LD 162
1

F. Schiller.

Athenäum

für

Freunde der Deklamation

von

Friderich Kramer.

I. Band

mit Schillers Bildniß.

Kempten, 1817.
Gedruckt und im Verlag bei Dannheimer.

Ihro Excellenz!

Die Wirkung der Deklamations-Kunst auf die Bildung der Sprache zeigt sich vom größten Nutzen, und greifet im Verbande mit schönen Poesien erregend in das vielbewegte Leben der gebildeten Stände ein.

Diese Ansicht ermunterte mich mit sorgfältiger Auswahl der Stoffe zur Herausgabe meines Athenäums, wel-

ches durch zarte Gebilde und liebliche Blüthen der Kunst Geistes-Erweckung und Erheiterung befördern sollte, und dessen Inhalt dem Bedürfniß aller Gesitteten eine ersehnte und willkommene Erscheinung seyn dürfte.

Schilderungen romantischer Sagen und ruhmwürdiger Thaten der ältern und neuern Zeit, hervorgegangen aus lebendiger Anschauung eines warmen dichterischen Lebens, begeistern in wohlklingenden Versen jedes empfängliche Gemüth, und entwickeln bei jedem

sinnvollen Freunde der Kunst die erhabenen Ideen für das Heilige, Schöne und Wahre, durch welche sich eine stete Vervollkommnung der menschlichen Natur offenbaret.

Ich betrachte die Herausgabe dieser Chrestomathie als ein dem gegenwärtigen Zeitalter völlig angemessenes Unternehmen, welches liberale Gesinnungen, reine Humanität verbreitet, und nach dem gemüthlichen Karakter der deutschen Volksstämme die Herzen zum höhern Gesammtleben entzündet. Daher dieses

poetische Werkchen in einer einfachen, von allem Gerüste der Gelehrsamkeit entkleideten, Form der Publizität mit dem bestimmten Beifügen übergeben wird, daß diese Aufgabe durch Sammlungen aus Schriftstellern gelößt wurde, die frei von aller sophistischen Phantasie als Heroen der Autoren-Welt anerkannt sind, und deren Creditiv vom Genie ausgefertigt und unterzeichnet worden ist.

Alle einheimischen Bürger der geistigen Welt erblicken bei dem kräftigen

Emporblühen der bessern Nationalbildung die großmüthige Unterstützung, welche Ihro Excellenz als erhabene Beschützerin des Edlen und Schönen der Verherrlichung vaterländischer Geisteskultur huldvollst angedeihen lassen.

Die Belebung der Wissenschaften ist in jeder Periode durch den ehrenden Beifall der Höhern bedingt. Ich könnte bei der gegenwärtigen Herausgabe meines Athenäums keine bessere Ermunterung zur fernern literarischen Bestrebsamkeit wünschen, als wenn

Ihro Excellenz gnädigst geruhen würden, diesem Werke eine huldvolle und nachsichtige Aufnahme zu gönnen, welches ich hiemit in tiefester Ehrfurcht darzubringen wage, und mich im Gefühle reinster Verehrung empfehle.

Ihro Excellenz!

Kempten den 1. Dezember 1816.

gehorsamster Diener
Friderich Kramer.

Vorrede.

Habent sua fata libelli.

Jedes Buch empfängt von dem Verhängniß den Geburtsbrief. Mein deklamatorisches Athenäum erhält seine Geburtsstunde in Tagen, wo deklamatorische Kunstübungen nicht nur zu den vorzüglichern Unterhaltungsgegenständen gebildeter Gesellschaften gehören; sondern selbst die Erziehungspläne dieselben für die Jugend als wesentlich nothwendig zur Beförderung eines guten Vortrages und der Redekunst anerkennen.

Diese Bukettes pflückte ich aus den besten Dichtern unsers Vaterlandes, und ich übergebe

diese Gedichte, Balladen, Romanzen, Volksmärchen und prosaische Aufsätze, den Freunden der Deklamation zur angenehmen Unterhaltung und Beförderung der Wohlredenheit.

Möge dieser sorgfältig gesammelte Blüthenstaub die Geister befruchten, ihre Ideen beleben, und der Sinn für das Große, Schöne und Erhabene dauerhaft in der empfänglichen Brust befestiget werden. Möge jeder Verehrer der schönen Wissenschaften durch diese poetischen Blätter sich Geistes Erweckung und Erheiterung verschaffen, und der Wechsel des Inhaltes manche trübe Lebensstunde aufhellen.

Der Besitz einer vollständigen Sammlung unserer bessern deutschen Dichter erfordert einen bedeutenden Aufwand, den nicht Jeder trägt. Daher eine vortheilhafte Auswahl aus den besten Werken jedem Gebildeten willkom-

men ist, zu deren Herausgabe der Unterzeichnete vorzüglich durch die Bemerkung ermuntert wird, daß allen liberalen Menschen ein inniges Einverständniß, eine friedliche Gemeinschaft, eine gegenseitige Belebung eigen ist. In welcher Erwägung mein ernstes Bemühen kein Gemüth mißkennen wird.

Die Tendenz meines Athenäums ist keinesweges, die Theorie der Kunst der Deklamation zu erweitern. Die Grundprinzipien des rhetorischen und deklamatorischen Unterrichtes und die Deklamations-Skala, welche H. A. Kerndörffer in seinem ganz klassischen Handbuch der Deklamation (Leipzig bei G. Fleischer dem Jüngern 1813) aufstellte, erwarben sich durch ihre Gründlichkeit und Anwendbarkeit den ungetheiltesten Beifall aller Freunde der Rede-Uebungen.

In so fern mein Athenäum zur Beförderung eines vollkommenen, kraftvollen, und wirksamen mündlichen Vortrages beitragen wird, ist mein reinster Wunsch erfüllt, und ich erkenne darinn den süßesten Lohn für meine Bemühungen.

Kempten an der Iller
im Monat September 1816.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite.

Geist und Stoff 1
Die himmlischen Huldinnen 9
Cremsmünster 10
An einen Neugebohrnen 20
Des Knaben Abschied von der Mutter . . . 25
Gott und Unsterblichkeit 27
Der Bruderzwist 28
An einen auf dem Schlachtfeld ausgeackerten Schädel . 33
Die Thränen 37
Resignation 41
Der Einsiedler 45
Hanibals Schwur 56
Die Unschuld 59
Warnung 62
Vergangenheit und Gegenwart 64
An eine gute und glückliche Mutter . . . 69
Das Sträußchen 70
Am Grabe meines Vaters 72
Was und wo ichs fand 75
Die Gräfin von Nidda 76
Künstlerwürde 79
Das Traumbild 80
Der Triumph der Religion 82
Die edle Vergeltung 86
Beruhigung 90
Der Kirschbaum oder die Schule der Duldung . . 92
Der Geizhals 97
Stufen 100
Die edle Rache 101
Guter Grund 105
Der Besuch 107
Graf Eulenstein 112
Schillers Grab 118
Die Bajadere 121
Die gute Seite des Todes 125
Der Bergmann 128
Das Menschenleben 130
Sein und Werden 132
Balbutius 135

Seite.

Die weiße Rose	142
Die Königskinder	148
Cato, am Tempel des Jupiter Ammon	153
Martin Blümchens Leiden und Freuden	158
Die Krönung des Hesiodus	169
Das Veilchen	174
Herkules am Scheidewege	177
Die Genien der Menschheit	179
Schillers Manen	182
Hannchen auf der Wacht	183
Der Traum des Mägdleins Maria	188
Herbstabend des alten Gärtners	191
Die Wegweiser	194
Pygmalion	197
Friedland	201
Der Kampf	204
Der Pelzrock	208
Der Peter in der Fremde	211
Die Tiefenbacher	215
Die Schuhe auf den Stangen	221
Der Kaffee	229
An Schiller, den Heros deutscher Barden	244
Die Glocke	247
Der Greis	263
Die Weihnachtspredigt	266
Der extemporirende Schauspieler	267
Die kleinen Krebse	269
Der Nationalstolz	271
Schillers Todtenfeier	271
Abrahams Tod	274
Wanderers Heimkehr	278
Der Philosoph und das Sommerlüftchen	280
Das höchste Opfer oder Klotilde	281
Die sanfte Frau	286
Ständchen eines Geizigen	294
Das blinde Roß	295
Die Halbheit	301
Die Versuchung	302
Die selige Frau	308
Der Selbstler	311
Tamino und Pamina	312
Selims Opfertod	314
Sanct Trutbert und das Krüglein	319

Geist und Stoff.

Wer lößt den Knoten, der, so oft ich denke,
Mehr Labyrinth, um die Vernunft sich schlingt?
Wer mißt die Kluft, in die ich tief mich senke,
So oft mein Geist sich los vom Sinne ringt,
Und in das Innere seines Wesens dringt?

Ich bin, ich denke! Selbst des Zweifels Fürsten,
Der Grieche und der Britte gebens zu.
Ist dieß für Seelen, die nach Weisheit dürsten,
Für solche Wesen Freund, wie ich und du,
Ist es genug für uns und unsre Ruh?

Nein! rufst du mir, und fühlst, wie unvollkommen
Der bloße Satz: Ich bin, ich denke! ist.
Ich fühl es mit, und fühlt es tief beklommen,
Schon oft; doch sag, wenn du im Stande bist,
Was sich an ihn nunmehr für Wahrheit schließt?

Ihr Weisen, lehret mich aus eurer Schule,
Vom Ganges bis zur Themse, was ich bin?
Seys aus der Stoa, sey es von dem Stuhle
Des alten Zoroasters, nehmt mich hin,
Und macht mich sehen was? und wie ich bin?

Gott schuf die Welt! ruft ihr mir zu. Gedanke,
Vor dem die Kraft, die in mir denkt, erbebt,
Vor dem ich, wie ein Staub im Staube wanke.
Gott, Welt! Ha, welcher Erdendenker lebt,
Der zum Gedanken Gott und Welt sich hebt!

Wer ist Gott? Was die Welt? Im Alterthume
Der grauen Zeit schon scheiterte der Geist
Der kühnsten Forscher an dem Heiligthume;
Und jetzt noch, nach Jahrtausenden noch kreist
Der alte Wirbel, der auf Syrten weist.

Nothwendig Gott, unendlich, einzig! Halte
Den Flug zurück, Vermeßner! Ewigkeit
Faßt nur sein Wesen; falle nieder, falte
Die Hand und sprich: Gott du bist Gott! die Zeit
Sprich ihn nicht aus, Gott, Licht und Dunkelheit.

Gott, Welt! Geheimniß, daß sich durch Aeonen
Der Erstling der Geschöpfe nicht gedacht.
Der Erstling? Ha, in welchen Sonnenzonen
Schuf Gott zuerst? Ein Aberwitz! Die Nacht
Des Chaos hat er schaffend durchgewacht.

Ihr sagt, Gott schuf die Welt! Wir sind gezwungen
Zu sagen: Ja er thats! Damit das Licht,
Wenn wir Jahrtausende zurückgedrungen,
Uns nicht erlischt, und an dem Rande nicht
Ein Widerspruch die große Kette bricht.

Ihr sagt, Gott schuf die Welt! Geheimniß, hülle
Uns tief in deine volle Wahrheit ein!
Er thats; wir glauben es aus ganzer Fülle,
Wie? Wenn? Aus was? Wer wagt dieß auszureihn?
Dieß ist nur Stoff für Gottes Geist allein.

Er schuf auch uns! Der Wahnsinn nur darf sagen,
Er that es nicht. Allein woraus? wozu?
Dieß, Freund, sind alte große große Fragen,
Nach deren Antwort hungrig ich und du
Uns umsehn. Gibt uns ihre Lösung Ruh?

Ich bin, ich denke! Gut! Was ist das Wesen,
Das in mir wirkt und denkt? Sagt, wenn ihrs wißt,
Ihr Weisen, wenn ihrs aus euch selbst gelesen,
Sagt deutlich unbezweifelt, was es ist,
Und was der Körper, der dieß Ich umschließt?

Geist jenes, sprecht ihr, dieser Erdenmasse;
Und einfach jenes, der aus Stoff gebaut.
Ich denke, denk auch nach, damit ichs fasse,
Was euer helles Auge, wie ihr laut
Euch rühmt, in eurer eignen Tiefe schaut:

Noch faß ichs nicht. Was ist ein Geist? Was Masse?
Ihr sagt, der Sinn fühlts nicht. Denkts der Verstand,
So klar, so helle, als auf ebner Strasse
Der Fuß nicht strauchelt, als die flache Hand
Die Kugel wäget und den Zirkel spannt?

Sagt, was ist Geist? Ein Ding, das wir nicht
kennen;
Von dem wir ohne Grund und räthselhaft
Im Schwindel nur uns Eigenschaften nennen.
Und was ist Masse? Was ist ihre Kraft?
Sagt, was Verbindung zwischen beiden schafft?

Gleich dicke Finsterniß, wohin wir sehen:
Und dennoch wagen wir, als wär es Tag,
Auf Hypothesenkrücken kühn zu gehen.
Nacht, welche durchzusehn nur der vermag,
Vor dem die Welt in ihrem Keime lag.

Sagt immer, daß das Bild sich durch die Sinne
Bis ins Organ der wahren Seele drängt,
Und in Ideenformen nun beginne
Sich ihr zu zeigen, bis der Geist es fängt:
Ists nun erklärt, wie es die Seele denkt?

Dieß ist der Punkt, auf dem, wie einer Feste,
Die ganze große Seelenlehre liegt,
Im menschlichen Gedankenkreis der größte;
Beweist ihn, Metaphysiker, und siegt,
Weil sich an ihn die ganze Kette fügt.

Bleibt unerklärbar! sprecht ihr selbst, ihr Weisen;
Ist traurig, daß es unerklärbar bleibt.
Zeigt dieses, und in glattgebahnten Gleisen
Folgt, dieser großen Wahrheit einverleibt,
Dann alles, was ihr als erwiesen schreibt.

Ihr könnt es nicht, und sucht in Hypothesen, —
Wer zählt die Hypothesen, die ihr webt?
Nur den Kredit der Ohnmacht auszulösen,
Durch die ihr Witz und Phantasie erhebt,
Und den Verstand mit Nebelhauch umschwebt.

Die große Schwierigkeit zu heben, bannte
Der alte mißverstandne Epikur,
Als sein Gedanke keinen Geist erkannte,
Den Geist hinweg, und ließ Atomen nur
Zur Schöpfung seiner Welt in der Natur.

Sein Antipode nach zweytausend Jahren,
Und unser Stolz, der große Leibnitz ringt
Noch um dieselbe Klippe voll Gefahren,
Indem er seine Harmonieen bringt,
In die sein Schöpfer seine Schöpfung zwingt.

Er fühlte selbst, wie wenig der Gedanke
Die Seele, die nach Lichte strebet, gnügt,
Und als ein Mann, deß Auge jede Schranke
Der Wissenschaften durchgebrochen, fügt
Er aus Monaden seine Welt, und siegt.

O möcht er siegen! Doch was sind Monaden?
Was sind Atomen? Was der Unterschied?
Geist jene, diese Stoff. Ists nun gerathen?
Ists besser als es Epikuren einst gerieth,
Von dem er sich mit so viel Mühe schied?

Monaden und Atomen! Geist und Masse!
Was seh ich da, wenn ich von beiden nichts,
Nichts, das es heller in mir machte, fasse?
Ein glänzend Stück des täuschenden Gesichts;
Wenn ich es näher seh und greife, brichts.

Nur einzig die Substanz; der Eigenschaften
Dieselben, die ein jeder von ihr wagt;?
Ob sie auf Geist, ob sie auf Masse haften,
Ich weiß von beyden gleich viel, nichts. Es tagt
Gleich wenig, ob man Geist, ob Masse sagt.

Wo war die Seele, eh der Knabe lallte?
Keimt sie hervor, wie Rosenembryo?
Durchsiehst du's, guter Weiser, so entfalte
Die Wissenschaft, und mache Brüder froh,
Sprich und beweise fest, so ist es, so!

Wo ist sie, wenn der tiefgebogne Alte,
Ein Weiser einst, voll Schlafsucht, die Person,
Die er einst war, vergißt? Wenn auf die kalte
Halbtodte Stirn ihn unerkannt sein Sohn
Noch weinend küßt, wo ist sie hingeflohn?

Was wird sie, wenn die Sinne sie verlassen,
Die Sinne, die ihr einz'ges Werkzeug sind?
Wenn Nacht und Chaos diese Sinne fassen?
Zerflattert sie im lauen Abendwind,
Wie Flötenhauch nach kurzem Zittern rinnt?

Sie bleibet ewig, sprecht ihr. Ja, sie bleibet;
Doch wie bleibt sie, wenn ihre Hülle reißt,
Wenn das, wodurch wir sie noch sehn, zerstäubet?
Es ist kein Tod: was aber wird verwaist
Und des Organs beraubt einst unser Geist?

Willst du tief aus Natur und Wesen zeigen,
Was aus uns wird? Geh, spanne deine Kraft
Zum kühnen Flug; ich muß voll Demuth schweigen.
Mein Auge schwindet; Freund, gewissenhaft,
Ich kann nicht folgen; mein Sehn erschlafft.

Gott, wenn dich die Welt mit tausend Namen,
Quell, Ursach, Vater, Grund, aus dessen Hand
Der Ewigkeiten Erstgeburten kamen,
Licht, Dunkel, ewig fühlbar, nie erkannt,
Nie ganz empfunden, nie genug genannt.

Gott, Epikurs und Moses, du alleine
Durchsiehst das Labyrinth, das um uns liegt,
Und kennest ganz die Wahrheit von dem Scheine,
Der unaufhörlich uns in Irrthum wiegt,
Wo immer Meinung sich an Meinung schmiegt.

Bey dir ist Tag, wenn wir um den Gedanken
Von Freiheit, Wohl, Nothwendigkeit und Zwang,
Wie um das Irrlicht einer Herbstnacht wanken,
Uns ist es Bruchstück noch und irrer Gang,
Dir lauter Ordnung und Zusammenhang.

In dir nur liegt, was ich zu hoffen habe,
Und in den Eigenschaften, die ich mir
In dir nothwendig denke. Wenn am Grabe
Und vor der aufgerissnen großen Thür
Mein Leben schauert, ruht es nur auf dir.

Und auf der Weisheit, die in deinem Werke,
Dem Weltall, ich in jedem Gegenstand,
Vom Sonnenball zum Sonnenstäubchen merke,
Dem schönen großen allgemeinen Band,
Das deine Güt um deine Schöpfung wand.

Gott, solltest du dieß sel'ge Band zerreissen,
Und unser Wesen, sey es, was es will,
Nur einen Grad zurücke fallen heißen,
Von seinem großen vorgesetzten Ziel?
Bey dem Gedanken stünde Denken still!

Du wirst es nicht! Nie kannst du dieses wollen
Es wäre Widerspruch in deiner Welt,
Daß Wesen erst nach Höhe ringen sollen,
Und daß, wenn sie ihr Kampf auf Höhen stellt,
Sie ein Despotenstreich zu Boden fällt.

So sprichst du selbst in uns, wenn sich ein Zittern
Bey dem Gedanken der Zerstäubung hebt:
Ich will, ich werde nicht mein Werk zersplittern,
Auf dem ein Abdruck meiner Größe schwebt.
Genug zur Ruhe, wenn wir gut gelebt.

Die himmlischen Huldinnen.

»Es soll, wie mit dem Licht der Schatten,
Der Tod sich mit dem Leben gatten.«
Dieß Urtheil sprach einst im olymp'schen Haus
Zeus über alle Erdbewohner aus.
Stracks wird dem Tode freygestellt,
Durch die erschrockne Menschenwelt
Mit Krankheit, Wohllust, Pest, zu ziehen,
Die ihn begleiten wie Harpyen.
Zuerst verschied ein frommer Greis.
Deß Seele sandten die Promethriden,
Mit jenem Machtspruch unzufrieden,
Als Sprecherin, zu Vater Zeus.
Sie nahte sich dem Strahlenthrone:
»Allherrscher! Gabst du nur zum Hohne
Das köstlichste Geschenk, das Leben?
Nimmst du uns mit der linken Hand,
Was mit der Rechten du gegeben,
Und wandelst Seyn in Rauch und Tand?« —
Der Wesen Vater lächelte: »Ob zwar
Mein Willensschluß unwandelbar,
Und nichts mag die Vollstreckung hindern,
Doch will ich väterlich das harte Loos euch lindern.
Von nun an ordn' ich zu Begleiterinnen
Euch drey olymp'sche Huldgöttinnen.
Ich gebe (sprach er mit dem sanft'sten Vaterton)
Euch Freundschaft, Liebe, Religion.

Sie sind auf treugemeinten Ruf bereit,
Sich jedem zugesellen schon auf Erden.
Doch welche ihnen nicht mit Treusinn folgen werden,
Für die verloren ist das himmlische Geleit.
Die Freundschaft mit der starken Fackel leuchtet
Euch bis hinab zur acheront'schen Nacht.
Dort wo kein Auge Mitleid feuchtet,
Ist's Liebe, die euch hold den Orkus selbst noch macht.
Religion, um's Haupt den Sternenschein,
Führt eure Weisesten einst zum Olympus ein.
Heil euch! ihr werdet unter euren Seelen
Thesee'n, Alcesten, Sokratesse zählen.

Cremsmünster.

Dieses uralte, reiche Benediktiner Stift in Oesterreich ob der Enns, in einem anmuthigen Thale 4 Meilen von Linz gelegen, ist durch seine Erziehungsanstalt für Jünglinge aus den höhern Ständen, noch mehr aber durch seine Sternwarte allgemein bekannt. Minder dürfte es vielleicht die Geschichte seiner Entstehung seyn. Sie wird allgemein dem baierischen Herzoge Thassilo zugeschrieben, der zuerst Mönche von der Regel des heil. Benedikt (deren schöne Bestimmung es war, die Wälder auszuhauen, und das Land urbar zu machen) kommen ließ, und im Jahre 777 den ersten Grund dazu legte.

So weit die verläßige Geschichte. Die Sage aber erzählt, und mich dünkt weit rührender und bedeutender, Thassilo's Sohn, Guntharus, habe in diesen Forsten, die damals das ganze Land bedeckten, gejagt, und sey auf der Jagd von einem wilden Schweine getödtet worden; der Vater habe dann, damit kein

solches Unglück mehr geschehen könne, beschlossen, die guten fleißigen Mönche kommen und die Wälder aushauen zu lassen.

Noch sind im Stifte zwey Gemälde vorhanden, welche sich auf diese einfach schöne Legende beziehen. Auf einem derselben stehet neben dem trauernden Vater ein schneeweißer Hirsch mit flammendem Geweihe, der ihm bey der Leiche des Sohnes erschienen seyn soll.

Ich habe diese Sage und dieses Bild benützt, wie ich mich dadurch bewegt fühlte, wie ich es zur poetischen Darstellung am tauglichsten fand, und hoffe, daß Niemand bey Lesung dieser kleinen Legende Forderungen an geschichtliche Treue und Gründlichkeit machen werde.

Der Tag versinkt in immer trübre Schatten,
Und das Geräusch des engen Lebens schweigt.
Wie hier vom Strom, wie dort aus feuchten Matten
Ein blauer Duft in leichten Wolken steigt!
Bald wird der Dämmerung die Nacht sich gatten
Die trüb und schwer sich in den Thälern zeigt,
Nur die Gebirgswelt dort in kühnen Massen
Scheint noch der Sonne letzten Strahl zu fassen.

Da steigt, auf höheren Befehl gesendet,
Ein Jüngling sinnend von dem Hügel nieder,
Er wünscht des Weges lange Müh' geendet,
Des Tages Last drückt die erschöpften Glieder;
Allein, wohin der müde Blick sich wendet,
Er kehret trüb und unbefriedigt wieder.
Am tiefen Blau entbrennen schon die Sterne,
Und noch ist jeder Heimath Spur ihm ferne.

»So soll mich in den einsam stillen Gründen,
Hier, wo mein Ruf kein menschlich Ohr erreicht,
Die lange Nacht des rauhen Herbstes finden,
Die zögernd nur der späten Sonne weicht?
Wer wird den Freunden mein Geschick verkünden,
Wenn hier ein Unfall tückisch mich beschleicht?
Kein Obdach stehet hier mir gastlich offen,
Kein Schutz in Nacht und Stürmen ist zu hoffen.»

So klagt Lothar. Da sieht er plötzlich blitzen,
Und aus des Thales dichtem Nebelflor
Erheben Thürme die vergold'ten Spitzen;
Jetzt steigt der Kirche hohes Dach empor,
Und süßer Laut, als wie von Menschensitzen,
Trifft nah und näher schon sein horchend Ohr;
Jetzt ist er da, jetzt sieht er mit Vergnügen
Ein volkreich Thal zu seinen Füßen liegen.

Und aus dem Fenster jeder Halmenhütte
Glänzt durch die Dämmerung des Lichtes Schein,
Und ladet in der stillen Freuden Mitte
Den irren Wandrer mild und gastlich ein.
Da naht sich Jemand ihm mit schnellem Schritte,
Ein Jüngling scheint's aus diesem Thal zu seyn,
Der, ob er gleich zur Hütte heimwärts eilet,
Doch freundlich bei dem fremden Manne weilet.

Wie schnell sich in der Jugend goldnen Stunden,
Der lockre Grund der leichten Freundschaft baut!

Schon haben sich die Herzen ausgefunden,
Schon sind die Jünglinge bekannt, vertraut.
Und jede Furcht ist für Lothar verschwunden,
Vergessen ist, wovor ihm erst gegraut.
Er liebt den Jüngling, der auf seine Fragen
Gar freundlichen Bescheid ihm weiß zu sagen.

»Komm, setze dich hier in des Ufers Sande,
Hier, wo der Glühwurm durch das Dunkel streift.
Ich gebe Kunde dir von diesem Lande,
Auf dem dein Blick mit reger Neugier schweift.
Noch übrigt Zeit, bis dort am fernen Rande
Das letzte Roth in falbes Grau verläuft.
Dann bring ich dich zur heimathlichen Hütte,
In meiner Aeltern, meiner Lieben Mitte.«

»Ein reiches Stift beherrschet hier das Land,
Dem keins vielleicht an Pracht und Größe gleichet.
Cremsmünster wird es von dem Fluß genannt,
Der dort durch's Thal in Silberkrümmen schleichet,
Und was du siehst, zur recht und linken Hand,
So weit der Blick in diese Flächen reichet,
Bis wo die Felsengipfel sich erheben,
Ist rings dem Stift die Gegend untergeben.«

»Doch nicht ein eitler Prunk auf Erdengüter,
Die bald das Unglück, bald die Zeit entrafft,
Ein beſſ'rer Stolz erfüllt hier die Gemüther,
Der schöne Ruhm der Kunst und Wissenschaft.

Sie sind der zarten Jugend treue Hüther,
Sie leiten sie mit froh vereinter Kraft;
So wird ihr Gold, ihr geistiges Vermögen,
Dem Vaterland, der Nachwelt noch zum Segen.«

»Siehst du den stolzen Bau sich dort erheben,
Der weit umher durch rein're Lüfte schaut?
Dort ist des Menschengeistes höchstem Streben,
Der Sternenkund', ein Heiligthum erbaut.
Hier kann der Geist in's Unermeßne schweben,
Hier wird er mit dem Göttlichen vertraut;
Den Sternen wird die Laufbahn hier gemessen,
Und dieser Erden eitler Tand vergessen.«

»Auch daß wir hier der Fruchtbarkeit uns freuen,
Daß Korn und Gras die fetten Fluren deckt,
Und nicht mehr in den öden Wüsteneyen
Manch reissend Thier den scheuen Wandrer schreckt;
Daß Ueberfluß und fröhliches Gedeihen
Den Fleiß belohnt, und neuen Fleiß erweckt,
Das danken wir dem Arm der frommen Brüder.
Vor ihrer Axt sank einst die Wildniß nieder.«

»Schon ein Jahrtausend ist ins Meer der Zeiten
Mit stillem ernsten Fluß dahin gewallt,
Da war das ganze Land von allen Seiten
Ein undurchdringlich grauenvoller Wald;
Und wo jetzt frohe Feste sich bereiten,
Der Wölf und Eber finstrer Aufenthalt,

Und furchtsam, hier ein schrecklich Grab zu finden,
Entfloh der Wandrer scheu aus diesen Gründen.«

»Nur eines Jünglings fürstliches Gemüthe
Ward nicht von dieser niedern Furcht bezwungen.
Günther, so mild, so kühn in zarter Blüthe,
Aus Agilof's erhabnem Stamm entsprungen,
Durchstreifte gern die waldigen Gebiete,
Von Jugendlust und Jagdbegier durchdrungen.
Ihm schien es Spiel, sich der Gefahr zu weihen,
Um rings das Land vom Jammer zu befreyen.«

»Schon war durch ihn schon manches Wild gefallen,
Und höher wuchs und feuriger sein Muth.
Jetzt trennt er sich von den Gefährten allen,
Und folgt allein der Spur von frischem Blut.
Schon hört er nun von fern das Hifthorn schallen,
So rastlos treibt ihn der Begierde Glut.
Des Tages größter Theil ist schon verflossen,
Und seiner harren angstvoll die Genossen.«

»Doch wie sich mehr die braunen Schatten strecken,
Und Dämmerung vom Himmel niederwallt,
Da fasset seine Treuen Angst und Schrecken,
Sie streifen suchend durch den dunkeln Wald,
Sie dringen durch die dicht verschlungnen Hecken,
Der Jäger Ruf, des Hifthorns Ton erschallt;

Dem Ast entstürzt erschrocken das Gefieder,
Der Wald erwacht, doch Günther ruft nicht wieder.«

»Sie kehren, wie die Nacht dem Suchen wehrt,
Zu Thassilo, die Unglückspost zu bringen.
Der Vater, eh' er noch die Kunde hört,
Fühlt schon die Angst zum innern Herzen dringen,
Ihn hält, was sie in ihrer Pflicht gestört,
Nicht ab, ihn kann nicht Graun, noch Furcht bezwingen,
Nicht schrecket ihn die Nacht der alten Buchen,
Den theuren Sohn im wilden Forst zu suchen.«

»Die Seinen folgen ihm. Schon hat das Grauen
Der Finsterniß im Dickigt sie umfangen,
Sie müssen Bahn sich mit den Schwertern hauen,
Und warmes Blut entquillet Stirn und Wangen,
Doch noch ist nicht der Mühe Ziel zu schauen,
Noch zeigt sich nicht, wornach sie heiß verlangen.
Da strahlt auf einmal aus der dunkeln Ferne
Ein mildes Leuchten wie vom Abendsterne.«

»Es nähert sich, und wie sie staunend sehen,
Tritt langsam ein schneeweißer Hirsch hervor.
Von seinem zackigen Geweihe wehen
Die milden Lichter wunderbar empor.
Daß rings die Büsch in grünem Schimmer stehen,
Und jeder grause Schatten sich verlor.

Es

Es schaut der Hirsch auf sie mit ernstem Blicke,
Und wendet sich, und kehrt zum Busch zurücke.«

»Stumm sieht der Herzog seine Treuen an. —
Ihm sagt sein Geist, wie dieß Gesicht zu deuten!
Er ahnet Unglück, doch er eilt voran,
Und winkt den Seinen, fern ihn zu geleiten.
Sie folgen scheu der lichtbestreuten Bahn,
Wie sie den Hirsch sehn durch die Bäume schreiten.
So kommt, geführt von wunderbarer Helle,
Der stille Zug an die bestimmte Stelle.«

»O welch ein Anblick, der sich ihnen zeigt!
Es liegt der Sohn todt zu des Vaters Füßen —
Das schöne Haupt zur Schulter hingeneigt,
Wie Blumen unter schweren Regengüssen,
Die Brust, die nun von keinem Hauch mehr steigt,
Vom Zahn des wilden Ebers aufgerissen,
Und auf die edeln, schön geformten Glieder
Strömt all sein Blut in Purpurwellen nieder!«

»In wildem Schmerz stürzt Thassilo zur Erde,
Umfaßt des theuren Kindes kalten Rest,
Und hofft umsonst, daß er erwarmen werde,
Wie heiß er ihn an Brust und Lippen preßt!
Nicht kehret mehr die freundliche Geberde,
Es hält der Tod die starren Züge fest,
Und mitleidsvoll stehn rings umher die Seinen,
Die früh gefallne Blüthe zu beweinen.«

»Dort liegt nicht weit sein Feind dahin gestrecket,
Des ungeheuern Ebers wilde Kraft,
Der weit umher das ganze Land erschrecket,
Und Hirt und Heerde mordend weggerafft.
In seiner tief durchstoßnen Lende stecket
Des Jünglings Schwert, der sichern Lanze Schafft.
So kräftig hat er mit dem Wild gerungen
Und sterbend nur das Sterbende bezwungen.«

»O schöner Tod, für fremdes Wohl zu fallen,
Dein Bild besänftigt den gerechten Schmerz,
Wir fühlen Trost vom Himmel niederwallen,
Erhabne Ruh kömmt in das kranke Herz.
Und von den niedern Erdensorgen allen
Erhebt der Geist sich freudig himmelwärts.
Du warst mit Engelglanz in heitern Mienen
Dem einsam sich verblutenden erschienen.«

»Noch liegt der Vater auf des Sohnes Leiche,
Und schon eröffnet sich des Aufgangs Thor.
Es röthet sich das Haupt der hohen Eiche,
Aus der Getreuen Kreis tritt Einer vor,
Und mahnet ihn, daß schon die Nacht entweiche,
Da richtet langsam sich der Fürst empor,
Und wundernd sahen sie in seinen Blicken
Den Schmerz gemischt mit himmlischem Entzücken.«

»Ach! ihm ist wohl — nur wir sind zu beklagen!
So ruft er aus, doch das, was ich gesehn,

Nie soll mein Mund es zu verkünden wagen,
Nur tief und fest soll mir's im Herzen stehn.
Einst spricht man noch in später Nachwelt Tagen
Von dem, was heut an diesem Ort geschehn.
Ein Denkmal will ich meinem Schmerze gründen,
Und meinen Trost in Andrer Ruhe finden.«

»Nicht soll der Forst die Gegend mehr bedecken,
Ein schönres Leben blühe hier empor.
Auf reichgebauten, menschenvollen Strecken
Erhebe sich der Saaten goldner Flor.
Wenn dann nicht mehr des Waldes Thiere schrecken,
Verliert kein Vater, was ich hier verlor.
So glaub' ich den Verklärten zu verstehen,
Aus seinem Tod hervor soll Leben gehen.«

»Er spricht's; und bald erhebt, wie er gebeut,
Ein Kloster sich, da, wo sein Sohn gefallen.
Schon hört man freundlich durch die Einsamkeit
Des wilden Forsts die Glockentöne schallen.
Schon sieht man aus der Gegend weit und breit
Die Christen gläubig zu dem Kirchlein wallen,
Bald ist der Wald um sich herum verschwunden,
Bald wird ein kleines Dörfchen hier gefunden.«

So ward dieß Stift, o Fremdling! angefangen,
Das Land gebaut, das blühend um uns liegt.
Doch sieh – des Spätroths Schimmer ist vergangen,
Vollkommen hat die Nacht den Tag besiegt,

Die Aeltern harren meiner mit Verlangen,
Wenn Freundschaft und ein kleines Mahl dir gnügt,
So laß mich dich zu unsrer Hütte leiten,
Dann magst du morgen fröhlich weiter schreiten.

An einen Neugebornen.

Ach was willst du in des Lebens Wüste?
Armer Flüchtling, was verirrst du dich?
Welch ein Sturm jagt dich an unsre Küste?
Welch Geschick in unsern Himmelsstrich?
Willst die Zahl der Jammernden du mehren,
Dich berauschen mit in unsern Zähren,
Tragen mit an unserm Joche du?
Willst du dich auf unsern Dornen wiegen,
Mit uns auf der bangen Folter liegen?
Nein, ich ruf dir kein Willkommen zu.

Kein Willkommen in den Tigerhöhlen,
Kein Willkommen in dem Drachennest,
In dem Todesklima schöner Seelen,
Kein Willkommen in dem Reich der Pest.
Warum bliebst du nicht in jenem Schatten
Auf des ew'gen Schlummers weichen Matten,
Wo kein Angstgeschrey die Stillen weckt?
Warum ward das Thor der Wircklichkeiten,
Pilger, dir entriegelt, wo von weiten
Schon der Kampf der Elemente schreckt?

Hörst du nicht die Demantketten klirren,
Die man schon für dich geschmiedet hält?
Nicht die Skorpionengeisseln schwirren
In den Hallen einer Sklavenwelt?
Schwerter sieh' an seidnen Faden hängen,
Tausend Furien sich jauchzend drängen
Um das neue Opfer ihrer Wuth.
Sieh, des Lebens Höllenströme dampfen,
Sieh, des Zufalls blinde Rosse stampfen,
Und behaltst du noch zum Leben Muth?

Zitterst nicht vor dieses Abgrunds Schlünde,
Der dir Bodenlos entgegen gähnt?
Willst auf jener Lava Blumen finden,
Die vor dir sich unabsehbar dehnt?
Soll ich dich verirrten Fremdling leiten,
Dir des Lebens langes Räthsel deuten,
Reissen dir der Täuschung Binde los? —
So vernimm denn: Götterfreuden suchen,
Qualen finden und dem Daseyn fluchen,
Ist der Erdensöhne bittres Loos!

Goldne Paradiesesfrüchte nicken,
Trauben beugen sich vom Ulmenstab:
Du, Bethörter, eilest sie zu pflücken,
Und du brichst den herben Tod dir ab.
Ach dem Zephyr rufst du, dich zu kühlen,
Er soll sanft um deine Wange spielen,

Und ein Gifthauch hat dich angeweht.
In Entzücken, wähnst du dich zu wälzen,
In der Wohllust Gluten hinzuschmelzen,
Und du taumelst in ein Schwefelbett.

In der Huldgöttinnen Zauberstrahle
Offenbart sich Liebe deinem Schmerz:
Traulich beut sie dir die Nektarschale,
Legt sich schmeichelnd an dein wundes Herz;
Aber in des Wonnerausches Fülle
Wirft sie weg die glatte Feenhülle
Und ein Unhold grinzt an deiner Brust,
Schlangenkämme werden ihre Rosen
Und Tarantelstich ihr süßes Kosen,
Wahnsinn die geträumte Götterlust.

Wenn die Ruhmsucht dir den Busen dehnet
Und dein Geist sich nach dem Bürgerrecht
In dem Lande der Heroen sehnet,
Und nach Kronen, Thaten und Gefecht,
O dann weh dir! Ach du bist verloren,
Alles hat sich gegen dich verschworen
Und zu deinen hohen Planen lacht
Das Verhängniß, wirft mit kalter Tücke
In das Schneckenleben dich zurücke,
Aus des Lichtes Kreisen in die Nacht.

Willst du von des Lebens ödem Strande
In das Reich der holden Phantasien,

Zu dem gottbesuchten Lande,
In's Gebiet der heil'gen Dichtung fliehn,
Eine eigne Welt dir dort erbauen,
Deines eignen Himmels Sterne schauen,
Wandeln in dem selbstgeschaffnen Licht,
In der Wüste deinen Tisch dir decken
Und den Quell des reinsten Nektars schmecken,
Der aus deinem eignen Busen bricht?

O dann zittre! Von dem goldnen Mahle
Jagen scheußliche Harpyen dich,
Und es lagern selbst im Göttersaale
Dieser Erden kleine Sorgen sich,
Sie umspinnen deines Geistes Flügel,
Legen deinem Sonnenrosse Zügel,
Deinem Streben Bleygewichte an.
Ha, du träumest von Unendlichkeiten
Und dich lenkt das Gängelband der Zeiten,
Das kein Sterblicher zerreissen kann.

Wahrheit magst du suchen. — doch sie finden
Wirst du nimmer in des Todes Nacht;
Ihren Strahl auf ewig zu erblinden,
Warf ein Gott dich in des Zweifels Schacht.
Klimme, wenn du kannst, zur Aetherhelle,
Zu des Lichtes unbewölkter Schwelle,

Zur Gewißheit Felsenburg empor;
Nie wirst du an ihren Ufern landen,
Nein, du wirst an ihren Klippen stranden,
Untergehen wirst du, wie ein Thor.

Auf des Irrwahns dornenschweren Wegen
Kommt erbarmend von dem Cherubsthron
Lächelnd dem Gemarterten entgegen
Mit dem Heiltrunk die Religion:
Doch umsonst! der Lebensduft verrauchet,
In des Bechers reine Perlen hauchet
Seine Gifte bald das Priesterthum,
Windet aus den Händen ihr die Palme,
Und verstummt sind ihre Zauberpsalme,
Nur ein Holzstoß gründet ihren Ruhm.

Drum was willst du in des Lebens Wüste?
Armer Flüchtling, was verirrst du dich?
Welch ein Sturm jagt dich an unsre Küste,
Welch Geschick in diesen Himmelsstrich?
Weg vom rauhen mördrischen Gestade!
Flieh, ach flieh die blutbespritzten Pfade!
Setze weiter nicht den kühnen Fuß!
Zu dem Lande sonder Schmerz und Kummer,
Zu der Friedensinsel langem Schlummer
Leite wieder dich dein Genius.

Des Knaben Abschied von der Mutter.

Knabe.

Horch Mutter! horch! wie vom Trompetenschalle,
Vom Ruf des Jägerhorns die Luft ertönt!
Horch Mutter! horch! wie von dem Donnerhalle
Der Trommeln rings der Sammelplatz erdröhnt!

Ach! Alles zieht hinaus zu Fuß und Rosse,
Von Kampfslust und von Ruhmbegier entbrannt,
Und stürmt mit Schwerdt und blitzendem Geschosse
Froh in den Kampf für's heil'ge Vaterland.

Nur Ich, nur Ich mit meinen Knabenhändeln,
Ich armer Adolph bleib' allein zurück,
Und muß die Zeit, die ernste Zeit vertändeln,
O welch ein böses, widriges Geschick!

Und während Männer dort im blut'gen Streite
Die Schwerdter ziehn für Vaterland und Heerd,
Spiel' ich Soldat, und ach! an meiner Seite
Hängt mir zu Schimpf und Spott ein hölzern Schwerdt.

O daß ich Aermster erst zwölf Sommer zähle,
O daß ich nur ein schwacher Knabe bin!
Könnt' ich ein Mann seyn! wie mit ganzer Seele
Gäb' ich dafür der Jugend Spiele hin!

Ein Mann seyn! o bei dem Gedanken beben
Die Pulse mir, es schwillt das Herz mir an;

Und jetzt — ich fühl's mit stolzerem Erheben:
Ich bin ein Mann! für wahr! ich bin ein Mann!

Reich mir ein Schwerdt dort aus der Waffenkammer,
Wo deren hundert ich einst blinken sah;
Reich mir ein Schwerdt! o fühle meinen Jammer!
Ich bin ein Mann, und stehe wehrlos da.

O laß mich ziehn, für's Vaterland zu streiten,
O Mutter! laß mich in die Feldschlacht gehn!
Durch Feindes Wuth wird mich mein Glücksstern leiten,
Und nimmer wanken soll der Feind mich sehn.

Und kehr' ich einst mit hoch gebräunten Wangen,
Und narbenvoller Stirn in's Vaterland,
Dann siehst du hier Max Josephs Orden prangen,
Auf dieser Brust, die keine Furcht gekannt.

O welche Lust, dies Ehren-Kreuz zu tragen!
Ein jeder lobt, ein jeder rühmt mich dann,
Und alle drängen sich herzu und fragen:
Wer ist der Held? Wer ist der brave Mann?

Und komm' ich gar mit einem Bein von Holze
In die geliebte Heimat einst zurück,
O Mutter sprich! mit welchem hohen Stolze,
Erheb' ich dann zu Königen den Blick!

Dann heißt es, wo ich gehe: »Seht ihr Leute!«
»Den Fuß, den Arm verlor er da und da.«

Und alle treten ehrfurchtsvoll zur Seite,
Und alle jauchzen laut: Viktoria!

Ja wär' es auch, daß ich im Kampfe bliebe:
Mit Blumen schmückt man dann mein stilles Grab,
Und ew'gen Ruhm, und ew'ge, ew'ge Liebe
Folgt mir in's dunkle Schattenreich hinab.

Mit goldner Schrift, in einem goldnen Rahmen,
Den Vaterlandsvertheidigern geweiht,
Schreibt dann die Nachwelt dankbar meinen Namen:
Mir wird der Tapfern Lohn: Unsterblichkeit.

Mutter.

O fühle Sohn! o fühl' an meinem Herzen,
Wie stürmisch pochend es die Freude schwellt!
Mit Mutterstolz, wenn gleich mit Mutterschmerzen
Weih' ich in dir Bavarjen einen Held.

Zeuch hin mein Sohn! zeuch in den Kampf und streite
Für Vaterland, für Freiheit, Recht und Ehr'!
Nimm dieses Schwerdt! es sey an deiner Seite
Dem Feind' ein Blitz', dem Lande eine Wehr!

Gott und Unsterblichkeit.

Wenn von Wolkenhöhn der Bergstrom brauset,
Schaumend sich die wilden Wasser mischen
Wenn der Sturmwind durch die Wipfel sauset,
Um des Felsen Haupt die Blitze zischen:

Dann erkenn' ich schaudernd deine Spur,
Gott! allmächt'ge Seele der Natur!
Wenn ein Abendhauch aus duft'ger Ferne
In dem See die Silberwelle kräuselt,
Wenn vom ewig lichten Sitz der Sterne
Ein harmonisch Wesen mich umsäuselt:
O dann schweb ich über Raum und Zeit,
Und ich ahne dich, Unsterblichkeit!
Seh' ich über Schmerz und Todesgrauen
Hehr und groß die Tugend sich erheben,
Märtyrer, mit gläubigem Vertrauen,
Kühn dem Blutgerüst entgegenstreben:
Glaub' ich fest, daß einst durch Grabesnacht
Dämmernd mir ein neuer Morgen lacht.
Trägt mich der Begeisterung Gefieder
Durch die Vorzeit göttlicher Heroen,
Rauschen mir der Sänger heil'ge Lieder,
Denk' ich all des Großen, all des Hohen:
O dann wohnt mir sel'ger Glaube bei,
Daß das Schöne unvergänglich sey.

Der Bruderzwist.

Als Augustus Roma's Scepter führte,
Und allmächtig wie der Donnerer,
In dem großen Weltkampf triumphirte,
Damals in Heraklea regierte
Adiatorix gerecht und hehr.

Der, von heißer Freiheitsflamme glühend,
Und von wildem Römerhaß entbrannt,
Rache gegen die Erobrer sprühend,
Ueberfiel, wie Wetter sie umziehend,
Einst die Fremdlinge mit blut'ger Hand.

Doch wer mag dem Arme widerstreben,
Der den Donnerkeil der Götter führt?
Cäsars Adlern muß die Welt erbeben,
Adiatorix muß sich ergeben,
Und in Ketten ward der Knecht geschnürt. —

Und mit seinem erstgebornen Sohne
Ward zum Tode schmachvoll er verdammt,
Und nach Rom, verfolgt vom Sclavenhohne,
Zu des stolzen Ueberwinders Throne,
Abgeführt mit Weib und Kindern sammt.

Und gefesselt an den Siegeswagen,
Wie's der Väter Barbarey erdacht,
Sah sie Rom die Sclavenkleider tragen,
Und in schwere Kettenlast geschlagen
Schimpflich mehren des Triumphes Pracht.

Drauf zum Richtplatz geht's mit bangen Stöhnen;
Ach! da faßt sie namenloses Graun:
Denn die Mutter, um das Fest zu krönen,
Soll des Vaters Tod mit ihren Söhnen,
Soll das Blut des Erstgebornen schaun.

Und, empor die blut'gen Fasces richtend,
Halt! gebeut der Schergen finstre Schaar,
Einen Kreis im Volksgedränge lichtend,
Und das Volk, in seinen Schranken flüchtend,
Nimmt gespannt des Götterschauspiels wahr.

Jetzt die Opfer eilt man zu entkleiden,
Die erles'nen, die zur Schlachtbank gehn:
Doch o Wunder! wer vermag die beiden
Aeltern Brüder nun zu unterscheiden,
Wer den Erstgebornen zu ersehn?

»Tritt hervor Dytevus!« — also wendet
Zu dem Brüderpaar der Hauptmann sich,
»Du, den Cäsar's Spruch zum Orkus sendet!
»Welcher ist's?« — Doch kaum hat er geendet:
»Ich bin's!« riefen beide Brüder — »Ich!«

»Ich bins!« — riefen sie mit einem Munde,
Daß die Henkerschaar zurücke wich:
»Ich der Erstgeborne, der im Bunde«
»Mit dem Vater einst die Todeswunde«
»Euren Brüdern schlug — Mich tödtet! Mich!«

Um die Gunst des Henkertodes baten
Beide jetzt, als wär' der Tod Gewinn,
Und indem an's Blutgerüst sie traten,
Reichten sie den staunenden Soldaten
Heldenmüthig ihren Nacken hin.

Da stehn sie, die mordgewohnten Knechte,
Eingewurzelt gleich den Felsenreihn;
Murmelnd fragen sie: »wer ist der rechte?«
In sich schaudern sie, denn selbst der Schlechte
Muß dem Heldenmuth Bewundrung weihn.

Doch der Brüder Wettstreit will nicht enden,
Und in Zwist sich zu verwandeln droht;
»O was frommt es, Worte zu verschwenden?«
Spricht der ältre — »Römer! laßt's bewenden!«
»Mir, dem Erstgebornen, gebt den Tod!«

Jener drauf erwiedert ihm mit Würde:
»Feig ist, wer des Lebens Ketten bricht.«
»Aber wer der Knechtschaft Schmach und Bürde«
»Trägt für andre, ist der Menschheit Zierde«
»Göttlich ist's, zu leben für die Pflicht.«

»Lebe Bruder! lebe für die Deinen!«
»Ach ich fühl's, ich bin zu schwach dazu«
»Sieh die Mutter! o! sieh jene Kleinen!«
»Klagen nur kann Ich — mit ihnen weinen«
»Sie zu schützen, das vermagst nur Du.«

Adiatorix, vor Pluto's Thoren,
Fühlt wie nimmer jene Götterlust,
Daß ihn Zeus zum Vater auserkohren;
Daß sie solche Kinder einst geboren:
Dieß Bewußtseyn schwellt der Mutter Brust.

Aber ach! der seel'gen Götter Freuden
Sind den Sterblichen nicht zugedacht.
»Laßt die Eltern« — rief man jetzt — »entscheiden,«
»Wer der ältre sey von ihnen beiden!«
»So dem Streite man ein Ende macht.«

Und mit tief hervorgepreßtem Stöhnen
Tritt das Elternpaar zur Seite jetzt,
Sich berathend mit den beiden Söhnen,
Deren Wangen, ach! mit heißen Thränen
Ihre schmerzgebeugte Mutter netzt.

Doch die Henker auf Entscheidung dringen,
Denn des Tages letzter Sand verrinnt,
Drum der Vater muß sein Herz bezwingen;
Schweigend trennt er sie, die sich umfiengen,
Und zum jüngern wandt' er sich geschwind.

»Du mein Sohn!« so endete das Schweigen —
»Du bist's, den das Vaterherz erkohr!«
»Doch Dytevus bleibt der Mutter eigen«
»Du mein Sohn sollst mit mir niedersteigen«
»Zu des Orkus grauenvollem Thor.«

»Bleib' Dytevus! Erstgeborner bleibe!«
»Schütze jene dort, du bist ein Mann«
»Sey der Mutter Schild, dem schwachen Weibe«
»Wehre Noth und Schmach von ihrem Leibe«
»Thu' den Brüdern was ein Vater kann!«

»Lebe

»Lebe Sohn! und trage die Beschwerde
Und die Schmach des Lebens wie ein Held,«
— So rief er mit stattlicher Geberde —
»Denn ein finstrer Kerker ist die Erde,«
»Doch die Zeit kommt, wo die Schranke fällt.«

Jetzt die Henker sie zur Schlachtbank stießen,
Denn das Mitleid bei dem Volk' erwacht:
Drauf zum letzten Mal sie sich umschließen,
Und des Abschieds heisse Thränen fließen,
Und der Mutter Aug' umhüllet Nacht.

Doch dem Blutgerüst entgegenschreitend
Drauf zum jüngern Sohn der Vater spricht:
»Folge mir!« — und ihn zur Schlachtbank leitend,
Und hinauf zum blauen Himmel deutend,
»Dort allein ist Friede, Freiheit, Licht!« —

Still wird's jetzt — die Henkersbeile blitzen —
Und die schwarze That — sie ward vollbracht!
— Schaudernd sah das Volk von seinen Sitzen
Hoch ihr Blut empor zum Himmel spritzen,
Und die Sonne hüllte sich in Nacht. —

An einen auf dem Schlachtfelde ausgeackerten Schädel.

Darfst du nicht rasten in der Mutter Schooße?
Wardst du vor Tagen aus dem Schlaf geweckt?

War dir's bestimmt, daß sie dich von sich stoße,
Die liebevoll all' ihre Kinder deckt?
Die andern ruhn im dunkeln Bett so stille,
Bald unter Blumen, bald in schnee'ger Hülle;
Dich überschattet weder Halm, noch Baum;
Spät reicht zu dir des Winterschleiers Saum.

Wie bist du nakt! wie bleich ist deine Farbe,
Die wohl einst blühend, braun und männlich war!
Hier auf der Seite die gewalt'ge Narbe,
Schlug sie das Schwert? schlug sie des Pflügers
Schar?
Wo ist der Augen wohl einst dräuend Strahlen?
Es fehlt der Stern in den gehohlten Schaalen;
Doch starrst du mich bald groß, bald flehend an,
Als könnt'st du Lieb's und Leids's von mir empfah'n.

Ich riß dich nicht aus deinem finstern Grabe
An's Sonnenlicht, das hier den Acker dorrt;
Doch heb' ich dich mit meinem Wanderstabe,
Und rief so gern dir ein Beschwörungswort:
Warst du mein Bruder einst? Sprich, gaben deine
Blicke
Dem Freund einst Blick und Gegenred' zurücke?
Hat wirklich denn in dir ein Geist gedacht?
Hast du geliebt? gehaßt? geweint? gelacht?

Weißt du denn nichts, so gar nichts mir zu sagen?
Schläft sich's dort unten wirklich still und kühl?

Kannst schmerzlos du das Sonnenlicht ertragen?
Weicht mit dem Tode jegliches Gefühl?
Hat deine Seele, diesem Rund entbunden,
Schon anderwärts des Wirkens Bahn gefunden?
Bestehet noch ein magischer Verein?
Nennst du noch diesen morschen Schädel dein?

Wer warst du einst? was weihte dich dem Loose,
Ein Opfer oder Opferer zu seyn?
Riß dich Gewalt aus deiner Lieben Schoose?
Flogst du begeistert in die Waffenreih'n?
Strittst du für Recht? für deines Heerdes Frieden?
Rief Habsucht dich aus Norden oder Süden?
Schwangst du das Schwert, das hier der Faust entglitt,
Als edler Held, als Räuber und Bandit?

Vielleicht, daß noch um dich an fernem Strande
Im Aug' der Liebe eine Thräne bebt;
Die treue Mutter an des Grabes Rande
Den Scheideblick nach deinem Bild erhebt;
Vielleicht, daß deine Waisen um dich zagen,
Daß all' die Deinen wohl noch Hoffnung wagen,
Nicht ahnend, daß vom offnen Himmelszelt
Auf deinen Schädel Thau und Mondlicht fällt.

Wie — oder warst du einer jener Henker,
Geboren in des Abgrunds gift'ger Nacht,

Die Joch und Tod dem freien Mann und Denker,
Der Unschuld Schmach, der Hütte Brand gebracht;
Ergötztest du in wildem Höllenmuthe
Dich nur an Hohn, Zerstörung, Raub und Blute —
Dann, Gott der Rache —! — geh' nicht in's Gericht,
Wenn frevelnd Menschenzunge Läst'rung spricht!

Wohl seh' ich deine Abendsonne winken;
In diese Augenhöhlen fällt ihr Strahl;
Du läß'st sie aufgeh'n, lässest Regen sinken
Für Gut' und Böse sonder Maas und Wahl;
Wie mild und kühl die Lüfte sich ergießen!
Wie steigt der Dunst von Wäldern und von Wiesen!
Das wilde Schlachtfeld ward zur Segensflur;
Ach, Alles kündet Gottes Milde nur. —

Wer du auch warst, der unterm Bruderschwerte
Den Eingang in ein andres Daseyn fand,
Wir sind versöhnt; ich gebe dich der Erde;
Der Blitz der Rache ziemt nicht ird'scher Hand.
So ruhe denn hier unterm Dornenstrauche,
Und jede seiner wilden Rosen hauche,
Dem Wanderer den Sinn des Friedens zu —
Du armer Schädel, geh' auf's neu' zur Ruh'!

Die Thränen.

Eine der köstlichsten Gaben des Himmels ward dem Menschen die Thräne verliehen. Ja, eine väterliche Huld gab dir, o Mensch, für dein Weh und deine Lust — und für all die Gefühle, die würdig und selig dein Herz sanft bewegen die heilige Thräne. Mögest du nur auch immer gebührend sie ehren, und nie sie entweihen!

Dein Schmerz ergießt sich in Thränen, und löst dadurch in eine süße Wehmuth sich auf; in deinen Thränen rinnt es hernieder, was so schwer auf deinem Herzen lag. Du gehst mit deinem Leid in dein stilles Kämmerlein — um zu weinen; und da, wo niemand dich sieht, fließen deine Thränen, und werden zum heissen Gebete, das alle Stärkungen des Himmels auf dich herab fleht.

Du kannst mit Worten nicht ausdrücken, wovon dir das Herz voll ist; deine Thräne wird verstanden von gefühlvollen Seelen, sie offenbart dein Inwendiges den gleich gestimmten Gemüthern.

Ich sehe die Thräne in deinem Auge — sie spricht so mächtig zu meinem Herzen, ich empfinde mit dir deinen Kummer, und eile dir allen Beistand zu leisten, der in meinen Kräften steht.

Thränen der Unschuld, der schwachen, wehrlosen Kindheit, des verlassenen Weibes — wie rührt ihr das Herz!

Du hast nichts mit dem Unglücklichen zu theilen, das Wort des Trostes stirbt auf deiner Zunge; aber du weihst ihm eine stille Thräne, o sie ist köstlich diese Thräne aus dem heiligen Quell des Mitgefühles, deine Thräne wird ihm zum erquickenden Troste, gibt Glauben und Zuversicht dem Herzen, und er segnet deine stille Thräne.

Du mußt versagen, was du gern gewährtest, du mußt zu beschwerlichen Verrichtungen mit Nachdruck anhalten, du mußt empfindlich wehe thun, dabei steht dir eine Thräne im Auge, und nun schmerzt es nicht mehr.

Du hast den Frieden mit dir selbst gebrochen, heilige Gefühle verletzt; darüber ist dein Inwendiges voll Gram und Unmuth — und dein Auge füllt sich mit heißen Thränen — o, nicht der Welt — der entweihten Menschenwürde, dem Himmel, den du verloren, fließen sie. — Mit Thränen, welche die Welt nicht trocknen kann, wirfst du vor deinem Gott dich nieder; und deine Thränen versöhnen deine Schuld, und geben Zeugniß von deinem kräftigen Ringen nach dem Bessern.

Eine Thräne der edeln Entrüstung tritt in dein Auge über Unrecht und Bedrückung, Frevel und hochgefeierte Nichtswürdigkeit, — Heuchelei und Verrath an dem Heiligen, über das mit seiner Schande prahlende Laster, — die in den Staub getretene Ehre, über feige Arglist, Lug und Trug, denen das verdunkelte Verdienst unterlieget, über menschliches Elend, und vergebliche Anstrengungen für das Würdige, Große und Wohlthätige; — eine Thräne stiller Rührung, wo das Schöne mit leiser Gewalt sich deines Herzens bemächtiget, wo milde Eindrücke dein Herz erweichen, und alle zarten Empfindungen reiner Menschlichkeit in ihm wecken, und in selige Melodien verschmelzen, wo du voll Entzücken weilest bei einer großen, herrlichen Erscheinung; — eine Thräne sanfter Traurigkeit um die Geliebten, die der Tod von deiner Seite, von deinem Herzen nahm, eine Thräne geweiht dem wehmüthig süßen Andenken an die Tage, deren du einst mit ihnen dich freutest, die nun dahin sind, und nicht wiederkehren. Wie köstlich diese Thränen! Von einer großen Angst bist du befrei't, aus einer großen Noth gerettet, ein kostbares Gut ist dir verliehen, das Kind deiner Liebe, der Freund deiner Seele ruht wieder an deiner Brust, ein schöner Gedanke, eine ange=

nehme Erinnerung, eine frohe Erwartung beschäftiget deinen Geist, du hast Güte erfahren — reine, unaussprechliche Huld — hast in ein menschliches Angesicht geblickt, das von Güte verklärt war, die Hand gefaßt, welche die Güte dir reichte, eine Gabe genossen, welche die Güte dir bereitet hatte, dir ist so wohl, daß du es nicht sagen kannst, nichts als lautre, unschuldige Lust erfüllt dein Inneres; da weint dein Auge Thränen der Freuden.

Thränen der Freude, einer himmlisch seligen Freude sind es, womit die Liebe ihre höchste Momente feiert. Das Herz faßt all' dieses Sehnen und Haben, all' diese wemüthige Wonne nicht mehr; und still steht die Thräne im schimmernden Auge.

Der tiefgefühlte Dank deines Herzens für das Große, Hochbeglückende, das dir zu Theil geworden, kann sich nicht anders als durch Thränen offenbaren; diese Thränen sind ein Opfer, auf welches der Himmel mit Wohlgefallen hernieder blickt.

Und hat nicht auch die Andacht ihre Thränen, indem Glaube und Demuth, Liebe und Verlangen, Trauer und Hoffnung sich vereinigen zu einer unaussprechlichen Bewegung des Herzens; und das Herz, weit erhoben über die irdischen

Regionen, mit dem Höchsten und Herrlichsten in seliger Gemeinschaft lebt?

Aber die ehrwürdige Thräne — wie wird sie entweiht, wenn eine unbefriedigte Leidenschaft, eigensinniger Troz, wilde Wuth, ein ungemäßigter, ergebungsloser Schmerz oder erkünstelte Rührung sie vergießt, wenn die Heuchelei damit Gepränge macht, die Eitelkeit damit buhlt, die Empfindelei damit ihr Spiel treibt, die kranke Reizbarkeit oder die schlaffe Weichlichkeit bei den unbedeutendsten und unwürdigsten Veranlassungen sie uns zeigt, die doch bestimmt ist, nur das Reinste, Tiefste und Beste der menschlichen Seele zu begleiten!

Heilig sey mir stets die heilige Thräne! —

Resignation.

So sey's denn — ich scheide von dir, geliebtes Bild! Ja, ich reisse mein Herz los von dir! das Herz blutet, und es wird wohl fortbluten bis es still steht. Aber die Pflicht, die unerbittlich strenge gebietet, und ich fühle in diesem Augenblicke, daß ich kann.

Täuschung des Schwachen, betrüglichen Herzens, das nicht mochte, das den Schmerz der Entsagung nicht wollte, war's, wenn ich zuweilen glaubte, ich könne nicht.

Doch, täusche ich mich auch nicht jetzt, indem ich zu können glaube? ist's nicht ein schnell emporfliegendes, aber auch schnell wieder ermattendes Kraftgefühl, ist es nicht der lebhafte Wunsch zu können, oder höchstens eine unnatürliche Anstrengung, in welcher ich nicht im Stande seyn werde, mich bis zum entscheidenden Augenblicke zu behaupten, was mir diesen Glauben gibt?

O, du thörichtes Herz, möchtest mich wohl mit neuem Truge bestricken! Ja, ich kann; ich weiß, daß ich kann, denn ich weiß, daß ich soll, und es kommt nur darauf an, daß ich mich in meinem Wollen recht befestige, und nicht ermüde, die Anstrengungen aufzubieten, über die ich Macht habe.

Indeß noch manchen schweren Kampf wird es kosten, bis mein Herz einige Ruhe gewonnen hat, und still trägt die Schmerzen seiner Wunden. Das Herz hieng so fest — ach, mit unaussprechlicher Liebe an dem Bilde! Mein Bestes, mein Alles fand ich in ihm. All die schönen Träume meiner Jugend hatten in ihm sich versammelt; alle sanften Rührungen des Herzens hatten sich mit ihm in Verbindung gesetzt; ich hatte es gepflegt an meiner Brust, und genährt mit meinen heitersten Gedanken, mit meinen innigsten Gefühlen; mein vollstes, mächtigstes,

eigenstes, seligstes Leben war darin. Mit mir ist es aufgewachsen, durch alle Veränderungen meiner Jahre hat es mich begleitet, mein vertraulichster Umgang ist es gewesen, und hat sich immer mehr ausgebildet nach meinem Sinn und Herzen. So vieles, das mich glücklich machen konnte, habe ich ihm aufgeopfert. Bei ihm, bei ihm hoffte ich endlich anzutreffen, wornach alle Empfindungen und Kräfte meines Wesens strebten.

O, der seligen Tage, da ich's noch in Unschuld glaubig-froh mit mir umher trug, und, nicht ahnend das finstre Verhängniß, seine Wirklichkeit in unbestimmten Fernen der Zukunft erblickte! O, der seligen Tage auch, da noch schwache Schimmer der Hoffnung mir leuchteten!

Sie sind dahin — und vorüber, mit ihren Träumen, mit ihrem Glücke. Der letzte schwache Schimmer der Hoffnung ist verschwunden. Das entsetzliche Wort, das Wort, das noch nie widerrufen ward, ist über mich ausgesprochen. Nur die Eine Wahl bleibt mir, zu scheiden und alles zu verlieren, oder die heiligsten Verbindungen zu zerreissen, den heiligsten Gefühlen freveln Hohn zu sprechen. Eine solche Wahl ist keine: ich soll, ich muß und ich will.

Fasse dich Herz und sey stark, fühle wie groß

und herrlich das ist, sich selbst überwinden, wie groß und herrlich — entsagen dem feurig, dem über alles geliebten, entsagen seinem Glück, freiwillig arm seyn und elend, und das bitterste erdulden, aus Gehorsam gegen die Pflicht, aus frommer Ergebung, aus heiliger Liebe. Ja darum mußte das Bild mir so theuer werden, damit ich das lernte, mich überwinden in meinem Mächtigsten, aus Gehorsam gegen die Pflicht, aus frommer Ergebung, aus heiliger Liebe.

Gott, der das Opfer von mir fordert, wird mich stärken, daß ich es vollführe. Ihm bringe ich das Opfer, unverwandt den Blick gerichtet auf ihn und die Vergeltungen, die ich hoffen darf, wenn ich in dieser Prüfung treu erfunden werde.

Ich scheide von dir, geliebtes Bild, ich reiße mein Herz los von dir!

Nein, nicht von dir — nur von der Hoffnung, dich auf Erden verwirklicht zu sehen, reiße ich das Herz los. Dieser Hoffnung entsage ich hier feyerlich und auf immer. Du selbst aber sollst still im Gemüthe mir wohnen, und allenthalben hin mich begleiten; vielleicht wird es mir noch gelingen, dich ruhig betrachten zu können, und selig mit dir zu leben in Freude und Schmerz, und an dich zu ketten alle Lust des Daseyns.

Dich will ich mit in den Tod nehmen. Dort wirst du in verklärter Gestalt mir wieder begegnen — mein ganz und ewig.

Der Einsiedler.

Ein frommer Eremit, von Menschen abgeschieden,
Erwählte sich der Wildniß finstern Wald
Von früher Jugend schon zu seinem Aufenthalt,
Hier lebt' er froh, in heiterm stillen Frieden
Bracht' er die Zeit mit frommer Andacht zu,
Die Jahre flohen ihm in ungestörter Ruh.
Sein Lager Moos, die Höhle seine Zelle,
Zur Nahrung Brombeerfrucht, sein Trunk die
klare Quelle.

Wie glücklich lebte, frei von jeder Qual,
Der fromme Mann in seines Waldes Höhle,
Eh sich in seine sorgenleere Seele
Ein Zweifel gegen Gottes Vorsicht stahl!
Doch nun beginnt auch seine Ruh zu wanken,
Und Hoffnung ihn zu fliehn bei dem Gedanken:
Daß nur dem Bösewicht des Glückes Sonne scheint,
Die Tugend oft hienieden hülflos weint.

Wie wenn, vom Abendroth der Sonne ange-
strahlet,
In spiegelhellem See sich rings die Landschaft
mahlet,

Kein Lüftchen durch der Bäume Blätter bebt;
Doch dieses Bild entflieht, wenn sich ein Sturm
erhebt,
Und Ufer, Landschaft, Bäume, Abendhimmel
Verschwinden schnell; des Sees trübe Fluth,
Gepeitscht von des Orkanes Wuth,
Verdrängt die Bilder schnell im wildesten Getümmel.

So wechselten mit Heiterkeit und Lust
Besorgniß, Zweifel, in des Alten Brust.
Sich diese endlich aufzuhellen,
Beschließt er, eine Reise anzustellen.
Kaum grüßt der Morgenstrahl des Siedlers stille
Zelle,
So greift er rasch nach seinem Pilgerstab,
Schöpft einen Reisetrunk sich aus der nahen Quelle,
Und wandert dann ins öde Thal hinab.

Nun schreitet er auf unbesuchten Wegen
Durch Wälder hin, wo Einsamkeit nur thront,
Kein Wandrer ihn begrüßt, kein lebend Wesen
wohnt;
Da kommt ein Jüngling plötzlich ihm entgegen,
Schön von Gestalt, so freundlich, sanft und mild,
In seinen Mienen ganz der reinen Güte Bild,
Der freundlich unsern Eremiten grüßet,
Durch Frag' und Antwort ihm den Weg versüßet.

So floh den beiden Reisenden die Zeit.
Der Eremit und sein Begleiter,
Vertieft in das Gespräch, das sie erfreut,
Verfolgten ihre Reise weiter,
Und kamen, da indeß die Sonne sinkt,
In's Thal, wo ein Pallast den Müden winkt.
Auf Gaben konnte hier der Arme hoffen,
Dem Wanderer stand die Thüre gastfrei offen.

Der Hausherr nimmt die Fremden liebreich auf,
Nur Herzensgüte strahlt aus seinen Mienen;
Der Diener Schaar eilt mit geschäft'gem Lauf,
Die angekommnen Gäste zu bedienen.
Die Tafel bot im höchsten Ueberfluß
Von Speis' und Trank den reichlichsten Genuß.
Auf seidnem Lager ruhn der Wandrer müde Glieder,
Und süßer Schlummer sank auf ihre Augenlieder.

Früh, als des jungen Tages goldnes Licht
Vom unbewölkten blauen Himmel
Durch die Gardinen unsrer Schläfer bricht,
Herrscht schon im Haus ein eifriges Getümmel.
Die Fremden stehen auf, man führt sie in den Saal,
Hier wartet aufgetischt ein köstlich Mahl;
Der gute Wirth, ein froher deutscher Zecher,
Trinkt oft den Gästen zu aus einem goldnen Becher.

Die Pilger greifen nun nach ihrem Wanderstab
Und statten warmen Dank dem Hausherrn ab,

Vertraulich drückt er noch den Scheidenden die Hände.
Doch seine Güte wird am Ende
Der gute Wirth mit Schaden wohl bereun;
Den goldnen Becher steckt der Jüngling ein.
Kann so viel Tücke wohl in einem Herzen wohnen,
Mit schwarzem Undank Güte so zu lohnen?

So denkt bey sich der fromme Eremit.
Ein Zittern überfällt den biedern Alten,
Er folgt dem Jüngling nach mit zweifelhaftem Schritt,
Und würde gern von ihm entfert sich halten.
Dem Wandrer gleich, wann, in dem Wald versteckt,
Ein Tieger plötzlich sich aus dem Gebüsch erhebet,
Der Zähne Doppelreih'n ihm wild entgegen bleckt;
Bleich schwankt der Wandrer fort, blickt um sich und erbebet.

Indeß verfinstert sich die heitre Luft,
Der Donner murmelt dumpf, von Wolken schwarz umhangen
Ist rings der Horinzont, mit Bangen
Entfliehn die Thiere zu des Waldes Felsenkluft.
Auch unsre Waller suchen sich zu schirmen;
Von jenem Berge blickt ein Schloß mit Thürmen,
Von aussen rauh und wild, gleich dem, der es bewohnt,
In dessen Seele Geiz und Härte thront.

Jetzt kracht und rollt es in den dunklen Hallen
Des Himmels fürchterlich und es erhebt
Sich wüthend ein Orkan, daß Erd und Himmel bebt,
Der Regen rauscht herab, und Blitz auf Blitze fallen.
Die Wandrer nah'n und klopfen an das Thor
Des Schlosses, naß und halb erstarret.
Lang harren sie, kein Gitter rollt empor,
Bis nun zuletzt die Eisenpforte knarret.

Ein mürr'scher Mann läßt sie voll Unmuth ein,
Begrüßt sie kaum, und schiebt die schweren Riegel
Mit Schelten vor die Thoresflügel.
Nur schimmlicht Brod und sauern Wein
Erlaubet ihm sein Geiz den Reisenden zu reichen.
Es gibt, wie sie betroffen sehn,
Des Wirthes Mien' und Blick den Gästen zu verstehn,
Sie könnten bald von dannen weichen.

Indem der Eremit im stillen überdenkt,
Wie ungleich in der Welt der Reichthum ausgetheilet,
Daß bei der Tugend Armuth oft verweilet,
Und launig das Geschick die Erdenloose lenkt;
Soll sein Erstaunen nur noch höher steigen.
Denn sein Begleiter, der bei'm Scheiden jenem reichen
Gastfreien Wirth den goldnen Becher stahl,
Lohnt nun damit das karge Mahl.

Doch jetzt beginnt die Wuth des Wetters sich
zu stillen,
Und Segen labet die erquickte Flur,
Es theilen sich die dunklen Wolkenhüllen,
Und neues Leben athmet die Natur.
Der beiden Pilger Reise geht nun weiter,
Doch ist der Eremit nicht mehr so heiter;
Denn Zweifel quält den guten Biedermann,
Der des Gefährten That sich nicht enträthseln kann.

Schon naht die Nacht, ihr brauner Schleier
Hüllt die Natur gemach in stiller Feier.
Die müden Wandrer sehnen sich nach Ruh,
Nach Obdach spähen sie mit ems'gen Blicken.
Da zeigt ein freundlich Haus sich hinterm Rücken
Des Hügels; diesem eilen sie nun zu.
Geräumig war dies Haus, zwar keinem Schlosse
gleich;
Doch sein Besitzer war an frommer Tugend reich.

Die Wandrer nähern sich, und tragen ihre Bitte,
Die Nacht hier auszuruhn, bescheiden vor.
Stracks öffnet sich des Hofes Thor,
Der Herr vom Hause führt sie in der Seinen Mitte.
»Nehmt, spricht er, Theil an dem, was Gott
bescheert,
Der Gutes thut und Gutes thun uns lehrt,

Eßt mit von meinem Brod, und trinkt von meinen
Reben,
Denn gerne geb' ich euch, was ich vermag zu geben.«

Sieh, es erscheint ein einfach ländlich Mahl,
Nicht Weine seltner Art, nicht Schüsseln sonder Zahl,
Des Wirthes heitrer Sinn verscheucht die Lange-
weile,
Und unbemerkt entflieht mit Flügeleile
Der Abend, bis der Glocke Ruf ertönt,
Wo sich der Gäste Paar nach Ruhe sehnt.
Es herrschet Still' im Haus, in der Natur,
Und freundlich blickt der Mond vom heiteren Azur.

Früh, als der Morgenröthe goldne Strahlen
Mit Purpur rings der Berge Gipfel malen,
Erheben unsre Pilger sich zur Reise.
Doch schändlich! Schrecklichen Verrath
Verübt der Jüngling noch, eh' sie von dannen
scheiden,
Zur Wiege schleicht er unbemerkt und leise,
Und würgt, o grauenvolle That!
Des Hausherrn einzig Kind, und mit ihm seine
Freuden.

Der Eremit erstarrt, ihn faßt der Hölle Grauen,
Ihm däucht, es schlügen Feuerflammen
Hoch über seinem Haupt zusammen;
Kaum wagt er zitternd aufzuschauen,

Dann eilt er fort und wankt und bebt.
»O! seufzt er, wenn ein Gott im Himmel lebt,
Warum entsendet er nicht schwarzen Wettern
Den Blitzstrahl, um den Frevler zu zerschmettern?«

Bald holt der Jüngling unsern Alten ein,
Ihm folgt des Wirthes Diener, der die Wege
Den Fremden zeigen soll; sie gehn durch einen Hain,
Wo unter einem schmalen Brückenstege
Ein wilder Strom durch Felsentrümmer braust,
Dem Wandrer vor des Abgrunds Tiefe graust.
Der Diener geht voran, und zeigt die sichern Stellen,
Da stürzet rücklings ihn der Jüngling in die Wellen.

Doch jetzt erglüht vom Zorn des Alten Angesicht.
Fleuch, ruft er aus, verruchter Bösewicht.
Kaum spricht er dieß, sieh! plötzlich stehet
Der Jüngling da in Seraphin Gestalt,
Das Haupt vom goldnen Schein umwalt,
Indeß ein süßer Duft den Himmlischen umwehet,
Den Leib von blendendem Gewand umflossen,
Vor dem sich Purpurstrahlen rings ergossen.

Und aus des Alten Brust weicht nun des Zornes Wuth:
So ebnet sich, nach Sturm, des Meeres blaue Fluth.
Ein heil'ger Schauer dringt durch seine Glieder,
Anbetend sinkt er auf die Kniee nieder,

Bis daß der Seraph so das Schweigen bricht:
»Um deiner Seele Zweifel dir zu lösen,
»Ward zum Begleiter ich von Gott erlesen.«
»Erhebe dich, und knie vor dem Erschaffnen nicht!

»Die Gottheit kennt dein tugendhaftes Leben,
»Das frei von Lastern ist und frei von Schuld,
»Und läßt durch mich voll milder Huld
»Dir über deine Zweifel Aufschluß geben.«
»Drum wisse: Gott regiert von Ewigkeit,
»Mit Weisheit lenket er des Staubes Loose;
»Erhaben über Erdenraum und Zeit
»Liest er allwissend in der Zukunft Schooße.

»Von Urbeginn schon war vor seinem Throne Licht;
»Was Nacht und Dunkelheit dem Erdgebornen scheinet,
»Was räthselhaft sich in der Welt verflicht,
»Hat seine Hand von Ewigkeit vereinet.
»Mit Weisheit lenkt er seinen Schluß;
»Der schwache Sohn des Staubes muß
»Der hohen Allmacht heil'gen Willen
»Anbetend demuthsvoll erfüllen.

»Vernimm nun, fährt er fort, von mir,
»Den Aufschluß dessen, was so unbegreiflich dir
»Geschienen; lerne mit Vertrauen
»Auf Gottes weisen Rathschluß bauen.

Dem Reichen, dessen Haus dem Wanderer offen
stand,
»Dem ich den goldenen Pokal entwandt,
»Entflohn im Rausch des Weins die schönen Le-
bensstunden;
»Doch mit dem Becher war des Lasters Reiz
verschwunden.

»Dem Geizhals, der sein Thor dem Pilger
stets verschloß,
»Gab ich den Becher hin, und weckte sanfte Triebe
»Zugleich in ihm; in seine Seele goß
»Ich milderes Gefühl und holde Menschenliebe.
»Nun fühlet er beschämt des Wohlthuns schönen
Werth,
»Die Wonne, die vorher sein Herz entbehrt;
»Und willig reichet er dem Armen eine Spende,
»Drum kam der Becher auch mit Recht in seine
Hände.

»Der Mann, der gütig uns in seinem Haus
empfieng,
»Dem ich sein Kind durch schnellen Tod entrissen,
»War fromm; doch voraus sah des Ewigen All-
wissen,
»Wie viel an dieses Knaben Leben hing.
»In ihm wär' ein Tyrann, ein Nero, ein Tiber
»Erwachsen. Daß im Schooß der Wiege er

»Sein Leben ende, fügte Gottes Willen,
»Und ich ward ausersehen ihn zu erfüllen.

»Der Diener, der uns durch den Wald geleitet,
»Hat Untergang dem Biedermann bereitet,
»Mit Räubern hatte er den Anschlag ausgedacht,
»Zu morden seinen Herrn in nächster Nacht.
»Doch fand, wie Gottes Weisheit es gebot,
»Er in des Stromes Wellen seinen Tod.
»Drum, Erdensohn, was unvereinbar scheinet,
»Hat Gott von Ewigkeit vereinet.

»Bet' ihn in Demuth an, der dich durch's Dunkel führt,
»Und wenn dein Glaube auch den letzten Stab verliert,
»Verzage nicht! Was Dunkel hier auf Erden
»Dir scheint, wird Licht und Klarheit werden.«
So spricht mit Harfenton der Seraph, hebt
Zum Himmel sich und schwebt
Empor zu Gott mit glänzendem Gefieder,
Und sinkt am Thron der Allmacht nieder.

Der Eremit fällt auf sein Angesicht,
Indem sein Mund die frommen Worte spricht:
»Allmächtiger! In jenen lichten Höhen,
»Wie hier auf Erden, soll dein Wille stets geschehen.«

Dann eilt er fort nach seiner stillen Zelle,
Und heitrer schöpft er sich den Trunk aus klarer
Quelle.
In Frieden floß nunmehr sein Leben hin,
Wie klare Bäche sanft durch Blumen-Auen fliehn.

Hanibals Schwur.

Des Manns vom Römer hassenden Geschlechte,
Des Mannes mit der thatenschwangern Rechte,
Hamilkars wichtigstes Geschäft war es, sobald
Der kleine Hanibal die ersten Worte lall't,
In seine junge Brust den Römerhaß zu prägen.
Den Manen Dido's heilig, war gelegen
Ein Tempel mitten in der Stadt,
Dem jeder Tyrier mit Ehrfurcht naht.

Taxbäum' und schwarze Kiefern hatten
Ihn überwölkt mit düstern Schatten
Und hielten jeden Sonnenblick
Von diesem heil'gen Ort zurück.
Hier ward (sagt das Gerücht) Elisa's armes Herz
Durch selbst gewählten Tod frey von der Liebe
Schmerz.
In Marmor täuschend ausgehauen,
War eine Reihe Bildnisse zu schauen.

Hoch prangen in dem Heiligthum
Der große Vorfahr Belus, samt

Den Fürsten all, von ihm gestammt,
Agenor, seines Volkes Stolz und Ruhm,
Und Phönix, der dem Land den Namen einst gegeben,
Elisa selbst (im bessern Leben
Mit dem Gemahl Sichäus nun vereint)
Sitzt; vor ihr liegt das Schwert von dem geliebten Feind.

Im Umkreis ragen hundert Hochaltäre,
Geheiligt theils olymp'scher Mächte Ehre,
Theils dem gewalt'gen Erelus geweiht.
Hier kniet die Priesterin im rabenschwarzen Kleid,
Die aufgelösten Haare fliegen wild,
Sie sendet ihr Gebet zu Proserpinens Thron
Und zu dem grausen Acheron;
Der Boden bebt, der Abgrund brüllt.

Ein Säuseln wie von Geisterchören
Fährt wispernd durch die schauerhafte Nacht,
Die Flammen zünden sich von selbst auf den Altären —
Des Orkus Manen sind erwacht
Und flattern durch den Raum mit magischen Wehklagen,
Elisa's Marmorantlitz triest von Schweiß.
In diesen Wunder-Dom wird, auf Geheiß
Des Vaters, Hanibal getragen.

Beim Eintritt merkt der Puner Held genau
Auf Blick des Knaben und Geberde,
Zu forschen, wie die wunderbare Schau
Auf dessen Seele wirken werde.
Furchtlos vernimmt das Kind das grause Rufen
Der Priesterin, sieht ohne Beben
Die Altarflammen sich von selbst erheben,
Und die mit Opferblut bespritzten Stufen.

Hamilkar, ahnungsvoll, entzückt
Ob dieser schönen Vorbedeutung, drückt
Den unerschrocknen Liebling an die Brust,
Ihn herzend mit Heroen-Lust.
Durch Zuspruch seinen Muth noch mehr entflamend,
Strömt er ihm diese Rede ins Gemüth:
»Das Römervolk vom falschen Troja stammend,
Verfolget rastlos das Kadmäische Geblüt.

Tand sind Verträge ihm. Vergönnt mir Alten
Das neid'sche Schicksal nicht, vom Vaterlande
Die namenlose untilgbare Schande
Mit dieser Rechten abzuhalten —
O Sohn, dann sey er dein, der große Sieg!
Beschleuß im Herzen den Vertilgungskrieg
Entgegen diese Räuber von Laurent!
Es zittre Latium, wenn's deinen Namen nennt!

Die junge Mannschaft an der Tiber,
Mahnt schwarze Ahnung sie an dich,

Ergreife des Entsetzens Fieber!
Und jede Mutter Roma's weig're sich,
Weil Hanibal heranwächst, zu gebären!«
Und jetzt, da in dem muth'gen Kind
Im Aufruhr alle Leidenschaften sind,
Läßt er es knieen und den Eid der Rache schwören:

»Zu Wasser und zu Land, mit Feuer und mit Schwert,
»Mit nimmersatter Rache Dolchen
»Schwör ich die Römer zu verfolgen,
»Sobald die Zeit mir Reif' und Kraft gewährt;
»Zurück will ich der Troja Umsturz wälzen;
»Nicht Götter, nicht Vertrag, nicht die Tarpejer Felsen
»Und nicht der Alpen Eis entreiß mir diesen Sinn!
»Vernimm den Schwur, o Mars! und du, o Königinn!«

Die Unschuld.

Die sich prunklos in Gewänder
Einer jungen Hirtin hüllt,
Und der Tugend seltne Pfänder
Streng bewahrt und reich vergilt,
Nimm, du liebend treuerfundne,
Schöne Alpenpilgerin!

Diese kunstlos dir gewundne
Kränze! Unschuld! Frühentschwundne
    Wohlgefällig nimm sie hin!

Mit der heitern Engelmiene
    Schwebst herab du von den Höhn,
Nicht geschreckt von der Lavine,
    Unerreicht vom wilden Föhn;
Wallst zu Hirten in die Sennen,
    Angelockt vom Alpenreihn,
Zu den Matten, zu den Tennen, —
Eben weil sie kaum dich nennen,
    Waren, bleiben, sind sie dein!

Wo du lächelst, wo voll Güte
    Glänzt dein unentweihter Blick,
Strahlt aus Dichtung, Bild und Mythe
    Er in Doppelglanz zurück.
Kinder leicht dir angewöhnend,
    Ihnen selbst an Sanftheit gleich,
Jünglings Tugenden verschönend
Und die treue Gattin krönend
    Ist dein Reich der Herzen Reich.

In des Kindes Züge weben
    Deine Züge sich; entstellt
Hat sie nicht das irre Leben
    Nicht das Toben äußrer Welt.

Noch gebannt in enge Schranken,
Doch von deinem Hauch umweht
Kann dein Blick der Mutter danken,
Lindrung suchend für den kranken
Sohn in Andacht und Gebet.

Deiner Anmuth Reize spiegeln
Rein sich in dem Jüngling ab,
Welchem, raschen Trieb zu zügeln,
Deine Weihung Stärke gab.
Heil ihm, dem der unentweihten
Tugend Rosenwangen blühn!
Ahnend nirgends Fährlichkeiten
Wo ihn Pflicht und Eifer leiten —
Ihm, dem frommen Fridolin!

Doch nie wird in schönerm Bilde
Aechter Unschuld Geist gewahrt,
Als wo sich mit Muttermilde
Die bescheidne Schönheit paart.
Inniglicher Herzumtauschen
Hat der Gattin Sinn beschränkt,
Und sie bleibt, ob Späher lauschen,
Ob Verläumdungsflüche rauschen,
In ihr schönes Selbst versenkt.

Wege, die zum Untergange
Ihr der Ingrimm schlau gebahnt,

Des Verdachts, der Rache Schlange
O sie hat sie kaum geahnt!
Denn es glänzt in Himmelsbläue
Ihr der Unschuld goldner Stern!
Milde, Frömmigkeit und Treue
Einen sich zu deiner Weihe
Kunigunde von Savern!

Unschuld! Götterkind! bewahre
Eine stille Freystatt dir
In dem Herzens Hochaltare!
Treiben Lüsternheit und Gier
Dich aus der verdickten Sphäre,
O dann führ' ersehnter Ruh
Einer friedlichen Hie're
In noch unentdecktem Meere
Deine ächten Jünger zu!

Warnung.

Wer in des Busens heil'gen Gründen
Ein hohes Bild mit Liebe trägt,
Und es im Leben aufzufinden
Noch zarte, süße Hoffnung hegt,
Der feßle nicht mit ird'schem Bande
An diese Welt den freien Sinn.
Er ziehe durch der Erde Lande
In ew'ger leichter Reise hin.

Zeigt auch als herrlich seinen Blicken
Ein Erdengut die Phantasie,
So gnüg' ihm dieses Wahns Entzücken,
Doch den Besitz erstreb' er nie,
Sonst sieht er dunkeln und veröden,
Was kaum in Frühlingsschein geglüht,
Denn nur in Hoffnung blüht sein Eden,
Das in Erfüllung schnell verblüht.

Wenn des Besitzes Banden fesseln
An dieser Erden eitles Gut,
Er findet, ach! statt Blumen — Nesseln,
Statt Kühlung — neuer Sehnsucht Glut.
Denn jedes Glück, wie hell es scheine,
Ist nur in weiter Ferne schön,
Und zeigt, ergriffen, das Gemeine,
Läßt im Gemeinen uns vergehn.

Wohl wähnest du ein Gut zu fassen —
Da faßt es dich mit starrer Hand,
Und wird auch dann nicht frey dich lassen,
Wenn schon sein falscher Reiz verschwand.
In der Gewohnheit Eisenketten
Schlägts Muth und Geist und Leben ein,
Und kann auch kühne Kraft dich retten,
Mit tiefen Wunden wird es seyn.

Mit Wunden, deren Schmerz die Flügel
Der Ahnung und der Hoffnung lähmt,

Mit niedern Wünschen, deren Zügel
Den Flug des Genius bezähmt,
Und aus des Himmels lichter Sphäre
Den kaum befreiten Feuergeist
Hernieder in des Lebens Leere,
In des Gemeinen Sümpfe reißt.

Drum feßle, wem ein hohes Bildniß
Des Göttlichen den Busen schwellt,
Sich nimmer an die innre Wildniß
Des Menschenlebens und der Welt.
Schön sind und blumig die Gestade,
Da wandl' er hin sein Leben lang,
In sich das Glück, auf stillem Pfade
In Armuth, Freiheit und Gesang.

Vergangenheit und Gegenwart.

Wie schnell bist du entflohn, o goldne Zeit,
Wo Stimmen mir aus allen Büschen klangen
Als Freundesgruß, mit holder Traulichkeit;
Wo rings vom Glanz der Morgensonn' umfangen,
Mit Zephyrs Hauch, mit balsamreichen Wehn,
So sanft gekühlt die leichtentglühten Wangen;
Wo durch die Thäler, über heitre Höhn,
Ich wie ein leichter Schmetterling geflogen,
Nach Blumendüften freudenvoll zu spähn?

Der Wandrer sah des Fluges raschen Bogen
Mit Freuden zu, dem bunten Farbenspiel
Der Schwingen, die der Sonne Strahlen sogen —
Da war ein leises Sehnen mein Gefühl,
Mich peinigte kein tobendes Begehren,
Denn nah erglänzte mir ein holdes Ziel.
Der Mensch, wie eifrig schien er, zu gewähren
Den Wunsch, den kaum mein eignes Herz erkannt.
Drum war kein Haß, kein Kämpfen, kein Entbehren.
Nichts fehlte mir — kaum streckt' ich aus die Hand,
Und leis berührt, ergaben sich die Früchte,
Gereifet in der Träume Wunderland.
Der Jugend Gluth im frohen Angesichte,
Das Herz von Sorg' und Zweifeln nie umstrickt,
Erschien mir Näh' und Fern' im Purpurlichte.
So haben mich dem Weltenall entrückt,
Der ersten Liebe weichen Rosenarme
An ihre Brust voll Seligkeit gedrückt.
Wie glücklich war ich da im süßen Harme!
Wie irrt ich sinnend im verschwiegnen Hain
Fern von des Lebens unruhvollem Schwarme.
Dort dacht ich sehnend, o Geliebte, dein,
Doch nicht wie Sturmes Tosen war mein Sehnen,
Und schwellte nie die bange Brust mit Pein.

Es war ein Hauch, ein Duft, ein leises Tönen,
War Harmonie aus einer bessern Welt,
Ein zartes Flüstern von dem Quell der Schönen,
Von keines Triebes scharfen Gift vergällt,
Bot sich der Wonnebecher meinen Lippen,
Und trunken war mein Herz, mein Blick erhellt.

Ich wollte nur von seinem Rande nippen —
Am Ufer spielt' ich von dem Zauberland,
Und Blumen bargen lieblich seine Klippen.
Ein Wort, ein Blick, ein leiser Druck der Hand,
Sie gaben mir der Freuden höchste Fülle,
Und jede Ahndung höhrer Wonne schwand.

Rein war mein kindlich Herz, und rein mein Wille —
So schwebt' ich durch die leichten Stunden hin,
Nicht sorgend, was die Zukunft mir verhülle.
Und die Natur, belebt vom warmen Sinne,
Erfüllt mit Wesen aus des Himmels Reichen,
Ward mir Vertraute, Freundin, Lehrerinn.
Noch denk ich sein, des Abends ohne Gleichen,
Wo ich an theurer Hand den Hain durchwallt,
In den nur selten Sonnenstrahlen schleichen.
Schon war das letzte Lied der Flur verhallt,
Schon naht' Aurora sich dem theuren Gatten,
Und kühl're Lüfte rauschten durch den Wald.
Da traten wir hervor aus stillen Schatten,
Und Thau beperlet glänzten um uns her
Im Abendroth die Bäume, Berg' und Matten,

Des Himmels Blau verschlang ein Feuermeer,
Sein zitternd Gold schwamm auf des Stromes Spiegel
Und tief im Grund der Purpurwolken Heer.
Vergoldet trug die Fluth den Rebenhügel —
Ihm nickten zu die Büsche vom Gestad
Mit Flötenlaut durchweht von Zephyrs Flügel.
Sieh, durch die Ebne führet mancher Pfad
Zu Dörfern, halb versteckt von grünen Bäumen,
Wo nun der Heimath still ein Wandrer naht,
Wie feyerlich schallt in den weiten Räumen,
Vom grauen Thurm der Abendglocke Ton,
Einladend zu der Ruhe sanften Träumen.
Und weiterhin, schon halb dem Blick entflohn,
Streckt' ihrer heilgen Thürme Riesenarme,
Die Stadt empor zu Jovis Feuerthron.
Ein höhrer Anblick, ruhig, trotz dem Schwarme
Des Lebens, das in ihrem Innern wallt,
Trotz ihrer Tausend Bürger Freud' und Harme.
Leicht übersprang mit sicherer Gewalt
Die schwere Blicke dort des Stromes Wogen,
Und spiegelt in den Wellen die Gestalt.
Und blendend glänzt' in den erhellten Bogen
Des Abends Purpur durch der Pfeiler Nacht,
Die in der Tiefe sich dem Blick entzogen.

Wie glänzt in mir des goldnen Abends Pracht,
Des Herzens Glut durchströmte rings die Triften,
Von ihrer Glut nur höher angefacht!
Ein Geisterheer umgab mich in den Lüften,
Und trug mich aus dem Irdischen empor,
Zu seines Aethers reinen Purpurdüften.
Alsdann auf ihr mein Auge sich verlor,
Auf ihr, der süßen Freundin meiner Seele,
Dann quoll der Wonne reinster Quell hervor.
Als reiner Engel, ohne Schuld und Fehle,
Erblickt' ich sie in meinem Himmelstraum,
Beschämt, daß mich die Himmlische erwähle.
Ich sah zu ihr empor, und wagt' es kaum
Demüth'gen Blicks dem ihren zu begegnen,
Der Fremdlingin in dieser Erde Raum.
Ich sah mich unverdient vom Himmel segnen,
Wie uns der Lebens-Strahl der Sonne scheint,
Wie auf die Flur die Frühlingswolken regnen! —
O goldne Zeit, vergebens nur beweint,
Wo bist du mir so eilig hingeschwunden?
Kehrt nie der Tag, der deine Lust vereint?
Nichts blieb zurück von deinen schönen Stunden,
Als der Erinn'rung bittersüße Lust,
Noch tiefer mir den Busen zu verwunden.
Es tobet Sturm nun in des Mannes Brust,
Die Kraft, sie treibt ihn fort mit wildem Streben,
Doch nicht des Zieles ist er sich bewußt.

Geheimnißvoll und finster blickt das Leben
  Mich fordernd ernst, und ernst versprechend an!
  Was will es haben, welchen Lohn mir geben?
Es zeigt mir oft zum Glück die freie Bahn,
  Und eilet dann, sie wieder zu verschließen,
  Wenn nun getäuscht sich meine Schritte nahn,
Wie Morgennebel seh ich es zerfließen,
  Was mir der Jugend süßer Wahn verhieß,
  Und keine Hoffnung wieder neu entsprießen.
Im feuchten Thurm ein schauriges Verließ
  Scheint mir das Leben, Ketten meine Tage,
  Ein Fels die Flur, die holde Blumenwieß.
Mich labt nicht mehr der Trost der süßen Klage
  Doch fühl' ich bittern Grimm, daß meine Brust
  Voll Sehnsucht noch, doch nicht voll Hoffnung schlage,
Und stets vermisse die verschwundne Lust.

An eine gute und glückliche Mutter.

Wenn um uns her der Zeiten Strudel rauscht,
Und voller Menschenwahn die Erdenflur
Zum Grab der Unschuld und der Freude macht;
Wohl uns, daß noch der Liebe Genius
Sein Tempe schützt, den Wohnsitz heil'ger Ruh'
Voll schöner Blüthen, die sein reiner Hauch

Belebt und sanft entfaltet; wo die Frucht
Der Güt' und Tugend zart umhüllet reift.
Da tragen milde Weste jeden Keim
Der Kunst und Weisheit hin; den Blumenflor
Schmückt täglich neuer Reiz, und niemals dringt
Der giftige Sirocco thörichter,
Verbotner Lust, der Leidenschaften Sturm
In dieses Heiligthum. Du kennst es wohl
Geliebte, Freundin, anvertrauet ward
Die schöne Pflege deiner treuen Hand.
Du hast die holden Keime ausgesäet,
Geschützt, gewartet, und genießest nun
Im ehelichen, im mütterlichen Glück
Der süßen Mühe Segen rein und groß.
O möge lang in ungestörter Ruh
Dein Tempe blühen, seine Düfte weit
Umher verbreiten, und dein würdig Haupt
Im späten Lebens=Winter blühend noch
Umschlingen mit dem vollen Erndte=Kranz'
Der edle Saat mit schöner Frucht belohnt.

——ooooOoooo——

Das Sträußchen.

Du, die in reizenden Geländen
Die Laute der Natur verstand,
Empfang' aus deines Freundes Händen
Ein Sträußchen, das sein Herz dir band!

Es füge deiner schönen Stunden
  Noch Eine deinem Frühling bei;
Ich hab' es mit dem Wunsch gebunden:
  Daß es dir Bild des Lebens sey.

Die Blüthe heil'ger Unschuld wohne
  Wie diese Lilie so rein
In deiner Brust, und sei die Krone
  Ob der sich deine Engel freu'n.
Sie walt' ob dir mit Mutterpflege,
  Und leite, deine Führerin,
Dich auf dem glatten Erdenwege
  Durch alle Schlangen glücklich hin.

Statt stolzen, strahlenden Juwelen
  Statt alles Prunks der Eitelkeit,
Nimm hin die Blume schöner Seelen,
  Dieß Veilchen voll Bescheidenheit.
Es will nicht locken, will nicht glänzen,
  Doch freundlich schmiegt' sich's an ne Brust,
Und duftet in der Liebe Kränzen,
  Des eignen Werthes unbewußt.

Die jugendlich entblühte Rose,
  Jetzt deines Lenzes zartes Bild,
Sey Bild von deinem Erdenloose;
  Wie sie entblühe dir es mild.

Erquickungsvoll wie ihre Düfte,
Balsamisch wie ihr edler Saft
Umweh'n dich alle Lebens-Lüfte
Mit Labung, Wohlgefühl und Kraft.

Der Himmel lächle deinen Tagen
So hold wie dieß Vergißmeinnicht.
Dir mög' er stets die Farbe tragen
In der dir das zum Herzen spricht.
Auch unterm Schatten der Cypressen
Vergißt nicht meine Seele dein;
Und Emma könnte mein vergessen?
Horch seinen Ruf: — Vergißnichtmein!

Die Hoffnung möge dich beleben,
Dir freundlich um die Seele blühn,
Und deinen Freuden Stärke geben
Wie dieß umwundne Immergrün.
Es schlingt sich um die Blumenstengel
Mit treuer Innigkeit herum:
So halte dich der Hoffnung Engel,
Dich tragend in's Elysium.

Am Grabe meines Vaters.

Schmerzensvoll in nächtlich stiller Feier,
Bei den Gräbern der Vergangenheit,

An des Freidhofs düsterem Gemäuer,
Sey dieß Lied, o Vater, dir geweiht!
Unter Pappeln, wo ich einsam weine,
Wind' ich in des Mondes Silberglanz,
Wind' ich dir, bei sanftem Sternenscheine,
Kindlich dankbar den Cypressenkranz.

Dankesthränen netzten deine Bahre,
Und ihr folgt der Menge Wehmuthsblick
Achtzig, ach so schön durchlebte Jahre,
Lassen manche reife Frucht zurück.
Deine Tugenden will ich besingen,
Deinen edlen Wucher mit der Zeit,
Doch am reinsten würd' ein Lied erklingen,
Deiner Demuth und Bescheidenheit.

Seh' ich dich als Bürger im Vereine,
Wessen Herz schlug wärmer, wer empfand
So wie du, mein Vater, himmlisch reine
Liebe für das Schweizer-Vaterland!
Zitternd, in den letzten deiner Stunden,
Holest du die halberstarrte Hand,
Heilung betend für die tiefen Wunden,
Eintracht flehend für's entzweite Land.

Wenn gedrückt der Leidende sich müh'te,
Botest du die Hand dem Unglücks Sohn,
Stärktest ihn mit Engel gleicher Güte,
Sprachst zu ihm mit trautem Bruderton.

Ja, du fühltest wahre Himmelswonne,
Brachtest du in seine Hütte Brod,
Und wie mild schien ihm die Rettungssonne
Sah er dich nur nahen seiner Noth!

Denk' ich dich als Arzt am Krankenbette,
Wie in schauerlicher Mitternacht
Du dem Rufe folgtest: »Rette, rette
»Uns die Mutter aus der Todesmacht,
»Ihre Stunde schlägt!« In Fluges Eile
Nahtest du der bangen Kinderschaar;
Oft dann blühete nach kleiner Weile
Hoffnung auf, — wo Todes Schrecken war.

Wer, verweilend in dem Fichten Haine
An dem Wiesenbach, im Blumenfeld,
Fühlte so als Greis noch innig-reine
Freude an der stillen Pflanzenwelt!
Einen weisen Schöpfer aller Dinge
Fandest du im Schooße der Natur,
Fandest in dem bunten Schmetterlinge
Und im goldnen Käfer seine Spur.

Denk' ich dich als Vater, Freund, im Kreise
Froher Menschen, in der Freude Saal,
Wie entfloß dem Mund nach eigner Weise,
Reiner Scherz, und Laune bei dem Mahl?

In dem Leben anderer zu leben,
In der Freude andrer dich zu freun,
War dir stets ein heiliges Bestreben,
Allen Alles, dir ein Nichts zu seyn.

In dem Land, wo Blumen wieder blüh'n,
Die der frühe Herbst hier abgepflückt,
Dort, wohin die müden Pilger zieh'n,
Die der Erde Kummer oft gedrückt;
Ruhst du aus von deinen Thaten allen:
Sieh! es keimt die schöne Saat dir auf;
Denn dein Tagewerk hat Gott gefallen,
Und im Segen bleibt dein Lebenslauf!

Was und wo ich's fand.

Laßt mein hohes Glück mich preisen!
Denn ich fand nach langem Reisen
Endlich mit der Bürgerkrone
Einen Solon auf dem Throne,
Staatsminister ohne Tadel,
Edelherrn voll Seelenadel,
Räthe, weis' und gottgefällig,
Priester, heilig und gesellig,
Krieger, Beut' und Mord nicht liebend,
Bürger sich im Guten übend,

Große hoch bescheidne Dichter,
Unbestechlichkeit der Richter,
Segensfrucht der hohen Schule,
Wahrheit auf dem Rednerstuhle,
Schriften mit der Tugend Stempel,
Leer das Schauspiel, voll die Tempel,
Stille Damen, stille Zofen,
Praktisch = ächte Philosophen,
Handelsleute, frei von Wucher,
Redlich, trotzend dem Versucher,
Jünglinge voll Wißbegierde,
Ihres Vaterlandes Zierde,
Mädchen, gram dem Putz der Mode,
Treu dem Treuen bis zum Tode,
Ehen, reich an Lust und Heile,
Ohne Zank und Langeweile,
Gute Kinder, ja, man denke!
Advokaten ohne Ränke.
Alles, was ich hier berichte,
Fand ich wahr — im Traumgesichte.

Die Gräfin von Nidda.

»Was schimmert, Landsmann, ernst und stolz
Aus jenes Hochwalds Nadelholz?
Wohl ein verwittert Burggemäuer,
Berühmt durch Ritter = Abenteuer?« —

»»Berthold's von Nidda Feste stand
Einst dort, die Altenburg genannt,
Wo Schutt, mit Baumwuchs überwildert,
Noch jetzt Euch die Zerstörung schildert.

Von falschen Freunden tief gekränkt,
Vom Kaiser Friderich hart bedrängt,
Saß Berthold in dem Felsenneste,
Vertrauend auf der Mauern Feste.

Des Kaisers Feldherr rückt empor
Bis zu des Schlosses Aussenthor,
Die Waldung rings um raucht und lodert,
Die Altenburg wird aufgefodert.

Umsonst, des Grafen Heldenmuth
Bleibt standhaft, trotz Geschoß und Glut.
Doch, Herr, was hilft ein Herz von Eisen,
Wo nichts zu nagen und zu beißen?

Allstündlich wächst des Hungers Noth.
Des Grafen Weib, im Morgenroth,
Entschleicht den thurmbewehrten Höhen.
Was kann, was wird vom Feind sie flehen?

Die Liebe macht die Schwache kühn,
Sie eilt durch alle Wachen hin
Bis zu dem Hauptgezelt des Helden,
Und läßt als Berchtolds Weib sich melden.

»Seyd mir mit biedrem Gruß geehrt!
Vernehmt: Wenn Ihr mir Eins gewährt,
Soll stracks sich Euch, bei meinem Leben!
Die Feste Altenburg ergeben.« —

Und was, Frau Gräfin? — »Abzug mir
Sammt dem, was ich und was mein Thier
Forttragen aus der Feste können.
Wollt, Feldherr, mir die Bitte gönnen!«

Mit nichten, schöne Gräfin! Ho,
Ihr wär't gelungner Täuschung froh!
Graf Berchtold auf des Rosses Lenden
Entkäme schlau den Felsenwänden. —

»Drei Kindlein, Feldherr! dieß allein
Soll meines Maulthiers Ladung seyn;
Sie schätz' ich höher als mein Leben,
Wollt dem Gesuch nicht widerstreben!« —

Wohlan, es sey denn! — Bertha eilt,
Sie packt die Kindlein unverweilt
Vor des erstaunten Volkes Blicken
Auf eines Maulthiers sichern Rücken.

Auf eignen Nacken ladet dann
Sie den geliebten Herzensmann.
Und so vertrauend Gottes Segen,
Beginnt der Zug dem Feind entgegen.

Fort trabt die seltne Reiterei
Durch die Belagrer frank und frei,
Den Feldherrn bindet sein Versprechen,
Sein Ehrenwort darf er nicht brechen.

Doch an des Berges Füßen sank
Die edle Bertha matt und krank
Aufs Gras, erschöpft von Hitz' und Mühe.
Da warf sich Berthold auf die Kniee,

Gelobt', ein Bethaus Gott zu baun;
Und Gott erhörte sein Vertraun.
Seht dort die Trümmer der Kapelle,
Gebaut an Bertha's Ruhestelle!««

Der Alte schwieg. Mich trug mein Roß
Hin zur Kapelle, hin zum Schloß,
Dort feiert' ich mit stiller Weihe
Den schönen Sieg der Gattentreue.

Künstlerwürde.

Der Künstlergeist, so bald er schafft,
Nimmt Theil an jener ew'gen Kraft,
Die alles wunderbar gestaltet,
In allen Formen liebend waltet.

Er wirket leicht und spielend nur,
Sein Thun scheint regelloser Spur

Zu folgen; doch ihm leuchtet immer
Des inneren Gesetzes Schimmer.

Er schwingt den mächt'gen Zauberstab,
Den ihm die Gunst der Götter gab —
Sieh! eine Welt vor unsern Blicken
Ersteht, und reißt uns zum Entzücken.

Und alles in der neuen Welt
Ist wohlgefügt und recht gestellt;
Beleuchtet von des Genius Glanze,
Wirkt jeder Theil ins schöne Ganze.

Doch was dem Werk die Krone leiht,
Ist reine zarte Sittlichkeit,
Die Glorie, die nie veraltet,
Die Flamme, welche nie erkaltet.

Das Traumbild.

Der niemals in Arkadien gewesen,
Im Garten, wo des Lebens Rose blüht,
Der Klügling überschlage ungelesen
Dieß Blatt, das in Empfindungsflamme glüht.

Ich singe von des Herzens Hochentzücken,
Wenn es der reinen Liebe Hauch durchbebt,
Von geist'ger Wonne, die auf Strahlenblicken
In das geliebte Wesen überschwebt.

Vom

Vom Tausch der Seelen durch der Augen Pforte,
Der nichts, ach! nichts zu wünschen übrig läßt,
Als ew'ge Dauer — — O verstummt, ihr Worte!
Mit Schweigen würd'ger feiert' ich dieß Fest.

Ein Bild zwar nur, das Morpheus mir vergönnte,
Und das beim ersten Schwalbengruße schwand:
Doch auch geträumte Seligkeit, wie könnte
Sie malen eine staubgeborne Hand?

Den Pinsel ließ' ein Raphael hier fallen,
Ein Guido sähe seine Kunst am Ziel;
Das feurigste Gedicht wär' hier nur Lallen,
Nur Seufzerhauch ein mattes Saitenspiel.

Ich sah die Schöpf'rin namenloser Wonnen,
Mein Blick hieng an der Stirn, am Rosenmund.
O Trieb, o Durst, o Sehnsucht, mich zu sonnen
In ihrer Nähe strahlenheitrem Rund!

Erinnrung nicht — denn nie war mir begegnet
Ein ähnlich Wesen — schuf die Lichtgestalt.
War's Hoffnung also, die mich eingesegnet
Zum Hinblick in der Geister Aufenthalt?

Der Zeit, den Schranken fühlt' ich mich entschwungen,
Den Athem kürzte süße Trunkenheit —
In Anschauung mein ganzes Seyn verschlungen —
O Vorschmack einer Welt voll Seligkeit!

Warf einen Blick, um trauernd sich zu sehnen,
O Edens Flur, mein Geist in dein Gebiet?
Die Schwalbe schwirrt, es floßen meine Thränen,
Und ich gelobte dem Gesicht' ein Lied.

Der Triumph der Religion.

»Horch, mein Gemahl, der Siegstrompeten Ton
O daß des Mörders Anjou einz'gen Sohn
Gewognes Glück in unsre Hände spiele,
Daß sich in dem verbrecherischen Blut
Gerechter Rache Flamme kühle!«
So rief Konstanzia. Und siehe! Durch die Flut
Eilt, roth beflaggt, das Schiff des Admirals
zum Strand,
Das Seevolk jauchzt, und Roger tritt an's Land.
Ihm nach schwimmt durch die blauen Wogen,
Am Schlepptau langsam fortgezogen,
Des Feindes Flotte Ueberrest,
Bewillkommt von Messina's Jubelfest.
»Sieg, Sieg!« erschallt's von tausend Lippen;
»Sieg!« wiederholen des Gestades Klippen
»Es lebe Arragonien!
»Don Piedro, König von Sicilien!
»Durch Sieg befestigt ist auf seinem Haupt die
Krone!«

Der König und die Königin
Sehn vom erhabenen Balkone
Die Jauchzenden vorüberziehn.
Dann lassen sie sich nieder auf dem Throne,
Und in den Saal tritt Roger ein,
Das Königspaar noch höher zu erfreun:
»Heil (ruft er) meinem Könige und Herrn!
Auf's Haupt geschlagen ist, der Euch bekriegte;
Gefangen bring' ich Euch, Karl, Prinzen von
Salern.«

»Gott Preis, daß die gerechte Sache siegte!
Sprach König Piedro von dem Thron:
Held! deine That beschämet jeden Lohn;
Zum Dank jedoch verleih' ich, Roger dir
Im Königreich den ersten Platz nach mir.
Dich aber, Königin, belehn' ich mit dem Recht,
Der Hohenstaufen Schmach zu rächen,
Und über diesen Zweig vom feindlichen Geschlecht
Das richterliche Urtheil auszusprechen.« —
»Triumph! der Rache Tag (rief sie) er ist erschienen,
Mein Wunsch erfüllt, den Geist des Konradin zu
sühnen!
Der Reichsrath soll, befehle ich,
Zur Stunde hier versammeln sich!« —

Und der versammelte beschließt, der Jüngling
sterbe,

Damit die Stelle, wo dem Henkerbeil
Fürst Konradin erlag, Karls einz'ger Erbe
Mit dem verhaßten Blute färbe!«
Man schlägt die Bühne auf, von Konrads Blut
bespritzt.
Drei Räthe nahn dem Kerkerthurm in Eil',
Wo Karl in ruh'ger Stellung sitzt,
Die Stirne sinnig auf den Arm gestützt.
Er schaut sie an mit Würd' und unerschrocknem
Blicke,
Sie richten ihre Botschaft aus.
»Sagt (spricht er) eurer Königin zurücke:
Den Todesspruch empfang' ich ohne Graus,
Weil eine Wohlthat sie — woran ihr Herz vielleicht
Nicht dachte — mir dabei erzeigt,
O eine Wohlthat, die unschätzbar ist:
Ihr staunt? Vernehmt, ich bin ein Christ,
Bekenne Christum als den Gottgesandten
Erlöser aus der Sünde Banden,
Und heut ist — Freitag. An dem Tag,
Da der Unschuldige, des Todes Ueberwinder,
Herab vom martervollen Kreuze sprach:
»Es ist vollbracht! kann muthiger der Sünder
Den Tod mit Gottergebung leiden,
Und freudig in das Land des Friedens scheiden.« —
Die Räthe eilen staunend fort,
Und überbringen Wort für Wort

Der Königin die aufgetragne Kunde.
Sie steht betroffen und erschüttert,
Und aus erblaßter Lippe zittert
Das Wort hervor: »In einer Stunde
Kommt wieder! jetzt verlasset mich!«
In ihr-Klosett verschließt sie sich.
»Was war's?« rief die Bestürzte: »Warum bebte
Das Herz in dir, Konstanzia?
Dieß Herz, das Jahre lang nach blut'ger Rache
strebte,
Begreifet nicht, wie ihm geschah.
Dein Bildniß, Konradin, es stärke
Die Wankende zum rächerischen Werke!
Du lächelst gütig? Wie? hat Konradin
In jener Welt die Gräuelthat verziehn?
Unmöglich! dein unschuldig strömend Blut
Schreit laut um Rache! — Wüthende, halt ein!
Ist Rachedurst nicht Erdenwuth?
Im Himmel wird man jede Schuld verzeihn.
Unschuldig litt der Heiland und verzieh,
Er lebt' und starb, mit Gott uns zu versöhnen.
Mir winkt sein Kreuzesbild — ich werfe mich
auf's Knie —
Und meinem Aug' entstürzen Thränen.
Gebot Er nicht: »ihr sollt die Feinde lieben,
Selbst an Verfolgern Wohlthat üben?«
Vergaß ich dessen ganz, ich trotz'ge Sünderin?

Riß wilde Rachgier mich zum Blutdurst hin?
Darf ich, wenn Grimm und Haß in meinem Busen brennen,
Mich eine wahre Christin nennen!
Bei Jesu sieben Wunden, nein,
Ein Christ darf kein Verfolger seyn!« —

Die Stunde schlägt, die Räthe kommen.
»Bringt meinen Gruß dem Prinzen von Salern,
Und sagt ihm: Weil am Tag, da Christus starb,
Der für die Feinde bat und ihnen Heil erwarb
Er so gefaßt den Todesspruch vernommen,
Sey ich denselben zu vollziehen fern.
Verhüte ewig Gottes Gnade,
Daß eines Menschen Tod auf meine Seel' ich lade!
Blut' immerhin die Wund' in meinem Herzen,
Die es zu schwach ist jemals zu verschmerzen:
Doch nie mehr sey durch Rachsucht es entweiht!
Fügt dieses noch hinzu: Konstanzia verzeiht
Als Christin jedem Feind von Herzensgrund.
Sodann macht, zu der Wahrheit sicherm Pfande,
Dem Prinzen die Befreiung kund,
Und lös't zu Gottes Ehre seine Bande!«

Die edle Vergeltung.

Die Sonne schwand, ihr letzter Purpurschein
Verglühte, kühler streckten sich die Schatten

Weit über blüh'nde Auen, Thal und Matten;
Da irrte spät ein Wilder durch den Hain,
Telasko nannt' er sich; in blauer Ferne
Des Himmels blinkten schon die Silbersterne.

Der Gegend kundig sonst in Wald und Flur,
War er, bewaffnet mit dem krummen Bogen
Am Morgen früh zum Jagen ausgezogen.
Doch irre führt ihn bald des Wildes Spur;
Aus der Gebüsche trügenden Gewinden
Weiß nirgends er den Ausweg aufzufinden.

Schon wird es Nacht im schauervollen Wald,
Die Angst der Seinen schwebt vor seiner Seele,
Der Tieger brüllt aus naher Felsenhöhle,
Und alles zeigt sich ihm in Schreckgestalt.
Oft sinkt er matt auf feuchten Rasen nieder,
Doch Hoffnung hebt die müde Seele wieder.

Da winkt auf einmal ihm ein freundlich Licht,
Es hellen sich des Waldes finstre Räume,
Ein Lampenschimmer leuchtet durch die Bäume,
Der Freude Strahl erheitert sein Gesicht;
Hier wohnt auf eines Hügels steilen Höhen
Ein Pflanzer, mächtig, reich und angesehen.

Telasko naht, klopft schüchtern an das Thor,
Und bittet, Brod und Wasser ihm zu reichen.
Doch zornig heißt der Spanier ihn entweichen,
Verschließt dem fleh'n'den Fremdling Herz und Ohr.

Mit Hunden droht er ihn hinwegzujagen,
Vergebens sind des armen Wilden Klagen.

Er schwanket fort, sinkt unter einen Baum,
Und bald umfängt mit liebendem Erbarmen
Ein holder Schlummer ihn, erquickt den Armen
Und tröstend schwebt um ihn der schönste Traum.
Gestärkt erwacht er, als die Purpurstrahlen
Des jungen Tags der Berge Gipfel mahlen.

Rasch springt er auf, sein günstiges Geschick
Geleitet ihn zum wohlbekannten Wege;
Und plötzlich winkt aus grünendem Gehäge
Die heimatliche Hütte seinem Blick.
Wie froh ihn da die Seinigen begrüßen!
Des Wiedersehens süße Thränen fließen.

Viel Zeit entfloh, schon schwand im Mondenkreis
Ein Jahr dahin, da saß in seiner Hütte
Des Abends einst der Wilde in der Mitte
Der Seinigen; die Luft war schwül und heiß.
Schnell naht' ein Wetter, Finsterniß umhüllte
Die bange Flur, und hohler Donner brüllte.

Horch! plötzlich schallt ein Pochen in sein Ohr,
Ein fremder Jäger fleht, ihn einzulassen,
Der in dem Walde, hülflos und verlassen,
Beim Jagen vom Gefolge sich verlor.
Der Wilde eilt die Thüre aufzuschließen,
Den angekommnen Fremdling zu begrüßen.

Ein Spanier ist's! o rächendes Geschick!
Derselbe, der ihn grausam einst verstoßen.
Und seine Thür dem Hungrigen verschlossen.
Kaum traut der Wilde dem erschrocknen Blick;
Doch faßt er sich, beherrschet im Gewühle
Des Unmuths der Erinnerung Gefühle.

Denn heilig ist ihm stets des Gastrechts Pflicht.
Sein Weib bringt Wildpret, Honig, Obst und Fische,
Er setzt sich mit dem Spanier zu Tische,
Und sorgt, daß es dem Gast an nichts gebricht,
Führt dann ihn zur bequemen Lagerstelle,
Bereitet weich aus buntem Tiegerfelle.

Als nun der Tag erwacht im Rosenschein,
Mit goldnem Thau die Felder übersä'te,
Und kühl der Hauch der Morgenlüfte wehte,
Geleitet er den Spanier aus dem Hain,
Und führt auf wohlbekannten, nahen Wegen
Den Fremdling seiner Pflanzung rasch entgegen.

Mit Würde kehrt er sich zu ihm und spricht:
»Mit dir theilt' ich mein Mahl und meine Hütte,
»Und übte treu des Gastrechts heil'ge Sitte.
»Erinnerst du, o Christ, dich meiner nicht,
»Des Wilden, welcher einst an jener Stäte,
»Verschmachtet, Brod und Wasser von dir flehte?

»Vergelten wollt' ich nicht, was du gethan,
»Denn die Natur hat mir in's Herz geschrieben,

»Am Feinde selbst das Gastrecht auszuüben;
»Drum folgt' ich nicht der Rache bösem Wahn.
»Doch lerne, Christ, daß unter Nationen
»Der Wilden auch noch Lieb' und Mitleid wohnen.«

Der Spanier steht beschämt mit scheuem Blick.
»Vernimm nun, spricht der Wilde, eine Bitte:
»Gedenke, wenn sich flehend deiner Hütte
»Ein Wilder naht an diesen Tag zurück.
»Der große Geist geleite dich in Frieden!«
Er reicht die biedre Rechte ihm — sie schieden.

Beruhigung.

Wilde Sehnsucht, wirst du nimmer enden?
Wirst du ewig meinen Blick verblenden,
Wunderbar geheimnißvolles Licht,
Das herein aus hohen Fernen bricht?

Soll der schönste Tag im jungen Lenze,
Wie so lebens warm und milder glänze,
Ewig doch bei deinem Zauberschein
Grauenvolle öde Dämmrung seyn?

Soll ich vor den göttlichen Gestalten,
Die aus deinem Schimmer sich entfalten,
Um mich her nur ärmliche Pigmä'n,
Klein im Thun, und klein im Leiden, sehn?

Muß ich jene Hohen nur betrachten
Um mich selber knirschend zu verachten?

Soll des Strebens peinlich heißem Glühn
Nie des eignen Beifalls Lust entblühn?

Also fragend blick' ich zu den Sternen,
Will in ihrer Schrift die Deutung lernen
Dieses Lebens, dieser öden Welt,
Dieser Glut, die meinen Busen schwellt.

Und dann ist mirs oft, als hört' ich Stimmen
Lieblich säuselnd zu mir nieder schwimmen,
Stimmen süß, wie Nachtigallensang,
Wie des Quells, des Zephyrs Flötenklang.

»Dieses Sehnen, dieses heiße Streben
Ist Erinn'rung an ein beßres Leben,
An ein Land, worin du einst gewohnt,
Wo bei hoher Kraft die Ruhe thront.«

»Ahnung ists, das Land, dem du entsprossen,
Werde bald dir wieder aufgeschlossen,
Die Gestalten, die du einst gekannt,
Eine dort mit dir der Liebe Band.«

»Ungeduld, die Banden zu zersprengen,
Welche dir das kühne Herz beengen,
Und mit Erdenwünschen, Noth und Trug,
Hemmen der Gedanken Adlerflug.«

»Wandle fort! — Du kehrst vom öden Strande
Bald zurück zum theuren Vaterlande!

Dort, dort löset sich der bange Streit
Auf in Ruh und Himmelsseligkeit!«

»Dort auch wirst du von den trüben Jahren
Der Verbannung einst den Zweck erfahren.
Doch bis dahin forsche, grüble nicht —
Nicht Vernunft, der Glaube sei dein Licht!« ——

Also spricht es — und in süße Thränen
Löst sich auf des Busens wildes Sehnen,
Weggebannt ist jeder Erdenschmerz
Und der Hoffnung Wohllaut füllt mein Herz.

Denn ich glaub' es freudig: nicht vergebens
Sei die Qual des armen Menschenlebens,
Und dem heißen liebenden Gefühl
Wink' im Vaterland ein schönes Ziel.

Der Kirschbaum
oder die Schule der Duldung.

Vor alten Zeiten ritt einmal
Ein Pfarrer auf sein Filial;
Doch denkt nicht, daß Herr Nikolas
Auf einem stolzen Gaule saß;
Sein Aemtchen brachte wenig ein,
Und nährte nur ein Eselein,
Das folgsam, ohne daß er's schlug,
Ihn über Stock und Steine trug.

Seit Jahren galt der Ruf: »Hetz! Hetz!«
Dem Grauen als ein Marschgesetz,
Und eine Lust war's, wie er lief,
So bald sein Herr dieß Wörtchen rief.

Er ritt denn mit Apostelsinn
Zur kleinen Tochterkirche hin,
Die weit von ihrer Mutter lag.
Der Hundsstern herrschte diesen Tag,
Daher dem runden Ehrenmann
Der Schweiß vom Angesichte rann,
Und ihn, noch fern von seinem Ziel,
Ein ungeheurer Durst befiel.
Traun! theuer war jetzt guter Rath,
Denn hier in seinem Kirchenstaat
Umgab ihn ringsher ödes Land,
Wo nirgends sich ein Wirthshaus fand,
Und weder Bach noch Quelle bot
Ihm einen Trunk in dieser Noth.
Mit reifen Früchten prangte nur
Ein Kirschbaum auf der nächsten Flur,
Das sah der Pfarrer wohlgemuth,
Und lechzte nach der Kirschen Blut.
Doch, ihnen beizukommen, war
Ein Unternehmen voll Gefahr,
Denn um den Baumstamm zog zur Wehr
Ein Dornverhag sich breit umher.

Der Reiter trabte hin zum Hag,
Hielt seinen Esel an, und sprach,
Wie er gewohnt war, laut zu sich:
»Was ist zu thun? wie nehm' ich mich
In diesem Falle recht gescheidt?
Durst und Moral sind hier im Streit.
Sagt jener: Lange freudig zu!
Ruft diese: Nein, das meide du! —
Sie spricht fürwahr! ein kluges Wort,
Und warnend fährt sie weiter fort:
Denk, wie von dir oft Adam hart
In Predigten gescholten ward,
Dieweil er sich im Paradies
Ein Aepfelchen gelüsten ließ;
Und du, der Eifrer, wolltest nun
Mit Kirschen hier ein Gleiches thun?
Auch dieß ist ein verbotner Baum!
Das zeigt der breite Dornensaum,
Womit zur Abwehr fremder Hand,
Der Eigenthümer ihn umwand.«

Drob sann der Pfarrer schweigend nach,
Ward bald dann wieder laut und sprach:
»Sie hat gut reden, Frau Moral,
Sie fühlet nicht des Durstes Qual!
Auf! schreite du, mein Eselein,
Frisch in den Dornenhag hinein! —

Das treue Thierlein zagte schier,
Doch that es seine Dienstgebühr,
Durchschnitt die Dornen lobesam,
Und drang bis an des Baumes Stamm.
Hier aber war's ein schlimmes Ding,
Daß allzuhoch der Fruchtschatz hing,
Und leider nicht Herr Nikolas
Der Fürsten langen Arm besaß.
Er reckte sich fast ungesund,
Und doch kam nichts in seinen Mund,
Da er nun so vergebens rang,
Er schnell sich aus dem Sattel schwang,
Und trat mit beiden Füßen drauf,
So reicht' er zum Gezweig hinauf,
Ergriff geschwind den reichsten Ast,
Und plündert' ihn mit froher Hast.

»O süße Labung!« sprach er laut,
»Wenn nur kein Lauscher hier nicht schaut!
»Mein Thier steht einem Felsen gleich;
»Doch wär' es ein verdammter Streich,
»Käm' jetzt mit Lärmen und Geschwätz
»Ein Narr daher, und rief': Hetz! Hetz!« —
Und kaum entfuhr ihm dieses Wort,
Da sprang hop! hop! der Esel fort,
Und schnellte, wie ein Wetterschlag,
Den guten Pfarrer in den Hag.

»Au weh! so war ich selbst der Narr,
Vor dem mir vorhin bange war!«
Erseufzt' er tief, und wollte fliehn,
Die Dornen aber faßten ihn.
Sie hakten sich in sein Gewand,
Sie stachen ihn in Fuß und Hand,
Und hielten ihn so häscherhaft
In blutiger Gefangenschaft.

Indessen lief der Esel frey
Zurück zur heimischen Pfarrey.
Die Schaffnerin, Frau Kordula,
Erstarrte ganz, als sie ihn sah.
Im Schreckenswahn, ihr Herr sey todt,
Erließ sie schnell ein Aufgebot
An Knecht und Magd, zog selbst voran,
Und wählte klug die rechte Bahn.
Noch lag ihr Brodherr, fest bestrickt,
Und hatte kaum sein Volk erblickt,
So rief er froh mit aller Kraft:
»Hier, Leutchen, hier bin ich in Haft!«
Aufhorchend flog die Schaffnerin
Mit ihren zwei Trabanten hin,
Riß weit die Augen auf und schri:
»Herr Jemini! Herr Jemini!
Ich wundre mich beinah zum Stein:
Wie kommt Ihr in dieß Kreuz hinein?« —

So

So mit der Neugier Ungestümm,
Erheischte sie Bericht von ihm:
Er aber forderte mit Grund:
»Braucht erst die Hand, hernach den Mund.«
Und ward mit treuer Thätigkeit
Von seinen Fesseln dann befreyt.

»Ein Bett der Hölle!« sprach er jetzt,
»Rock und Perücke sind zerfetzt;
Doch fand ich auf dem Folterplatz
Der Duldung goldeswerthen Schatz.
Man tadelt im Gewühl der Welt,
Oft Manchen, der uns nicht gefällt,
Und, wann der Prüfung Stunde naht,
Thut man wohl selbst, was Jener that.
So schalt ich oft den Apfelbiß,
Der uns das Paradies entriß,
Und griff, von Lüsternheit versucht,
Doch selbst hier nach verbotner Frucht.
Die Dornen straften mich dafür,
Und nun hat Adam Ruh' von mir.« —

Der Geizhals.

Ein Geizhals starb; mit schlecht verhehlter Freude
Begrub mit Pomp sein nächster Erbe ihn,
Es irrt sein Geist, des rauhen Charon's Beute,
Bald an des Styxes ödem Ufer hin.

STA[...] K

Freund Charon hält so eben an dem Strande,
Und nimmt ein Heer von neuen Geistern ein;
Schon stößet er das kleine Boot vom Lande,
Da will auch er mit eingeschiffet seyn.
Er fleht ihn an: — »o, fahr mich auch herüber!«
»Sehr gern, laß mir nur erst das »Fährgeld sehn!« —
Der Geizhals weicht zurück, »nein, keinen Stüber,«
Ruft er erblaßt, »das muß umsonst geschehn.« —
Der Fährmann lacht. Es kocht vor innrem Grimme
Der Passagier; »ha, eh' man so mich prellt,
Stürz' lieber ich mich in den Fluß und schwimme
An's Ufer hin, so kostet's mir kein Geld.« —
Gesagt, gethan! die wilden Wogen schlagen
Hoch über ihn, und reißen schnell ihn fort;
Er kämpft mit Macht, und siehe da! sie tragen
Ihn wohlbehalten bald in's sichre Port.
Auch Charon hat sich dort schon eingefunden
Und setzet eben aus die schwere Fracht;
Und alle werden nun nach wenig Stunden
Hin vor des Minos Richterstuhl gebracht.
Der Geizhals bebt, umsonst will er entfliehn!
Man nennt dem Richter seine Frevelthat,
So Nachtheil bringend für die Revenüen
Der Unterwelt, und für den ganzen Staat.

Man staunt, man spricht: »welch freventlich Beginnen!«
Und ruft in Eil den ganzen Rath herbey,
Gemeinschaftlich die Strafe zu ersinnen,
Die unerhört, wie sein Verbrechen, sey. —
»Laß bey Prometheus ihn am Felsen schmieden,
Des Geyers Raub, durchwühlt von Schmerz und Pein,«
Ruft einer aus; »nein, bei den Danaiden
In ewig finstrer Nacht soll er verbannet seyn,«
So sprach ein zweiter; andre aber sagten:
»Geselle lieber ihn zum Tantalus,
Und laß ihn dort in ew'ger Noth verschmachten,
Wenn gleich umgeben rings vom Ueberfluß.
Doch, willst du seine Strafe noch erhöhen,
Denn welche ist wohl seinem Frevel gleich? —
Laß uns mit Sisiphus den Stein ihn rollen sehen,
Ein warnend Beispiel für das Schattenreich.« —
Doch Minos schwieg mit finstern Augenbraunen,
Und winkte mit der Hand: »es sey genug.« —
Die Räthe stehn im dichten Kreis und schauen
Auf ihn, erwartend seinen Richterspruch.
»Nein,« rief er jetzt mit Zorn im Aug' und Blicke:
»Neu sey die Straf', und für ihn doppelt schwer!
Man sende ihn zur Oberwelt zurücke,
Und dorten sey ein steter Zeuge er,

Wie schonungslos, was er mit tausend Schmerzen
Sich abgedarbt, ergeizet und erscharrt,
In Saus und Braus sein Erbe wird verscherzen,
Dies sey die Strafe für ihn aufgespart!« —

Stufen.

Es haben viele auf der Welt gelebt
Ein kleines Daseyn, reich an Lust und Frieden.
Aus wenig Wünschen war ihr Herz gewebt,
Und schwacher Muth der schwachen Kraft beschieden.

Am schlichten Kreuz, das ihren Namen nennt,
Geht unbewegt der Wandersmann vorüber,
Kaum dauert der Erinn'rung Monument
In Kindesbrust vom Jahr zum Jahr hinüber.
Es gleicht ihr Werk der Hütte leichtem Bau,
Die bald zerfällt, wenn ihr Bewohner flüchtet;
Ein neues Volk bezieht den alten Gau,
Und neue Hütten werden aufgerichtet.

Es haben Manche auf der Welt gelebt,
Des Angedenkens Werth und doch vergessen;
Ihr Muth hat hohen Dingen zugestrebt,
Doch war der Kraft die Bahn zu weit gemessen.
Sie sä'ten Thaten in der Tage Schooß,
Ihr Keim ging auf, die Mühe zu vergüten —

Da wandte sich das Glück erbarmungslos,
  Und ihre Ernte starb in tauben Blüthen.
So glichen sie auf ungewisser Bahn
  Kometen, die von Segenssonnen stammen;
Gleich Babels Thurmbau stieg ihr Werk hinan,
  Doch unvollendet brach's die Zeit zusammen.

So haben Wen'ge auf der Welt gelebt,
  Die stark vollbrachten, was sie kühn begannen,
Die lächelnd standen, wenn das Rund gebebt,
  Und von der Zeit der Arbeit Lohn gewannen.
Nur das Jahrtausend reifte solche Frucht,
  Die ihm Bedeutung gibt, und Form und Namen;
Vielfältig ward die Bahn voraus versucht,
  Und Bothschaft ausgesandt, bevor sie kamen.

Vor jedem Tag, der solchen Mann gebahr,
  Wird von den Göttern hoher Rath gepflogen,
Auf strenger Waage Rettung und Gefahr,
  Der Menschheit Wohl und ihre Noth gewogen.
Dann wählen sie das Land bedächtig aus,
  Den Ort, die Stunde nach verborgnem Willen;
Oft zieht ihr Segen in ein niedres Haus;
  Zur Königswiege tritt er oft im Stillen.
Sie flechten unsichtbar dem Säugling schon
  Um seine Stirn die künft'gen Ehrenkränze;
Der Mutter däucht's, als ob dem holden Sohn
  Zu Nacht ein goldner Schein umglänze.

Und solcher Männer Schritte sind geweiht;
Dem Gipfel führen sie, dem Glanz entgegen;
Gleich Perlen werden Sterne angereiht,
Dem Himmel selbst die Namen einzuprägen,
Aus ihrem Werk baut sich ihr Monument,
Egyptens Pyramiden zu vergleichen;
Der Nachwelt Forscher, der den Sinn erkennt,
Betrachtet es mit ehrfurchtsvollem Schweigen.

Die edle Rache.

Friedlich nach durchlaufner Bahn
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam gepeitscht vom Herbstorkan
Und durchnäßt von Schnee und Regen,
Der mobile Handelsmann
Levi Schmul im Wirthshaus an.
Zechend im zufriednen Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft,
Und besprach sich wechselweise
Hier von Schul- und Kirchenzucht,
Von verheerenden Kometen,
Dort von Pest und Kriegesnöthen,
Und des Alpes Zentnerwucht. —

Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.

Unwillkomm'nes harrte sein;
Schmach und Kränkung mußt' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun.
Denn zur Lust der Kümmelbrüder
Brannte mit dem Pfeiffenspan
Borkenthal, . . . der Seifensieder, . . .
Ihm den Bart von hinten an. —
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für;
Schamvoll schlüpfend durch die Thür,
Sucht im Stall sich der Verhöhnte
Friedensrast und Nachtquartier. —

Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon;
Alles Leben war entflohn;
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton!
Prasselnd schlägt die Wuth der Flammen
Um des Seifensieders Dach,
Heulend lauft das Volk zusammen,
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt sich, und geschwinde
Wird der Wasserschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, ... kühn und wild, ...
Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —

Doch wer faßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt? —
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,
Und verzweifelnd kreischt sie auf:
»Lasset Haus und Habe brennen,
»Reißt mein Kind aus Feuersglut.« —

Sieh! da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken sprühn und stieben,
Sich ein Fremdling; eilt ins Haus,
Eilt, ... vom Dampf zurückgetrieben, ...
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender,
Als der Marder, ... scheu' im Lauf, ...
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, ... indeß mit Todesgraun
Aller Augen aufwärts schaun, ...
Mit gelöstem Wiegenseile
Sich das Kind am Busen fest,
Eilt ... vom Augenblick gepreßt, ...
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am schwankenden Spaliere
Niederwärts in heitrer Lust,
Legt das Kind, ... wie er's gefunden, ...

Lebend an die Mutterbrust,
Wendet sich — und ist verschwunden!

Und das Haus, ... der Gluthen Raub, ...
Sinket schnell in Schutt und Staub. — —

Doch so wie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneut,
Tritt der Gastwirth, still erfreut,
Zum verarmten Seifensieder
Einen Beutel in der Hand:
»Levi« ... spricht er ... »der die Wand
»Deines Giebelwerks erklommen,
»Der dein Kind der Wieg entnommen,
»Levi hat mich hergesandt,
»Diese Gabe dir zu reichen.
»Dank und Thränen spare dir!
»Seine Baarschaft ließ er hier,
»Doch ihn selbst sah ich entweichen.« —
Christi Namen führet ihr!
Gehet hin und thut desgleichen.

Guter Grund.

Ein Fremder kam zu einem Schneider
Mit einem tücht'gen Stücke Tuch,

Und sprach: »Ich liebe weite Kleider —
»Ist dieß zu einem Rock genug?« —
Der Meister maß, und machte Zeichen,
Und rief bedächtig: »»'s wird nicht reichen!««

Erbittert durch dieß strenge Wort,
Ging ungesäumt der Fremde fort,
Zum nächsten Schneider gegenüber,
Und sprach zu diesem auch: »Mein lieber,
»Mein sehr berühmter Meister Mock!
»Reicht dieß zu einem weiten Rock?« —
Und als Herr Mock das Maas genommen,
Sprach er gar freundlich: »»O vollkommen.«« — —

Als drauf der Fremde wieder kam,
War meisterlich das Werk gelungen,
Doch sah er . . . was ihn Wunder nahm . . .
Zu gleicher Zeit des Meisters Jungen,
Der von demselben Stücke Tuch
Ein allerliebstes Wämschen trug. —

Vergnügt sprach er: »Ich bin zufrieden,
»Und wende nichts dawider ein;
»Was sich gebührt, das muß auch seyn. —
»Doch wär' ich gern um was beschieden:
»Zu wenig war's zum Rock da drüben,
»Hier ist zum Wams noch übrig blieben!« —

»»Hm!«« . . . sprach Herr Mock . . . »»Da
kann ich Ihnen
»»Sofort mit gutem Grunde dienen:
»»Nur einen Sohn hab' ich, doch ei!
»»Der drüben hat der Schlingel zwei!««

Der Besuch.

Schulmeisters Hannchen war ich gut,
Und sie war mir gewogen.
Stets schmückten Blumen meinen Hut,
Die sie für mich gezogen. —

Ich aber konnt' auch Meilen weit
Mich aus dem Athem laufen,
Um meiner lieben, süßen Maid
Ein schönes Band zu kaufen.

Wir ließen aus der Zukunft blau
Manch Luftschloß sich erheben:
Wir wollten einst, als Mann und Frau,
In Engeleintracht leben. —

Doch was geschah? Sie kam in Gunst
Auf unserm Herrenhofe,
Und ihrer Nadel feine Kunst
Hob sie zur Kammerzofe.

Ich seufzte: »Kind, ich kann vor Schmerz
»Nun keine Nacht mehr schlafen.

»Mir ahnt und schwant, du schenkst dein Herz,
»Das mir gehört, dem Grafen.«

Sie aber lachte meiner Qual,
Und meiner tausend Zähren.
»»Der Graf hat doch sein Ehgemahl,
»»Was wird er mein begehren?««

»»Und fiel ihm solcher Unfug ein,
»»So hab' ich Muth und Hände,
»»Kurz, Friedel, ich bin ewig dein,
»»Und damit Lied am Ende!««

Ach! als dem Wald sein Laub entflog,
Da mußt' ich vollends trauern!
Der Graf und sein Gefolge zog
Jetzt in der Hauptstadt Mauern.

Ich schrieb an Hannchen, sie an mich,
Doch war's ein todtes Wesen.
Ein Kuß erquickt nur kümmerlich,
Den wir vom Blatte lesen.

Drum macht' ich mich zum Christmarkt auf,
Ging durch ein Meer von Buden,
Und dringend boten guten Kauf
Bald Christen mir, bald Juden.

Auf einmal nahm's von hinten her
Die Augen mir gefangen,

Ich setzte tapfer mich zur Wehr,
Um Freyheit zu erlangen.

Und als ich wieder sehend ward,
Sah ich in einen Himmel:
Ich sah mein Kind und stand erstarrt
Im lachenden Gewimmel.

Schön Hannchen führte mich beiseit,
Und sagte hold und leise:
»»Willkommen, Friedel! mich erfreut
»»Von Herzen deine Reise!««

»»Wie ein Prophet hast du dazu
»»Den besten Tag erwählet.
»»Heut hab' ich just ein bischen Ruh.
»»Die mir sonst immer fehlet.««

»»Die Herrschaft fährt in voller Pracht
»»Zu einem Abendschmause,
»»Und so bin ich die ganze Nacht
»»Für dich allein zu Hause.««

Acht Uhr war die bestimmte Zeit,
Mein Liebchen zu besuchen.
Ich gieng, ich fand die holde Maid,
Und naschte Küss' und Kuchen.

Wir schwatzten fröhlich und vertraut,
Da schlich was auf dem Gange.

»»O weh! der Graf!«« rief sie halb laut,
Und bleich ward ihre Wange.

Wir flogen von der Polsterbank
In gräßlicher Bedrängniß.
Ein ungeheurer Kleiderschrank
Ward schleunig mein Gefängniß.

Die Stubenthür bewegte sich,
Fußtritte hört' ich knistern,
Und wie ein Schwert durchborte mich
Ein leises leises Flüstern.

Bald aber schien das traute Paar
Sich thätlich sich entzweien.
Es dünkte mich, als hört' ich gar
Die Maid' ein bischen schreien.

Und sehr vernehmlich sprach der Graf:
»Ho! ho! mein sprödes Schätzchen!
»Warst sonst, wenn ich allein dich traf,
»Kein solches wildes Kätzchen!«

Sie wollte mich durch Läugnen schlau
Mit blauem Dunst umziehen;
Doch er rief drein: »Gott! meine Frau!
»Wohin soll ich entfliehen?«

Er riß ihn auf den Riesenschrein,
In dessen Rumpf ich steckte!

Und pah! — da stand er, wie ein Stein,
Als ihn mein Anblick schreckte.

Doch kurz nur, wie des Blitzes Flug,
War Staunen und Besinnen.
Er sah im Schrank noch Raum genug,
Und windschnell war er drinnen.

In enger Nähe, Mann bei Mann,
Wie eingepackte Kerzen,
Fühlt' ich, was ich beschwören kann,
Den Schlag von seinem Herzen.

Drauf hört' ich etwas im Gemach,
Wie einen Sturmwind brechen.
»»Hast du Gesellschaft?«« rief es jach,
»»Mich däucht', ich hörte sprechen.««

Es rauschte hin, es rauschte her,
Es fuhr am Schrank vorüber.
Mein Nachbar zitterte so sehr,
Als schüttelt' ihn das Fieber.

Doch ward er glücklich der Gefahr
Und seiner Angst entbunden.
Nach wenigen Minuten war
Die strenge Frau verschwunden.

Er gab mir einen Rippenstoß,
Sprang hastig aus dem Schranke,

Ging donnernd auf das Zöfchen los,
Und schied von ihr im Zanke.

Ich wagte mich nun auch hervor
Aus meiner dunkeln Höhle.
Sie aber blickte nicht empor,
Die hoch betrübte Seele.

Sie weinte schluchzend in ihr Tuch;
Ich weinte mit, und ächzte:
»Wie bitter endet der Besuch,
»Wonach mein Herz so lechzte!«

»Leb wohl, du mir erloschner Stern!
»Schwer kann ich dich vergessen;
»Doch ach! man sagt, mit großen Herr'n
»Sey nicht gut Kirschen essen.«

Graf Eulenstein.

Es liegt ein Schloß in Schwaben,
An eines Felsenhang,
Das ist ein Nest der Raben,
Wohl hundert Jahre lang,
Und stehts verwais't und öde;
Nur Unkraut sprosset d'rum;
Denn nach der Landes Rede
Spuckt's schrecklich dort herum. —

Da

Da wohnt' in alten Zeiten
 Ein Graf aus hohem Stamm,
Der nur in Sinnlichkeiten,
 Und tausend Lastern schwamm,
Berühmt war hoch im Lande
 Graf Eulensteins Pallast,
Wo er in Sünd' und Schande
 Sein Leben durch geprașt.

Die Bauern hart zu plagen,
 Nackt' und zerfleischt am Leib',
Mit Hunden sie zu jagen,
 War oft sein Zeitvertreib.
Viel schwarzer Gräuelthaten
 Uebt' er hier täglich aus;
Hielt Geiger und Kastraten
 In seinem Marmorhaus.

Und hatte täglich Gäste,
 Und ein Gejubel groß;
Gab oftmals geile Feste
 Mit Weibern nackt und bloß.
So trieb er's viele Jahre,
 Frech ohne Furcht und Scham,
Bis endlich bei dem Haare
 Der grimme Tod ihn nahm.

Von ihm führt sondermaßen
 Die alte Kronik an:

Er hätt' als Landessassen
Einst einen Edelmann,
Der hätt' nebst seinem Gütchen
Ein Weib im Ehebund,
Wornach des Grafen Müthchen
Gar hoch und lüstern stund.

Den lud, es zu erschnappen,
Der Graf auf einen Ball,
Wo durch vermummte Knappen,
Er ihn erstach beim Mahl;
Zu Tod' sein Weib dann schwächte
Mit seinem Lastertroß,
Und dessen Adelsrechte
Verschlemmt' auf seinem Schloß.

Nun thät' er einst sich brüsten
Ob seinem Heldensinn,
Und ließ sich's denn gelüsten,
Ging Nachts zum Kirchhof hin.
Hier trieb nun der Verruchte
Gar greulich seinen Spott,
Da lästert er und fluchte
Laut über Höll' und Tod.

Auf einmal, sieh! was schaute
Der aufgeblas'ne Tropf?
Bei einer Dornenraute
Fand sich ein Todtenkopf;

Gleich an des Kirchhofsmauer,
Wo sich das Kreuz erhub,
Da man einst hoch in Trauer
Den Edelmann begrub.

Ihn warnet kein Gewissen,
Er fühlt sein Müthchen nun,
Stieß keck den Kopf mit Füssen,
Ließ ihn auch todt nicht ruhn.
„„Was liegst du ohne Sorgen!
„„So still in träger Rast?
„„Hohnlächelt er, sey morgen
„„ An meinem Tisch' mein Gast!"“

Als er im Prunkgeschmeide
Nun Nachts zu Tische saß,
Und ganz in Füll und Freude
Beinah sich selbst vergaß,
Entstund mit hohlem Heulen
Ein grausenvoller Sturm,
Es krächzten Kauz und Eulen
Hoch von des Schlosses Thurm. —

Bei Blitz und Feuerstrahlen,
Scholl jetzt ein Donnerknall,
Und sieh! zu dreienmalen
Erzitterte der Saal,
Und dreimal thät' es pochen,
Laut an des Saales Thür,

Dann klappt's auf langen Knochen
Herein, hoch, bleich und dürr!

Es war der Hohngeneckte,
Den frech sein Uebermuth
Vom Todesschlaf erweckte,
Und an sein Gastmahl lud.
Bleich flohen alle Gäste
Rings durch den Saal hinaus,
Und bei dem grausen Feste
Hielt's ihn allein im Haus. —

Ihm bebten alle Glieder,
Und gräßlich, kalt wie Eis,
Troff von der Stirn ihm nieder
Der bange Todtenschweiß.
Und trieb, in Angst und Schauer,
Sein Haar hoch borstig auf. —
Blaß, wie die starre Mauer,
Fuhr er vom Tisch' nun auf.

Und horch! Nicht ein Gerege
Von eines Lebens Spur,
Zwölf lange grause Schläge
Thät's an der Glocke nur.
Das scheußliche Gerippe
Schritt wimmernd nun zu ihm,
Hielt vor ihm Glas und Hippe,
Und knirscht' mit hohlem Grimm':

„Warum läßt du in Frieden
„Die Todten selbst nicht ruh'n?
„Du hast mich herbeschieden,
„Wohlan! da bin ich nun!
„Mein Haus und meine Haabe
„Hast du nun durchgepraßt;
„Gönnst du mir auch im Grabe
„Nicht einmal Ruh' und Rast?" —

„So sieh' denn, sieh' mit Beben,
„Nun diese Zeituhr an!
„Aus ist dein Lasterleben,
„Das ganz in Gräul verrann.
„Mich sandt' ein ob'rer Rächer,
„Sey denn auch du mein Gast!
„Fort, Bube, Ehebrecher!
„Du hast genug gepraßt!" —

Er faßt' ihn an der Stirne,
Warf ihn die Mau'r hinan;
Daß schrecklich sein Gehirne
Die Wand hinunter rann.
Und hu! ein gräßlich Lachen,
Scholl durch den Saal voll Graus;
Er bließ aus seinem Rachen
Den bösen Geist heraus. — —

Wenn nun mit grausem Schalle
Die Schloßuhr Zwölfe schlägt,

Wird in der langen Halle
Die Tafel schwarz gedeckt;
Dann kommen Satansgäste,
Die Zimmer rings heraus,
Und halten Schmaus und Feste,
Mit großem Saus und Braus.
Bei heller Fackel Glanze,
Gehüllt in schwarzen Flor;
Kömmt dann der Graf zum Tanze,
Und tanzt den Reigen vor;
Dann hat's ein Wirbeldrehen,
Und höllisches Geschrei;
Doch wenn die Hähne krähen,
Ist Ball und Schmauß vorbei. —
Seitdem spuckt alle Nächte
Der Satan drinn herum,
Und Graf und Edelknechte
Geh'n schwarz gehörnt hier um.
Der Jäger, der von ferne
Des Nachts vorüber schleicht,
Sieht's oft, bis früh der Sterne
Hellfunkelnd Licht verbleicht.

Schillers Grab.

Welch tiefe Stille deckt die Frühlingshaine!
In düstre Schleyer hüllt sich Berg und Flur;

Verödet stehn die bunten Blumenraine,
An Orpheus Hügel trauert die Natur.
Er haucht nicht Leben mehr in todte Steine,
Er wallt dahin auf nachtumgebner Spur.
Verstummt sind sie, der goldnen Lyra Lieder;
Er ging dahin — und nimmer kehrt er wieder! —

Dort liegt der Sänger — wenig Steine decken
Den Mächt'gen, dessen Ruhm den Pindus füllt,
Den Mächt'gen, der des Lasters grause Schrecken,
Der Tugend holde Schöne uns enthüllt.
Dort liegt der Sänger — nichts kann ihn erwecken,
Ob Philomele flötet, Donner brüllt.
Aeonenlang wird keinen Geist wie diesen,
Die Nachwelt still bewundernd grüßen.

So stürzt denn hin, ihr lang verhaltnen Thränen!
„Was bleibt der Welt, die Raphael verließ? —
Begrabt mit ihm mein Hoffen und mein Sehnen,
Es dauert unterm Mond kein Paradieß!
Der Hehre sank — was hilft des Staubes Wähnen?
Des Seraphslied die Himmelstochter pries.
Hier, wo sie sank, die heil'ge Rieseneiche,
Hier liegen meiner Hoffnung goldne Reiche!

Ha! was erblick' ich? Lichtgestalten heben
Sich an dem Rasenhügel sanft empor.
Wie Engel um der Heil'gen Grüfte schweben,
So schweben sie, ein himmlisch Mädchenchor.

Ich sehe sie die Urne still umweben
Mit ew'ger Kränze holdem Blumenflor. —
Wie nennt ihr euch, aus Edenslichten Sphären
Herabgeschwebt, des Dichters Grab zu ehren? —

Dich, dich erkenn' ich, liebende Louise!
Du frommes Opfer schlauer Schändlichkeit!
Ein süßes Veilchen auf der Maienwiese,
Im frühen Lenz dem starren Tod geweiht.
Ob keine Freude dir auf Erden sprieße,
Ob frühe dir verrinnt der Tropfen Zeit;
Du blicktest hoffend auf nach jenen Welten,
Wo schöne Thränen für Triumpfe gelten. —

Du? — du bist Laura, die im mag'schen Bunde
Mit höhern Geistern einst ihr Dichter sah —
Du Valois! — du mit der Todeswunde,
Des Räubers Braut — »Du weinst, Amalia?«
Es fließen Seufzer von dem blassen Munde;
Mit tiefer Schwermuth Züg entstehst du da:
»Nur zu verlieren, müssen wir erwerben;
»Ach! alles blüht, zu welken und zu sterben!« —

Und du — bist Thecla! Großen Schmerz erfahren
Hast du auf kurzen dornenvollen Pfad,
Der Holde sank mit seinen treuen Schaaren,
Der liebend sich der liebenden genaht. —
Ich sehe dich, wie in der Vorzeit Jahren
Die Wallerin der Helden Gruft betrat!

Du seufzest still mit schmerzlicher Geberde:
»Das ist das Loos der Schönen auf der Erde!« —

Ja, Alles, Alles sind nur luft'ge Träume;
Vorüberhallt die Melodie dem Ohr —
Doch, welch ein Glanz umröthet jene Bäume?
Wie? öffnet sich des Himmels goldnes Thor?
Johanna schwebt herab durch Sonnenräume;
Sie schwingt die heil'ge Fahne hoch empor:
»Dort floh er hin!« ruft sie im Seraphskleide,
»Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!«

Die Bajadere.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsers gleichen werde,
Mitzufühlen Freud und Qual,
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er straffen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends um weiter zu gehn. —
Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,

Sieht er mit gemalten Wangen
Ein verlornes schönes Kind.
„Grüß dich Jungfrau!“ „„Dank der Ehre!
„„Wart', ich komme gleich hinaus““ —
„Und wer bist du?“ „„Bajadere,
„„Und dieß ist der Liebe Haus.““
Sie rührt sich die Zimpeln zum Tanze zu schlagen,
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich, und biegt sich, und reicht ihm den Strauß,
Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„„Schöner Fremdling Lampenhelle
„„Soll sogleich die Hütte seyn.
„„Bist du müd', ich will dich laben,
„„Lindern deiner Füße Schmerz.
„„Was du willst, das sollst du haben,
„„Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz. —
Und er fordert Sclavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;

Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe seyn,
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen,
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.
Und er küßt die bunten Wangen
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust und Gewinnst.
Ach! und die gelenkten Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglichen Feyer,
Bereiten den dunklen behaglichen Schleyer,
Die nächtlichen Stunden das schöne Gespinnst.
Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erwekt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet, und theilet die Menge,
„Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?"

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„„Meinen Gatten will ich wieder!
„„Und ich such ihn in der Gruft.
„„Soll zu Asche mir zerfallen
„„Dieser Glieder Götterpracht?
„„Mein! er war es, mein vor allen!
„„Ach! nur eine süße Nacht!““ —

Es singen die Priester: „Wir tragen die Alten
„Nach langem Ermatten und spätem Erkalten;
„Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.“

„Höre deiner Priester Lehre:
„Dieser war dein Gatte nicht.
„Lebst du doch als Bajadere,
„Und so hast du keine Pflicht.
„Nur dem Körper folgt der Schatten
„In das stille Todtenreich;
„Nur die Gattin folgt dem Gatten“
„Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.“

„Ertöne Drommete zu heiliger Klage!
„O nehmet ihr Götter die Zierde der Tage,
„O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.“

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestrekten Armen
Springt sie in den heißen Tod.

Doch der Götter Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Die gute Seite des Todes.

Schrecklich ist der Tod,
Der dem Sünder droht,
Ein verzweiflungsvolles Sterben,
Ein Versinken ins Verderben,
In den Pfuhl der Noth,
Ist des Sünders Tod.

Doch, des Christen Tod,
Weiß von keiner Noth.
Lieblich lächeln seine Mienen;
Engelwonne strahlt aus ihnen.
Schön, wie Abendroth,
Ist des Christen Tod.

Ihn, den Menschenfeind,
Nennt es seinen Freund,
Seinen Wunsch und sein Verlangen;
Denn er trocknet von den Wangen

Zähren, stumm geweint,
Er, der Menschenfreund!
Freudig stirbt der Christ,
Der versöhnet ist.
Jesus, den die Himmel loben,
Hat ihn längstens aufgehoben,
Den verjährten Zwist. —
Freudig stirbt der Christ.

Helden zittern nicht,
Wenn ihr Auge bricht;
Denn sie schauen, und Entzücken
Strahlt aus ihren Sonnenblicken,
Auf zu jenem Licht,
Und ihr Auge bricht.

Freude nach der Noth
Ist des Christen Tod.
Hohe himmelvolle Freude,
Ew'ger Friede nach dem Streite,
Und ein Weg zu Gott,
Ist des Christen Tod.

Sanfter Schlummer, du
Eines Müden Ruh,
Komm von jenem Todeshügel,
Trage mir auf deinem Flügel
Ew'ge Freiheit zu,
Sanfter Schlummer du!

Stürme der Natur,
Brauset durch die Flur;
Wütet zu des Sünders Strafe;
Wenn ich in der Erde schlafe,
O! so wütet nur,
Stürme der Natur.

O dann hör' ich nicht,
Erde, dein Gericht.
Sieh'st du schon die Hölle flammen,
Die mich ewig soll verdammen:
Was der Hasser spricht
Hören Todte nicht.

Todtenvolles Land,
Decke mich mit Sand!
Freundschaft, spahre deine Zähre,
Gönne mir die letzte Ehre.
Fülle deine Hand,
Decke mich mit Sand!

Freunde weinet nicht,
Seht mein Angesicht
Heftet sich an jene Höhen,
Wo sich Freunde wiedersehen,
Dort in jenem Licht
Freunde, weinet nicht!

Der Bergmann.

Ein Bergmann lag auf seinem Stroh,
Die Armuth macht' ihn ganz unfroh;
Die Kinder schrei'n ums liebe Brod,
Er weint sich fast die Augen roth,
Und unterm Weinen schläft er ein;
Ein Engel tritt in lichtem Schein
Mit Eins vor sein Gesicht und spricht:
„Wo ist dein voriges Vertrau'n?“
Dort nach dem Berge sollst du schau'n!
Und wie ers spricht, so führt er ihn
Auf einen Baum des Berges hin,
Hält ihn dort an den Locken fest,
Und wie die Zweige sich verschlingen,
Und liebend in einander dringen,
Wohl unten zeigt er ihm ein Nest,
Das Nest mit Eyern er allda
Von Silber ganz gefüllet sah:
„Greif zu, der Schatz ist dir beschert,
Ist viele hundert Marken werth.“
Von Freude ganz entzückt, erwacht
Der Bergmann nach entschwundner Nacht;
Fort eilt er zu des Berges Baum
Und forscht; doch ach: ein leerer Traum
Hat ihn geneckt, fühlt er mit Schmerz,
Und schwer aufs neu wird ihm das Herz;

Doch klingt und klingt im tiefen Sinn
Des Engels Wort ihm her und hin:
„Wo ist dein voriges Vertraun?“
Ich will auf Engels Worte bau'n,
Spricht er zu sich, faßt sich ein Herz,
Und Freude wieder wird sein Schmerz:
Da sieht er durch des Berges Weiten
Des Baumes Wurzeln lang sich breiten;
»Wie wenn der Engel die gemeint?
Auch dieß sind Zweige ja, vereint
Dem Stamm des Wunderbaums; hierunten
Wird wohl vielleicht das Nest gefunden.«
Glück auf! Er schlägt den Spaden ein
Mit Gott und hauet muthig drein;
Die Schollen fliegen da und dort,
Und unverdrossen schafft er fort,
Da sieht er Silberstufen flimmern;
Vor Freud ihm Aug' und Wange schimmern:
Ey wie entzückt ihn solcher Fund!
»Wohl naht' ich her zur guten Stund'
Ist dieß das Nest, mein treuer Freund;
Mein Engel hast du's so gemeint?
Als wahr muß sich der Traum erproben;
Auch solche Eyer sind zu loben.«
Und jetzt, wo einst vor grauen Tagen
Sich dieses Wunder zugetragen,

Ist auf desselben Berges Höhen
Das Bergwerk Annaberg zu sehen.

Das Menschenleben.

Ein Räthsel sey, ein Irrgewind das Leben?
So haben Weis' und Thoren viel geklagt:
Wo mag der Faden Ariadnens schweben,
Der aus dem Labyrinthe führt? Wer wagt
Des Räthsels Wort uns offen kund zu deuten,
Und aus dem Netz befreyend uns zu leiten?

Durch Balsam von der Jugend Aetherdüften,
Von ihrem zarten Morgenhauch durchquellt,
Weilt wie auf wunderbaren Himmelstrüften
Der junge Geist auf der ihm neuen Welt,
Im bunten Schmelz der wechselnden Gestalten;
Er möchte sie so gern' auf ewig halten.

Da nah'n heran die ernsten Mannestage;
Von läst'gen Banden fühlet sich das Herz
Schwer eingeengt, und manche saure Plage
Verwandelt jetzt die vor'ge Lust in Schmerz;
Der frische Schmelz des Morgens ist zerronnen;
Die Luft wird schwül; es kommen trübre Sonnen.

Des Zaubers Reiz weicht bald vor dem Gemeinen
Alltäglichen der starren Wirklichkeit;
Gespenster sieht dein Auge bald erscheinen,
Wo selige Gestalten dich erfreut.

Umsonst blickst du hinauf nach jenen Höhen;
In Tod will fast das Leben untergehen.

Hohn wird und Trotz dem Edelsten geboten
Am offnen Tag tobt zügellos die Macht;
Wo sie nicht hilft, flieht ihre Schlangenknoten
Die List, gehüllt in trügerische Nacht;
Die Falschheit strebt sich selber zu vergöttern,
Und in den Staub das Recht hinab zu schmettern.

Wer rettet uns vorm eigenen Geschlechte,
Das, wie sich selbst, so mühvoll Andre plagt?
O wer zerstreut vor mir die trüben Nächte,
Und bannt den Gram, der meine Brust durchnagt,
Daß vor den rauh andrängenden Gewalten
Ich doch mir selbst mich dürfte treu erhalten?

Die Wahrheit ist's, die Schönheit ihre Schwester,
Mit jungem Maienlichte angethan,
Sie ziehn in sich die Seele wieder fester
Und machen so dem eignen Frieden Bahn.
Religion mit ihren Götterhänden
Muß der Versöhnung heilges Werk vollenden.

Geebnet sind des Streites wilde Wellen,
In neuer Klarheit siehst du bald die Welt,
Und Luft' und Erd' und alles sich erhellen,
Wenn in dem Kampf die eigne Lust nur fällt,
Und hast du die und so dich selbst bezwungen,
Ein Himmel ist aus deiner Brust entsprungen.

Ihr selgen Drey, aus Gottes Licht geboren,
Wer an sein Herz euch brüderlich gedrückt,
Die Freistatt euch im Herzen hat erkoren,
Mit eurem Kranz sich seine Schläfe schmückt,
Ist auf des Lebens nachtumgrauten Strassen
An eurem Licht vom Lichte nicht verlassen.

Im Zeitensturm fest steht er ohne Wanken,
Zur Höh' hinauf gerichtet seinen Blick,
Ins Sonnenreich der göttlichen Gedanken
Und Sorg' und Klag' eilt' hinter ihm zurück;
In dieser Hut, wie's unter ihm auch stürmet,
Sein Köstlichstes, sein Glaube bleibt geschirmet.

Seyn und Werden.

Recht innig freue ich mich der köstlichen Blumen, die hier um mich her in hoher Pracht und lieblicher Schönheit aufgeblüht sind. Ich ergötze mich an ihrer kunstreichen, gefälligen Bildung, an den kräftigen und sanften Farben, womit ich sie geschmückt sehe, an dem reichen und zarten Farbenspiele, das sich mir an ihnen darstellt, an den würzigen Düften, die sie verbreiten. Ich werde nicht müde, sie einzeln anzuschauen, ihr holdes Wesen zu betrachten, und davon immer mehr aufzunehmen — in meine Sinne, in mein Herz. Das sind mir süße Au-

genblicke, die ich dem Umgange mit ihnen widmen kann; und nie bin ich anders als gestärkt an Geist und Gemüth, stiller und heitrer in meinem Innern von ihnen zurück gekehrt.

Doch beschäftige ich mich öfter und inniger mit dem, was erst aufblühen soll.

Was bereits aufgeblüht ist, wird in wenigen Tagen verblüht seyn; es erinnert mich an die Vergänglichkeit des Schönen und an das nahe Ende alles dessen, was die höchste Stufe des Daseyns erreicht hat. Was erst aufblühen soll, muß nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge noch durch mehrere Zustände hindurch, ehe es der Zerstörung anheim fällt. Ich kann es mir jetzt schon in seiner höchsten Pracht und Schönheit — aber auch in allen den Zuständen, durch die es noch hindurch muß, vergegenwärtigen, und mich dabey fröhlichen Hoffnungen überlassen, ohne durch wehmüthige Gedanken gestört zu werden. Ich weiß noch nicht, wie es sich entwickeln, und — wenigstens nicht genau — wie es in seiner höchsten Pracht und Schönheit seyn wird; die Phantasie zeigt es mir in mancherlei gefälligen Formen, und unterhält mich durch ein wechselvolles Spiel angenehmer Bilder; sie vermag es mir sogar in einer Vollkommenheit vorzustellen, hinter welcher die Wirklichkeit immer zurück bleibt.

Ich lebe beständig in einer süßen Ungewißheit — in einer süßen Erwartung dessen, was nun weiter werden mag. Jeder Tag gibt mir etwas Neues, da ich alles nach und nach werden sehe, so bemerke ich genauer die einzelnen — besonders die feinern Züge des Schönen. Und wie viele dieser Züge lassen sich nur in der Entwickelung wahrnehmen! wie viele sind schon verschwunden, wenn die Blume in ihrer vollen Blüthe steht! wie manche Blume ist eben in der Knospe am schönsten!

Schon das Fortrücken selbst hat ein eigenes Interesse für mich — nicht blos weil es mir eine Geschichte gibt, die mich vielseitig anregt und beschäftigt, sondern auch, weil es ein Bedürfniß meiner Natur befriedigt, weil ich darinn das Bild meines Lebens erblicke.

Bei dem, was bereits aufgeblüht ist, kann ich in dieser Richtung nicht weiter. Und immer weiter will doch der Geist, immer weiter sehnt sich das Herz. Darum wenden Geist und Herz sich davon weg — zu dem hin, was erst aufblühen soll.

Auch mein Leben ist ein Werden, und als ein Werden muß ich es auffassen und behandeln, um es recht zu verstehen, und seiner Bestimmung gemäß anzuwenden. Auf keiner Stufe des Da-

seyns darf ich stehen bleiben, in's Unendliche sollen die Kräfte des Geistes und Herzens sich entwickeln. Das Beste, was ich bin und besitze, darf mir nicht gnügen, denn es ist nicht das Höchste.

Ohne die Unruhe, die mich immer weiter treibt, möchte ich leicht vergessen, daß ich selbst im Werden begriffen bin. Das Werden mußte für mich diesen Reitz haben, das Wirkliche mußte mir mit der Zeit gleichgültig werden, damit ich nicht aufhörte, dem Bessern nachzustreben.

Nur bei Einem Seyn vermögen Geist und Herz auszuruhen; es ist das Ewige, das Höchste und Beste. Erreichen kann ich es nicht; aber ich kann mich ihm nähern — und sein herrliches Bild lebt in meinem Gemüthe. Ihm sey mein ganzes Wesen und alle meine Liebe zugewendet. Zu ihm hin — zu ihm hin, dem Unvergleichbaren, zieht das mächtige Verlangen des Herzens.

Balbutius.

Balbutius war ein verwegner Schwätzer,
Und war sein Geschwätz auch dürftig und schaal,
So glückt' es ihm dennoch nicht selten ein Mal,
Zu vernichten gleich einem Lohnübersetzer,
Den Geist im erhabensten Original.

Wie ein Räuber im Schatten der nächtlichen Höhle,
War tief in ihm heimlich die Arglist versteckt.
Es ging an seiner verworfenen Seele
Nichts Reines vorüber, es wurde befleckt.
Er konnt' es dem Edelsinn nimmer vergeben,
Wenn dieser sein Haupt, voll Bewußtseyn, erhob;
Und war ihm zu heilig ein leuchtendes Leben:
So warf er darnach ein vergiftetes Lob.
Wer die Schleichwege weiß, der braucht nicht zu laufen;
Er kannte die Karten der genußreichen Welt,
Er kannte die Menschen, er kannte das Geld,
Womit sie den Zauber des Lebens erkaufen.
Eine große lebendige Lüge war er,
Er prunkte mit lügenden Titeln einher.

Doch, weil einmal alles zu Ende muß eilen,
So riß seinen Faden die Parze entzwei.
Da strömten Megären und Höfling' herbei
In seine Künste sich ab intestato zu theilen,
Er stürzte von der Schwelle des Lebens hinab,
Mit grauser Verwünschung auf bebender Lippe.
Ein wüstes, verworrenes Dornengestrippe
Bezeichnet umwuchernd noch heute sein Grab.

In den Zustand, welcher das Leben vernichtet,
In das Nichtseyn glaubt er einst überzugehn;

Allein sein gräßliches Auferstehn,
Uns hat es die heilige Muse verkündet:
Die Gestorbenen gehn aus den Gräbern hervor,
Der Sünder mit dem Leibe der Sünde,
Doch mögen sich nicht zu gleicher Frist
Die Glieder des Todes bewegen;
Ein Glied — nach dem Maß es empfänglicher ist —
Wird früher, als ein andres, sich regen. —

In die Gruft des Freylers Balbutius drang
Die Stimme des Richters hernieder,
Daß die Stille des eisernen Schlafes erklang.
Es zuckten schon einzelne Glieder,
Da lös't sich allmählig das starre Band,
Es dehnt sich schon leise die Lunge,
Doch war es die rüstige Zunge, —
Die, vor allen Gliedern, zuerst auferstand,
Und geifernd durchwühlt sie nicht lange
Am Dornengebüsche den faulichten Sand,
Bis verächtlich der Stab in Merkurius Hand
Hinab sie schleudert an den stygischen Strand,
In Gestalt einer häßlichen Schlange.
Da fiel sie dann nieder in das Nachtgebüsch,
Begrüßt von den sumpfigen Schwestern;
Und vollend's verwandelt in grauses Gezisch
Wird dort ihre Gabe, zu lästern.
Sie begeiffert, wie immer, auch jetzo noch
Die bessern Naturen so giftig und böse,

Daß selber vor ihrem verruchten Getöse
Die Schlimmste der Schlangen sich furchtsam
verkroch.

Balbutius war nun der Starrheit entbunden,
Aus welcher Merkur die Verstorbenen zieht;
Er hatte seine Glieder zusammen gefunden,
Bis auf die Zunge, die war ihm verschwunden;
Wir wissen, sie harret am schwarzen Cozyt.
So sprachlos naht er sich dem Höllenfluß zagend
und zitternd;
Er schauet forschend und furchtsam empor.
Die Zung' ihren kommenden Herrn schon witternd,
Die fähret aus dem Pfuhle des Sumpfes hervor.
Er aber, bald ahnend die schlimme Verwandtschaft,
Er läugnet — da leider das Sprachglied ihm
fehlt —
Abwehrend durch Zeichen, die alte Bekanntschaft,
Als hätt' auf der Erde mit ihr kein Band ihn
jemals vermählt.
Er preßt ein wortlos Geschrey aus der Lunge,
Und flieht durch die Schimmer der stygischen Nacht;
Die Schlange verfolgt ihn und zischt: Verräther,
ich bin deine Zunge! —
Ein lächerlich Schauspiel, und Charon selbst lacht.
Hier ist nicht der Ort sich im Kampfe zu üben,
Ruft Charon, und treibet sie beid' in den Kahn —
»Die Richter des Streites, die wohnen da drüben;«

Keins durft in der Barke dem andern sich nahn.
An dem einen End', in dem schwarzen Kahn
Zischt heimlich die Schlang' — und dort gegenüber
Schießt Blicke des Grolles Balbutius:
So kommen sie über den grausigen Fluß,
Zu dem Ufer ohne Rückkehr hinüber.
Da sitzen drey Richter am heiligen Ort,
Zum Richtplatz der Menschen erlesen,
Die Schlange beginnt: »Der Balbutius dort —
Ich bin seine Zunge gewesen, — —
Der arge Verräther verläugnet mich jetzt:
Dazu treibt ihn sein böses Gewissen;
Durch mich hat er die Unschuld zerrissen,
Und manchen ehrwürdigen Namen verletzt.
Ich hätte das Schicksal ihn höher gesetzt,
Und hätt' er im Großen gefrevelt und ganze
Völker betrogen.
Wie ein Zeitungsblatt, hätt ich dann sicherlich
Ihn frech zu Balbuzen dem Großen gelogen;
Für das alles zum Lohne verläugnet er mich.«
Die Richter blieben ernst und sprachen feierlich:
Wie mag der lügende kek der Unterwelt Götter
bethören!
Weil keinem der Schatten die Zunge fehlt:
So muß sie unstreitig wohl ihm angehören,
Sie werde fortan mit ihm wieder vermählt!
Balbutius fühlt sich grausam beleidigt,

Er eröffnet den Richtern den triftigsten Grund,
Warum der Beklagte sich gar nicht vertheidigt,
Das heißt: er öffnete nichts, als den Mund.
Das Richterurtheil wird aufgehoben,
Und ihm, dem Stummen, wird in den Mund,
Statt der Zunge, die Scheere der Parze geschroben,
Drauf gibt er, wie folget, sein Gegenwort kund:
»Dort geifert die schändlichste schändlicher Zungen,
Sie hat, gleich einem vergifteten Pfeil,
Die Unschuld gemordet, zerstöret manch Heil:
Und darum, vor allen Verwandlungen,
Ward ihr die verdienteste sicher zu Theil!
Sie hat die listige Arglist betrogen,
Zur Lüge die heiligste Wahrheit gelogen,
Und immer gethan, was sich nimmer gebührt;
Mich hat sie zu Frevel und Unthat verführt;
Wenn, heilige Richter, mein Flehen euch rührt:
Ueberlaßt sie dem gräßlichen Schlangenhaufen!
Ach! immer und immer übereilte sie mich,
Ist stets dem Gedanken zuvorgelaufen,
Sie war am Cozytus selbst früher, als ich.«
Die Richter ernst und richterlich,
Die sprachen: Ihr seyd, wie ihr selber bekennet,
Seyd' Beyd' ein verworfnes verruchtes Geschlecht,
Eure Ehe sey hiemit auf immer getrennet:
So erkennen wir Richter, das ist euer Recht!
Balbutius mußte zur Hölle nun scheiden;

Die Parzenscheere blieb sein, und sie bestimmte
sein Amt. —
Mit der doppelten Zung' auf ewig verdammt,
Dem Unverdienst Würden und Ehr abzuschneiden,
Begann er mit seinen Titeln das Amt.
Der Parze war freilich ihr Werkzeug entführet;
Doch ward schon mancher Raum des Lebens ohne
sie leer!
Seit dem auf der Erde die Tollheit regieret,
Bedarfs keinen schneidenden Atropos mehr.

Balbuz im Orkus war ganz in seinen Elementen
Von Fürstenbelehnungen, Grafenpatenten,
Von Zeichen der Ehre, die selbst von ehrlosen
Busen sich trennten,
Von Titeln der Buben, so schändlich wie er,
Zerflogen in der Hölle die Fetzen umher.

Auch die Zunge bekam eine würdige Stelle.
Ihr wurde beschieden das trostloseste Amt,
Zu kriechen an des Himmels erleuchteter Schwelle;
Zum Schlangenleib ward sie auf immer verdammt,
Verdammt, sich schweigend niederzustrecken,
Bei jedem vorüberschwebenden Kranz,
Den Staub von den Füßen der Edlen zu lecken,
Und ewig zu vergehen am fremden Glanz.

Die weiße Rose.

Vor Zeiten lebt' an Lübeks Dom
Nach Chroniken Berichte,
Ein Stiftsherr Theodulf, der Ohm
Von einer schönen Nichte.
Der fromme Mann erfuhr das Leid,
Daß ihm die treugepflegte Maid
Des Lebens Neige trübte,
Indem sie gegen sein Verbot,
Umsonst gewarnt, umsonst bedroht,
Den Stiftsherrn Raimund liebte.

Herr Raimund, ein noch junger Fant,
Durchschwärmte wild sein Leben,
War bey der Spielbank wohl bekannt,
Und schwelgt' im Saft der Reben.
Darum ermahnt' ihn oft der Greis:
Fleuch, Jüngling, fleuch das breite Gleis
Zu Satans Flammengrube!«
Doch Raimund, nicht dadurch erbaut,
Verlachte diese Warnung laut,
Und blieb ein lockrer Bube.

Der Alte wies, aus Oheimspflicht,
Ihn nun von seiner Thüre,
Damit der rohe Wildfang nicht
Gertruden einst verführe.

Nach dieser Hausverweisung war
In Gram versenkt das Liebespaar,
Und letzte sich mit Briefen,
Die heimlich ein paar Monden lang,
Voll Klagen über Zwang und Drang,
Rasch hin und wieder liefen.

Doch Liebe, wie sie Plato heischt,
War nicht des Lüstlings Sache.
In der Begierden Plan getäuscht,
Dacht' er auf List und Rache.
Er sann umher, die Scheidewand,
Die zwischen ihm und Trudchen stand,
Auf ewig einzustürzen,
Und dem, der Schmach auf ihn ergoß,
Als er sein Haus ihm streng verschloß,
Die Lebensbahn zu kürzen.

Um, sonder Beystand eines Gifts,
Durch Schreck dieß zu erzielen,
Wollt' er im grauen Dom des Stifts
Des Todes Rolle spielen.
Der Tod erwies zu jener Zeit
Den Stiftsherr'n dort die Höflichkeit,
Sich ihnen anzusagen!
Wer da, wo er im Chore stand,
Früh eine weiße Rose fand,
Der starb nach dreyen Tagen. —

Nachtschwärmend liebte Raimund nicht
Den frühen Dienst der Mette,
Doch sprang er noch bey Sternenlicht
Einst Morgens aus dem Bette;
Und eine Rose, wie der Tod
Gewöhnlich sie den Stiftsherr'n bot,
Trug sein verwegner Affe
Hin an des Feindes Kirchenort,
Damit des Schreckens stiller Mord
Ihn von der Erde raffe.

Vollführt war schnell der böse Streich,
Und Trudchens frecher Buhle
Schlich wohlgemuth und hoffnungsreich
Zu seinem eignen Stuhle,
Er war im Tempel noch allein,
Bald aber trat der Ohm herein,
Sah auf dem Pult die Rose,
Und mit des Schreckens starrem Blick
Fuhr bleich er einen Schritt zurück
Vor seinem Todesloose.

Doch mit geschwind ermanntem Sinn,
Und langsam, ernst und schweigend,
Ging er zu Raimunds Sessel hin,
Die Sterbeblume zeigend,
Da sprang, als flammt' um ihn ein Blitz,
Der Heuchler auf von seinem Sitz,

Und

Und rief mit Händeringen:
»Welch grauses Schicksal, das Euch droht!
Ach, warum konnte mir der Tod
Nicht diese Rose bringen!« —

»Mich däucht, er hat sie Euch gebracht!«
Sprach Theodulf entschlossen.
»Ihr nährt den sprießenden Verdacht
Durch Eure Gleißnerpossen!
Ich war der Erste heut im Chor,
Doch keine Blume fand ich vor,
Und grüßte dann im Garten,
Des Lebens froh, den jungen Tag,
Um dort der Mette Glockenschlag
Lustwandelnd zu erwarten.«

»Wie?« — zürnte Raimund: »Ihr erregt
Mir Zwist im Heiligthume?
Ihr meint, ich hätt' Euch hingelegt
Die mir bestimmte Blume? —
Verläumdung, die gen Himmel schreyt!
Es hat noch fünfzig Jahre Zeit,
Eh' ich ein Röslein finde.
Doch Ihr habt's nicht zu früh gefaßt!
Euch drückt bereits der Jahre Last
Hinab zum schwachen Kinde!«

»Still!« — sprach der Greis mit weichem Ton:
»Was Gott will, das geschehe!«

Sein Aug' ward hell, als ob es schon
Den Himmel offen sähe.
Er blickt' aufs Röslein nun mit Lust,
Barg's im Gewand an seiner Brust,
Kniet' an dem Pulte nieder,
Schloß zum Gebete Hand in Hand,
Und mit gestärktem Muth erstand
Er aus dem Staube wieder.

Und als die Mette ward vollbracht
Sagt' er den Amtsgenossen
Für dieses Leben gute Nacht
Und ihre Zähren flossen.
Aus ihrem Kreise dann hinaus
Eilt' er zur Wohnung, um sein Haus
Unsäumig zu bestellen.
Gertrude zwang sich Thränen ab,
Und flog im Geist hin über's Grab
Ans Herz des Buhlgesellen.

Den Tod erwartend, schied der Ohm
Von allen Weltgeschäften;
Doch, Wunder! ihn durchfloß ein Strom
Von neuen Lebenskräften.
Das Alter, das sein Mark entsog,
Das ihm schon längst den Nacken bog,
Schien plötzlich zu erweichen,
Und ihm herab aus Sonnenglanz

Ein Gott den frischen Blüthenkranz
Der Jugend darzureichen.

Die Kunde flog zu Raimunds Ohr.
»Hum!« sagt' er kek: »es sprühet
Sein Lämpchen noch einmal empor,
Eh' ganz der Docht verglühet.« —
So baut' er fest auf seinen Trug,
Ließ seiner Lustgedanken Flug
Von keiner Grille stören,
Und schlief vergnügt die dritte Nacht
Im Arm der Hoffnung, früh erwacht,
Des Feindes Tod zu hören.

Doch als ihn durch ihr Zauberland
Die Fee der Träume führte,
Fühlt' er mit Grausen eine Hand,
Die eiskalt ihn berührte.
Sie faßt' ihn hart, sie rüttelt' ihn,
Und seinem stieren Blick erschien
Hohläugig, gelb und hager,
Ein schauderhaftes Schreckenbild,
Das stand, in Leinwand eingehüllt,
Baumlang vor seinem Lager.

»Bereite dich,« rief's hohl ihm zu,
»Bereite dich zum Sterben!
Die weiße Rose brachtest du
Dir selber zum Verderben!

In wenig Stunden gleichst du ihr! —
Doch wird hinfort kein Stiftsmann hier
Vor dieser Blume beben:
Denn allen, die der Himmel ruft,
Sollst du durch Klopfen in der Gruft
Das Todeszeichen geben.« —

Der Geist verschwand, und Raimund lag
Im Bette, wie erschlagen.
Er ward zur Gruft den dritten Tag,
Bey Sturm und Blitz, getragen.
Und als er schon zehn Jahre schlief,
Klopft' er zum ersten Mal und rief
Damit den Feind zum Grabe;
Und die Legende sagt, daß er
Des Todes Heroldsamt nachher
Stets so verwaltet habe.

Die Königskinder.

Tief unter der Brücke Bogen,
Da schäumen, da branden die Wogen,
Und rütteln am Joch mit Wuth.
Bey nächtlichem Dunkel klimmen
Drey wankende Flammen, und schwimmen
Hell leuchtend auf schwarzer Fluth.

Mein König, mußt du erbleichen,
Da Holgars Geschwader entweichen,

Und sinkest vom hohen Roß?
Nie wurdest du fliehend funden,
Doch klaffen im Rücken die Wunden;
Dich fällte nicht Feindsgeschoß!

Ach weh! auf erhabener Zinne
Weilt zagend mit liebendem Sinne
Silmunde, und fleht um Sieg;
Es bringt ihr mit frohem Munde
Der Bothe die jauchzende Kunde;
Sie suchet erfreut den Stieg.

Mit Perlen und goldnen Stücken'
Die Locken, den Busen zu schmücken,
Und wandelt zum heil'gen Dom;
Es nahen die tapfern Heere,
Umfloret Paniere und Wehre,
Doch blitzenden Aug's der Ohm.

Zwölf Ritter erhöh'n die Bahre;
Sie tragen, den Lorbeer im Haare,
Den blutenden Leichnam her;
Die Königinn sinkt ans Gitter,
Gleich Lilien in Sturm und Gewitter,
Und athmet und liebt nicht mehr.

Wohl reizend erscheint ihr Leiden,
Das Auge des Oheims zu weiden,
Der glühend des Danks begehrt;
Er hofft, daß Gemahl und Krone

Den blutigen Frevel ihm lohne;
Drum zog er das Meuchelschwert.

»Laßt ruhen den Staub bei Todten;
Schon hab' ich die Priester entboten;« —
Spricht heuchelnd der falsche Ohm —
»Ein Denkmal mit Feindesfahnen
Erheb' ihn bey modernden Ahnen;
Ihr aber verlaßt den Dom!«

Silmunde vernimmt's mit Grauen!
Es leiten die dienenden Frauen
Die Wittwe zum Königsschloß;
Hier giebt ihr der Ohm zum Kerker
Den hohen, weitragenden Erker,
Den unten der Strom umfloß.

Nicht achtend der blassen Wangen,
Da kaum noch zwey Monden vergangen,
Begehrt er der Königinn Hand;
Laut fluchet dem frechen Bunde
Mit strömenden Thränen Silmunde,
Wohl schöner im Boygewand.

»Wird ewig die Rache schlafen,
Und keiner der Ritter und Grafen
Das Königsgemahl befrey'n?
Wann erbtest du Reich und Krone?
Es lebt noch mein Gatte im Sohne,
Im blühenden Töchterlein!«

Es hüpfen im Abendstrahle
Die Kindlein im duftenden Thale,
Froh spielend auf bunter Au';
An silbernen, blauen Dolden,
An Glöckchen, wie Sterne so golden,
Hängt blutig ein Tröpflein Thau.

»Schau, Erik, an meinem Kleide
Den Streifen wie blutige Seide,
Und war doch am Morgen rein!« —
»Lieb Aennele, schau, ich binde
Die lautere purpurne Winde
Zum Strauße für Mütterlein!«

»Weh! siehst du nicht hinterm Strauche
Den Mann dort mit finsterem Auge,
Verborgen in schwarz Visir?« —
»Wohl seh ich mit goldnen Ringen
Ein niedliches Schwertlein ihn schwingen!
Lieb Väterchen schickt es mir!«

Und als sie in Unschuld sprangen,
Der Mörder kam näher gegangen,
Verhüllet in schwarze Tracht;
Er trug sie, mit starken Armen,
Starr blickend, ohn ein'ges Erbarmen,
Zur dunkelsten Waldesnacht.

Und schier um die achte Stunde
Forscht bangenden Herzens Silmunde

Wo weilen die Kinderlein?
Sie windet die weißen Hände,
Ob keine der Frauen sie fände;
Da schreitet der Ohm herein.

»Laßt schwinden die bangen Sorgen,
Die Kindlein sind sicher geborgen,
Ein heiliges Unterpfand!
Ich hab' es theuer geschworen,
Ihr Leben so jung ist verloren,
Verweigert ihr eure Hand!»

Da schallen Silmundens Klagen
Durch goldne Gemächer; mit Zagen
Durchirrt sie die schwarze Nacht.
Sie folget dem blutigen Ohme
Am Morgen zum hallendem Dome
In bräutlicher Königstracht.

Gezogen von stolzem Rosse
Hoch über der Brücke Geschosse
Vernimmt sie aus tiefem Grund:
»Wohin, ach wohin, du Reine!
Ueber Eriks und Aennchens Gebeine?«
Und stürzt in den Wogenschlund.

Tief unter der Brücke Hallen
Da branden die Wogen und Wallen
Am bleyernen, kühlen Sarg,
In welchen der Dieb der Krone

Die Leichen von Tochter und Sohne
Des muthigen Königs barg.

Die Nymphen des Stromes haben
Silmunden, die Schöne, begraben
Im goldenen Kronenglanz
Es schmückte der Greis der Wellen
Die Kindlein mit Muscheln und hellen
Korallen, mit schilfenem Kranz.

Bey nächtlichem Dunkel glimmen
Drey wankende Flammen, und schwimmen
Hell leuchtend auf schwarzer Fluth;
Tief unter der Brücke Bogen
Da schäumen, da branden die Wogen
Und rütteln am Joch mit Wuth.

Cato
am Tempel des Jupiter Ammon.

Gelangt war Cato mit dem müden Heer
Zum Tempel Libyens, wo Jupiter
Verehrt wird von den Garamanten.
Nicht jener Wink, womit er Erd' und Himmel stillt,
Nicht Blitze, die in hoher Rechte brannten,
Bezeichneten des Götterherrschers Bild
Zwey Widderhörner, krumm verschraubt,
Umragten Jovis Ammons Haupt.

Kein Säulenbau voll stolzer Pracht
Barg seine Kuppel in der Wolken Nacht.
Dem Gott ward kein Gefäß von Gold,
Nicht Perlen, und nicht Edelsteine,
In seinen Tempelschatz gezollt.
Arm thronte Jupiter; es waren keine
Reichthümer – welche Roma's Glück verschlungen –
In diesen Welttheil eingedrungen.

Vor'm Tempelthor, welch ein Gedränge!
Es hatt' in zahlenloser Menge
Das ferne Morgenland
Orakelspähende gesandt,
Von dem gehörnten Gotte Lehren
Und künftiges Geschick zu hören.
Doch bei des Römerfeldherrn Nahn
Räumt ehrfurchtsvoll das Volk die Bahn.

Er steht, und die Gefährten alle
Umringen ihn mit ungestümmen Flehn:
»Hier leuchtet Jovis Ammons Halle;
Von heißen Welttheil hoch gefeyert.
Des Schicksals Gang wollst, Feldherr, du erspähn,
Die Weisung eines Gottes nicht verschmähn!«
Am dringendsten ward diese Bitt' erneuert
Vom treuen Kriegsgefährten Labien:

»Die Schickung, die bisher verfolgt uns hat,
Erhabner Held, sie selber beut

Uns die willkommenste Gelegenheit,
Benutze sie, vernimm des mächt'gen Gottes Rath
Auf unserm Zug durch Land und Meer,
Bey unsres Vaterlands unsel'ger Gährung
Bedürfen, traun! wir keines Dings so sehr,
Als solch untrüglicher Belehrung.

Und welchem Mann, vor allen Erdensöhnen,
Wird göttliche Verkündung will'ger tönen,
Als Cato, dem Unsträflichen, Gerechten?
Der all sein Thun, trotz Widerwärtigkeit,
Den Mächten des Olympus weiht,
Der mitten in der Prüfung schwarzen Nächten
Kein Haarbreit wich vom Tugendpfad,
Mit jedem Schritt den heil'gen Göttern naht.

Mit Jupiter dich selber zu besprechen,
Winkt Ort und Zeit, zu forschen, ob dereinst
Des übermüth'gen Cäsars Glück wird brechen,
Ob du, vom herrlichen Erfolg gekrönt,
Das große Ziel erreichst, nach dem dein Herz sich sehnt,
Das zwistgespaltne Vaterland vereinst,
Ihm Freyheit schaffst, zu stehn nach eignen Grundgesetzen,
Die keine Frevlerhände mehr verletzen?

Ob endlich zum Quiriten Herd
Der Väter Sitten-Einfalt wiederkehrt?

Und, aufgesperrt zu lang durch Brüderzwist,
Der Janustempel sich verschließt?
Sprich nur ein Wort aus deinem reinen Munde,
O Muster sittlicher Vollkommenheit!
Erfleh vom großen Ammon Kunde:
Was Tugend sey und was Gerechtigkeit?« —

Und Cato, von der Gottheit, deren Bild
Er ewig in dem Herzen trägt, erfüllt,
Spricht hochbegeistert goldne Worte,
Werth, zu enttönen Delphi's heil'ger Pforte:
»Was ist's, was räthst du mir, o Labien,
Durch Götterfrage zu erspähn?
Ob unter Waffen, unbeglückt, doch frey
Zu sinken bald, mir vorbehalten sey?
Sprich, oder ob ich, feig und stumpf an Seele,
Das Schandloos niedrer Sclaverey erwähle,
Zu kriechen vor des Unterjochers Thron?
Ob, zu der Götter und der Menschen Hohn,
Ich ehrlos bis ins greise Alter lebe?
Ob drückender Gewalt je wahre Größe weicht?
Ob vor der Tugend nicht des Glücks Phantom erbleicht?
Ob's nicht ihr ganzer Werth, daß sie nach Edlem strebe?

Wie? oder ob Erfolg die Ehre
Des wahren Guten stift' und mehre? —

Wir wissen's ohne Frag', und Ammon wird fürwahr
Nicht tiefer uns ins Herz dieß Wissen prägen.
Des Staubes Sohn auf allen seinen Wegen
Hängt einzig ab von Ihm, der ist und war.
Wenn alle Deutung schweigt und die Orakel ruhn,
Wir können nichts als nur nach seinen Schlüssen thun.

Bedarf die Gottheit einer Zunge,
Und eines Priesters dreister Lunge?
Sie, die Allschöpferin, hat weisheitvoll
Dem Menschen, als sie ihn ins Leben sandt',
Ins Herz geschrieben, was er wissen soll.
Sie wählt nicht dieser Wüste heißen Sand,
Um Wenigen sich hier zu offenbaren
Nicht dieses Staubgefild zum Lieblingssitz des Wahren.

Der Gottheit Gegenwart ist überall,
In Erd' und Himmel, Luft und Meer, in weitem All,
Und da, wo Tugend ist, was bannen wir
Gott in beschränkten Raum? Vergebens!
Freund! Jupiter ist dort wie hier.
In allem was du siehst, in jedem Ziel des Strebens,
In jedem Augenblicke deines Lebens,
Erscheint, winkt er, spricht zu dir.

Mag ein Unschlüssiger, und Wen
Der Zukunft Nebelwolken ängstigen,
Des dumpfen Dreyfußworts bedürfen,
Sein Ohr und Herz es wißbegierig schlürfen:
Orakel nicht, nicht Trost aus Tempelhallen
Gibt meinem Geiste Sicherheit.
Der Tod ist's, der dieß Kleinod nur verleiht.
Der Feige, wie der Tapfere, muß fallen.

Dieß des Allmächt'gen ew'ger Spruch,
Den seine Schöpferhände haben
In aller Herzen Tafel eingegraben,
Dieß, Labien, sey uns genug!« —
So Cato. Drauf erwies er den Altären
Die heil'gen Orten schuld'gen Ehren,
Schied unberathen vom gehörnten Jupiter,
Und zog für baß mit seinem Heer.

Martin Blůmchens Leiden und Freuden.

»Ich war ein ehrlich deutsches Blut
Schon in den Bubenjahren
Und hegte immer frohen Muth,
So viel ich Leids erfahren;
Mag's seyn, daß mich Natur nicht just
Zum Liebesgott erschaffen;
Wie Andre fühlt' ich Schmerz und Lust,
Und glich nicht ganz den Affen.

So oft man Honigsemmel aß;
Hatt' ich stets was verbrochen;
Und fand ich reifes Obst im Gras,
So war's vom Wurm gestochen!
Gabs Schmauß und Hochzeit irgendwo,
Mußt' ich zur Schule wandern;
Fort gieng in dulci jubilo
Der Wagen voll von Andern.

Die Mutter trug um Weihnacht ein,
Wie Bienen von der Linde,
Ich schwieg und schlich so zahm und fein,
Wie Kätzchen, um die Spinde.
Der Abend kam; viel Schönes sah
Ich auf den Tischen liegen;
Es hieß: »Dein ist der Wachsstock da
Sollst Hannsens Hosen kriegen!»

Drauf kam ich ins Gymnasium,
Und war just nicht der Dümmste;
Doch bückt' ich mich nicht lahm und krumm
Und hieß darob der Schlimmste.
Wohl stand's in exercitio,
Doch übel circa mores;
Wie taugt ich da zum Famulo
Für meine praeceptores?

Doch ward ich als Stipendiat
Beym Abgang vorgeschlagen;

Weh mir! vor meine Hoffnung trat
Des Pastors Wolkenkragen;
Ich hatt' als Primus einst gelacht,
Als er im Fest-Ornate
Ein Mädchen kniff, drum gute Nacht
Stipendium vom Rathe!

Der Vormund sprach: »Nun kann ich nie
Die Kosten Ihm erschwingen;
Doch, hat Er, wie man sagt, Genie,
Kann's mit der Kunst gelingen!«
Mein Donat flog! Die Welt war mein!
Schon längst konnt' ich nicht rasten;
Ich packte schnell den Bleystift ein
Und Mapp' und Farbenkasten.

Fort gings zur reichen Königsstadt
In wundersüßen Träumen;
Ich sah und aß mich nimmer satt,
Sah kaum den Wald vor Bäumen;
Zum erstenmale sank mein Muth
Ob dessen, was ich schaute;
Doch bald ergriff mich heil'ge Gluth,
Daß ich mir selbst vertraute.

Zu deinen Jüngern, hohe Kunst,
Durft' ich entzückt mich zählen;
Wie konnte Ruhm und Fürstengunst
Dem braven Künstler fehlen?

Schon pickt ich aus Fortunas Hand
Manch Körnchen und manch Krümchen,
Und wurden die Genie's genannt,
Was drunter: Martin Blümchen!

Man kam, mein jüngstes Werk zu schau'n,
Im Frack, in seidnen Schleppen,
Erklomm, sich höchlich zu erbau'n,
Bis unters Dach die Treppen,
Man sah im Geist mich Hand in Hand
Mit dir, Urbino, wallen,
Und ließ — beschämt — als Freundschafts-
pfand —
Sich dieß und jen's gefallen.

Da — welch ein Feuer schmilzt das Eis
Tief in des Herzens Gründen,
Und kann den kummervollen Greis
Mit Jünglingsgluth entzünden? —
Da sah ich einst am Hochaltar
Ein Engelsauge strahlen,
Und flugs ward der Beruf mir klar,
Mein schönstes Bild zu malen.

Ich trug es lang im Geist herum,
Bis alle Zweifel starben;
Dann mischt' ich, vor Entzücken stumm,
Mit rascher Hand die Farben.

Mir half ein Gott; ein Himmelsstrahl
Schien auf das Tuch zu sinken,
Und athmend schien mein Ideal
Zu locken und zu winken.

Bald hört' ich, und die Hoffnung stieg
Bis zu der Sterne Sphären,
Es könne wohl noch schönern Sieg
Das Schicksal mir gewähren;
Der Engel sey als Schwester Kind
Vom Mahler Flor erzogen;
Der Meister, obwohl hochgesinnt,
Sey meiner Kunst gewogen.

Drauf trug ich, nett im neuen Rock,
Mit Streifchen, reich an Falten,
Wofür ich schnell den Meister Bock
Gemalt nebst seiner Alten,
Zum Vetter Mahler hin mein Bild,
Und traf allein das Mühmchen;
Sie sprach erröthend, sanft und mild:
»Ey was, Herr Martin Blümchen?«

Und weiter sprach sie, glaub' ich, nichts;
Ich drehte an dem Hute,
Zur Brust gesenkten Angesichts,
Bestrichen wie mit Blute;
Sie langte wohl nach einem Stuhl,
Auf dem sie selbst gesessen;

's kann seyn; mir war's auch gar zu schwul,
Ich hab' es rein vergessen.

Doch faßt ich endlich mir den Muth,
Ein wenig aufzusehen,
Und sprach: »O Sie — sind allzugut:
Hier — wollt' ich — ewig stehen!«
Da stockte mir im Hals das Wort;
Behext durch Feuerblicke,
Macht' ich links um, und rannte fort,
Und ließ das Bild zurücke.

Am Morgen kam Herr Flor zu mir,
Mein Herz mit Beyfall labend;
Er brachte schönen Dank von Ihr,
Und lud mich ein zu Abend.
Genug, ich sah den Engel oft;
Sie wies das Bild mit Freuden —
Nie hätt' ich das im Traum gehofft —
Süß lächelnd allen Leuten.

Mit jedem Tage holder war,
Mein Ideal, Louise;
Ich sah in ihr und mir ein Paar,
Wie einst im Paradiese;
Doch als ich einst zur Laube kam,
Sprang freundlich auf das Mühmchen,
Und sprach: »Sieh, lieber Bräutigam —
Da kommt mein gutes Blümchen!«

Nie sah ich noch ein Busentuch
So knapp die Arme zieren;
Ich machte stammelnd den Versuch,
Recht schön zu gratulieren;
Doch nah war mir das Weinen schon;
Ich ging; das war auch klüger;
Schön war der Jüngling, wie Adon,
Und hehr, wie Pythons Sieger!

So kehrt' ich, auf mich selbst erbost,
Zurück zu meinen Farben.
Sey du, o Kunst, mir Braut und Trost;
Bey dir kann keiner darben!
Du führest mich auf steiler Bahn
Zum Ehrenheiligthume;
Vielleicht hebt bald die Pauke an:
»Der große Martin Blume — —

Nun ließ ich Weiber Weiber seyn,
Um Höh'res zu beginnen,
Spann mich in meine Werkstatt ein,
Wie, wenn es regnet, Spinnen.
»Die Kunst ist lang, der Pfad ist steil;
Doch Themis weilt auf Erden;
Was du verdienst, das wird dein Theil« —
So sprach ich — »dennoch werden!«

Es ward erfüllt; die Vaterstadt
Vernahm vom wackern Sohne,

Bedingte für ein Altarblatt
Mir Gold und Bürgerkrone.
Zu lang dem Sehnsuchtsvollen blieb
Nun jede Morgenröthe;
Ich nahm, wenn Dämmrung mich vertrieb,
Noch glühend meine Flöte.

Nach saurer, lieber Mühe stand
Mein Bild an heil'ger Stelle;
Doch weh! die Zunft der Schneider fand
Mich werth der tiefsten Hölle.
St. Magdalenens Busen — ach!
War halb entblößt gelassen;
Noch half ich stillergeben nach,
Da — standen leer die Kassen.

Der Venus, die ein Präsident
Incognito bestellte,
Gedenk' ich nur zum guten End',
Weil er mich jüdisch prellte;
Zwar schmückte sie ein Badehaus,
Bestimmt für fromme Damen;
Doch schob er dankbar mich hinaus,
Bezahlte dann den Rahmen.

Noch hatt' ich ja ein ganzes Kleid,
Mein Pudel, Brod und Wasser;
Drum that mirs wahrlich wenig leid —
Fahr hin, du filz'ger Prasser! —

Mein Christus hing im Heiligthum,
Besucht von manchem Kenner;
Ihr Lob versprach mir Ehr' und Ruhm,
Verwendung mancher Gönner.

Gefehlt! die Andern wußten baß
Zu schmeicheln und scherwenzen;
Drum ließ man sie ohn' Unterlaß
In Schrift aus Schwabach glänzen;
Fiel je einmal auf mich das Wort,
Gab's nur ein karges Rühmchen;
Es hieß: »Auch mahlt allhier noch fort
Ein sichrer Martin Blümchen.«

Manch tröstend Wort ward mir zum Lohn,
Doch weislich nur im Stillen;
Indeß thät Ring und Pension
Der andern Kästen füllen;
In Dunst zerronn mein Wolkenbild
Und meine goldnen Inseln;
Zuletzt mußt' ich manch Gurkenschild,
Um nicht zu hungern, pinseln.

Ich konnte vor der Mahner Wuth
Kaum die Madonna retten;
Freund Nathan nahm mir Rock und Hut,
Freund Abraham die Betten;
Die Sarel kam mit Morgenroth,
Zum Mittag Ephraimel,

Und wer mir guten Abend bot,
War Namensschwester Blümel!

Doch nie läßt feste Hoffnung ja —
Das Sprichwort sagt's — verderben;
Drum mußte in Batavia
Ein güt'ger Onkel sterben;
Ein Nabob schier an Geld und Pracht,
Hatt' er am letzten Ende
Die lieben Sein'gen all' bedacht
In seinem Testamente.

Ein hochgeschworner Herr Notar
Berief in allen Blättern
Von Cadix bis nach Tranquebar
Die von der Blomschen Vettern;
Ein theurer Schwager brachte mir
Das Blatt mit klirr'nden Schritten;
Aus Liebe hatt' er als Courier
Ein Pferd zu todt geritten.

Bald sah man denn die werthe Schrift
Und machte lange Nasen;
In Voraus gab's was Neid und Gift
Bey Vettern und bei Basen;
Das Siegel sprang, und groß und klar
Fand man auch meinen Namen;
Der kaum erkannte Martin war
Geschätzt von Herrn und Damen!

Du Seel'ger, — heiß sey dir gedankt!
Du dacht'st an Martin Blümchen!
Nun wird ihm, alternd und erkrankt,
Wohl gar ein Eigenthümchen!« —
Man las der Worte langen Strom,
Viel Namen und viel Zahlen;
Doch schrieb myn Herr! »der Martin Bloom
Soll — sich Plantagen malen!« — —

Ich bat dich nie um Gut und Geld,
O Glück, war still zufrieden;
Du hast mir auch auf dieser Welt
Nichts, als mich selbst beschieden.
Jetzt droht dem Aug' der graue Staar,
Den Arm hat Schlag getroffen;
Doch weilt Freund Hain — wie? — wär' es wahr?
Auch er betrög mein Hoffen? —

Da rief der Tod: »Du Armer, brach
Dir jeder Hoffnungsanker?
Ich rette dich vor Qual und Schmach,
Du guter, alter Kranker!
Ich bin, wie du, so schlecht und recht,
Und hasse glatte Worte;
Drum folge mir, du treuer Knecht,
Durch meine stille Pforte!«

Und freundlich nickend schwang Freund Hain
Die nimmersatte Hippe;
Man scharrte früh den Alten ein
Bei Nesseln und Gestrippe;
Verschmitzte Kenner warben leis
Um des Verstorbenen Bilder;
Bald bot ein Thor selbst hohen Preis
Für Blümchens Gurkenschilder.

Nun ließen sich vom fernsten Nest
Beflorte Vettern sehen,
Verschacherten den Erbschaftsrest
Still lachend um Guineen;
Nach Blümchens Hügel frug ein Graf;
Man sucht' ihn im Gesträuche
Und fand — ein rührend Epitaph,
Des treusten Pudels Leiche!

Die Krönung des Hesiodus.

Böotiens Bewohner lebten blind
Und taub für schöne Kunst und Lieder.
(Gebildtes Völkchen! wie viel Brüder
Hast du in **, die dir ähnlich sind!)
Wenn Hesiod die zarte Leyer
Mit der Begeistrung hehrem Feuer
Zum Hauch der glüh'nden Lippen schlug,

Verhöhnten ihn die dummen Schleyer:
Und riefen: »Welch ein Gequick! Der junge
Sänger,
Ist, bei'm Sylvan! nicht klug!
Und lachten laut, und trieben rohen Spaß,
Wie Midas und wie Marsyas,
Und ihre Ohren wurden sichtlich länger.

»Und dieses Volkes Sohn war Hesiod,
Der Musenliebling?« — Wir verstehen
Die Frage, Freund! Hast du denn nie gesehen
Ein Distelfeld, das eine Rose bot?
Am Fuße des Parnaß
Lag Askra, unsres Sängers Wiege,
Der alt- und neuen Welt zur Gnüge
Durch ihn bekannt. Ein Fußpfad schlang
Durch ein Gebüsch von Lorbeer und von Myrte
Sich einsam bis zu einem Felsenhang
Wo unser liederreiche Hirte
Oft halbe Nächte saß und sang.
In diesen stillen heil'gen Räumen,
Umweht von dichterischen Träumen,
Besucht ihn dann der Kastaliden Chor,
Und spielt' ihm Himmelsmelodien vor.
Nachahmende Begeisterungen,
Der Musenlieder zarter Wiederklang,
Durchschaurten ihn — und was er dann gesungen

Aus liebevollen Herzens Drang,
Das nannten selbst die Göttinnen gelungen.
Doch der bescheidne Künstlersinn,
Fern, seinen eignen Werth zu ahnen,
Erkannt' in allem nur ein Mahnen,
Für höhere Vollkommenheit zu glühn.
Mit jeder Sonne, die den Helikon beschien,
Erneut'er, frömmer stets, den heil'gen Schwur:
Zu wandeln treulich der Natur
Und schönen Einfalt ew'ge Bahnen.

Den Göttern hatten einst Böotiens Leute
Ein Fest geordnet. Kindisch freute
Sich Alt und Jung auf diesen Tag,
An dem man müßiggehen und schwelgen mag.
Es dampft die Hekatombe feister Farren;
Horch! um die Wette pfeifen, schnarren
Die Fistul und das Haberrohr,
Bald einzeln, bald im disharmon'schen Chor
Und alles klatscht. Man kannte noch kein Scharren,
Das Virtuosen unsrer Zeit
So oft gereicht zu bitterm Herzeleid.

Indeß man so das Götterfest entweiht,
Erscheint auch Hesiod, durch innern Drang berufen.
Voll liebenswürd'ger Schüchternheit
Verweilt er auf des Tempels untern Stufen,

Versunken in des Tages Heiligkeit
Und der gefeyrten hohen Göttlichkeit.
Das losende Gewühl der Menge,
Die ächt=böotischen Gesänge,
Der Ungeweihten jauchzendes Gedränge,
Erwecken ihn nicht aus der Andacht Glut,
Indeß die Leyer stumm an seinem Herzen ruht.

Und siehe! Von Parnassus stillem Pfad
Der Aoneiden Schwesternchor sich naht.
Mit Lorbeergrün umgränzt das goldne Haar,
Durch hoher Blicke sanfte Strenge
Zertheilend rings der Neubegier Gedränge,
Entschweben sie zum lodernden Altar;
Und ehrfurchtsvoll verstummt sogar die rohe Schaar.

Zuerst den hohen Göttern eine Spende
Weiht jeder frommen Muse Hand
Des Festes heil'gem Opferbrand;
Dann fassen sich die achtzehn Hände,
Und schließen rings um den Altar
Ein deutungsvolles Schwesterband.
Jed Aug' und Ohr der Menge ist gespannt,
Erwartend eine intressante Scene,
Die lustig in die Sinne fällt,
Das Publikum gut unterhält,
Ein Pröbchen Deklamirkunst, oder gar
Ein Tänzchen froher Musenschaar.

Wie staunten sie, als Melpomene,
Indeß Thalia eine Lorbeerkrone wind't,
Mit stiller Würd' und mildem Ernst beginnt:
»Der Hirt von Askra, der Getreue,
Der schüchtern uns gehuldigt, der mit Weihe
Und Zartgefühl uns Liederopfer bringt,
Bescheiden nach dem Kranz der Schönen ringt,
Natur und Einfalt liebt in allem, was er singt;
Empfahe diese Krone
Zum wohlverdienten Lohne;
Wir reichen sie Böotiens edlem Sohne,
Und mit der heil'gen Zierde weihn
Wir ihn zu Phöbos Priester ein.« —

Wer ist — so raunet's auf und ab —
Der Auserkorne, dem sein Singen
Auf solchen Preis den Anspruch gab?
Um wessen Scheitel wird der Kranz sich schlingen?
Nicht lang darf Neugier sich bemühn.
Der Musen Blick winkt Hesioden
Zum Altar. Den geweihten Boden
Betritt er schüchtern — und im Knie'n
Empfängt er aus Thalia's Händen
Die unverwelklichste der Spenden,
Die Krone, die kein Zeitenwechsel raubt.
Der Jüngling, mit gekröntem Haupt,
Lang kniet' er noch in Wonnetrunkenheit,
Entschwungen über Raum und Zeit,

Entzückt erneuend jenen heil'gen Eid;
Indeß der Pöbel gähnend sich zerstreut.

Das Veilchen.

Da stehen sie, die lieben niedlichen Blümchen! Mit ihren schönen blauen Augen blicken sie bescheiden unter dem Grase hervor, kaum daß man sie bemerkt, um sie nicht zu zertreten.

Jünglinge und Jungfrauen! Kommt herbei, betrachtet das Veilchen, und lernt von ihm die Tugend der Bescheidenheit. Wie oft haltet ihr mehr von euch, als euch gebührt, wie oft seyd ihr für euch und eure Tändeleyen bis zur Verblendung eingenommen, wie oft geht ihr recht darauf aus, andern euer vermeintes Uebergewicht fühlen zu lassen, wie oft sprecht ihr pralerisch von euren Talenten, Kenntnissen, Thaten und Verdiensten, wie oft handelt ihr, gleich Weinberauschten, übermüthig? Kaum habt ihr angefangen zu lernen, so bildet ihr euch schon ein, viel zu wissen, so sprecht ihr über Männer ab, denen ihr nicht werth seyd, die Schuhriemen zu lösen, so glaubt ihr selbst eure Lehrer zu übersehen; kaum habt ihr einen Schritt auf der Bahn der Tugend gethan, so wähnt ihr schon allen Klippen entgangen zu seyn, so meint ihr

schon alle Berge überstiegen zu haben. Schaut hin auf das Veilchen, das in stiller Bescheidenheit blüht, das ohne Geräusch die lieblichsten Gerüche verbreitet. Lernt vom Griechen Sokrates, den die Himmlischen für den Weisesten unter den Sterblichen erklärten: »Nichts weiß ich,« dieß war sein Wahlspruch, »als allein das, daß ich nichts weiß.« Blickt hin auf jenen religiösen Weisen, der es in der Erkenntniß und Tugend unstreitig weiter, als ihr gebracht hatte. »Nicht daß ichs schon ergriffen hätte,« bekannte er von sich selbst, »ich jage aber nach dem Kleinode, daß ich's ergreifen möge.« Welche nachahmungswürdige Bescheidenheit.

In einem einfachen schönen blauen Gewande, nicht in Prunk und glänzende Farben gekleidet, erscheint das Veilchen. Edle Einfachheit im Anzuge sollt ihr von ihm lernen. Nicht im überladenen Putze und Reichthum, auch nicht in der bunten Mannigfaltigkeit greller Farben erscheint das Schöne.

Wenn erst das Veilchen, in Sträuße gesammelt, zum Verkaufe und zur Schau getragen wird, dann hat seine Schönheit, dann haben seine Wohlgerüche am längsten gedauert. Das Gute, das blos um des Gewinns willen oder

zum Staate gethan wird, hat seinen Lohn und welket dahin.

Wie oft thut der Mensch, was er soll, bloß um Aufsehen zu machen, oder nur so lange, als er sich Vortheile davon verspricht: da aber, wo ihn kein Mensch bemerkt, wo ihn niemand lobt, oder wo er um des Guten willen Aufopferungen machen soll, verläßt er die Tugend. Wie sehr beschämt ihn das Veilchen! Es blüht und duftet Wohlgerüche im Verborgenen, auch da, wo es von niemand gesehen und bewundert wird. Es duftet noch, wenn es mit Füßen getreten wird.

Im Stillen Gutes wirken, nicht ermüden, auch wenn die edle That unvergolten, verkannt und unbeachtet bleibt, bei großen unstreitigen Vorzügen des Geistes und Herzens bescheiden seyn, das setzt den Talenten und Verdiensten die Krone auf, das ist wahre Größe, das ist Hoheit der Seele. Wo ist der Mensch, der sich bey ernstem, standhaftem Willen die Größe und Hoheit nicht erwerben könnte? Brüder und Schwestern! wir mögen in großen Residenzen und prächtigen Palästen oder in unbedeutenden Dörfern und niedrigen Hütten wohnen, in jedem Stande, unter allen Verhältnissen können wir dieses Kleinod erringen, gegen jeden Angriff können wir es behaupten, selbst der Tod raubt

es

es uns nicht. Trachtet nach nichts so eifrig, als nach ihm.

Dem stillen Veilchen gleich
Das im Verborgnen blüht,
Seyd immer fromm und gut,
Auch wo euch niemand sieht!

Herkules am Scheidewege.

Es ist eine wunderschöne Dichtung in der Erzählung der Alten vom Herkules am Scheidewege.

Dieser Herkules, der durch seine vielen Heldenthaten bei der Vorzeit so berühmt geworden ist, war eben zu einem Jünglinge voll Thatkraft und Gefühl herangewachsen, und stand im Begriff, die Laufbahn seines Lebens anzutreten, als ihm einst an einem Scheidewege zwei himmlische Wesen in überirdischer Schönheit erschienen, nämlich die Göttin des Vergnügens und die Göttin der Weisheit. Jede bot sich ihm an zur Führerin auf dem Wege des Lebens, jede suchte ihn an sich zu locken. Die eine wies auf die niedern aber genußreichen, die andere auf die höhern, aber Anstrengung der Kräfte heischenden Zwecke des Lebens hin; die eine nahm Sinnlichkeit, Phantasie und Gefühl, die andre Verstand, Vernunft und freien Willen in Anspruch.

»Folge mir«, sprach die Göttin des Vergnügens zum Jünglinge: »Du sollst mein Liebling seyn; der Weg, den ich dich führe, leitet durch schattige Thäler und blumige Auen. Als mein Verehrer erfährst du nichts von Müh' und Beschwerde, weder die stechende Hitze der strahlenden Sonne, noch die Gewalt des brausenden Sturms wird dich treffen. Lust und Freude lächelt dir von allen Seiten entgegen, die mannigfaltigsten und süßesten Genüsse erwarten Deiner in großer Menge.«

»Nein, folge du meiner Leitung, Jüngling!« sprach darauf die Göttin der Weisheit. »Der Mensch, vom Weibe geboren, darf zwar auch genießen; aber Reichthum an großen und edlen Thaten ist das höhere Ziel seines Daseyns. Diesem Ziel will ich dich entgegen führen. Anfangs wirst du unter meiner Anführung zwar manche Müh' und Anstrengung übernehmen müssen; aber du lernst deine höhere Kräfte kennen und brauchen, du wirst immer mehr Herr über dich selbst. Hast du die ersten Berge überstiegen, dann wird dir meine Führung leicht und angenehm, und am Ende wirst du mir die schönsten Früchte, die edelsten Freuden verdanken. Folgest du jener Göttin, so hast du im Anfange zwar einen leichten angenehmen Weg, aber im Fortgange geräthst

du in Labyrinthe, und am Ende wird sich der Weg in Nacht und Grauen verlieren.

Herkules wußte im ersten Augenblicke nicht, wozu er sich entschließen wollte. Sein jugendliches Gefühl rieth ihm, dem Vergnügen zu folgen. Doch nach reifer Ueberlegung entschied seine Vernunft für die Göttin der Weisheit.

Bedarf es bei diesem Sinnbilde wohl noch einer besondern Auslegung und Anwendung?

Jeder Mensch ist bei seinem Thun und Lassen dem Herkules gleich. Täglich steht er am Scheidewege. Wohl den Menschen, die nicht nach den Lockungen der Lust und des Vergnügens, sondern nach den Grundsätzen der Weisheit und Tugend entscheiden! Wohl denen, die die höhere Bestimmung des menschlichen Daseyns mit Ernst ergreifen, und unter allen Umständen festhalten.

Die Genien der Menschheit.

Wenn der letzte Stern verschwindet
Unser Pfad sich durch die Nacht
Finstrer Labyrinthe windet:
Ist's ein Gott, der uns umwacht;
Dessen Engel uns umgeben,
Wenn Verzweiflung uns bedroht,

Dessen Diener uns umschweben
In des Lebens höchster Noth.

Wenn die letzte Hülfe endet,
Wenn auf sturmempörten Meer
Trügend sich der Kompaß wendet,
Sind sie rettend um uns her:
Liebe heißen sie und Glaube,
Unschuld, Hoffnung und Geduld,
Und das Mitleid, das zum Staube
Niederschwebt mit Schwesterhuld.

Hoffnung! heitre, lichtgebohrne
Himmelstochter! sei gegrüßt!
Hoffnung! liebevoll erkorne
Tröst erin, die uns umschließt!
Du bist's, die mit Traumgebilden
Edens unser Daseyn schmückt,
Uns den Tod als einen milden
Genius entgegenschickt.

Seraph Gottes! heil'ger Glaube!
Der zum Licht die Schwingen hebt,
Sieghaft stralend über'm Staube
Halbversunkner Gräber schwebt:
Du bist's, der mit seinem Schilde
Auf zu bessern Welten winkt,
Und uns in die Lichtgefilde
Himmlischer Verklärung schwingt.

Der mit schmetternder Drommete,
Die durch's Weltall wiederhallt,
Herschwebt auf der Morgenröthe
Mit dem Banner der Gewalt,
Der den Blitzstrahl der Verheerung
Und die Oriflamme trägt,
Doch in richtender Zerstörung
Nur das Reich der Sünde schlägt.

Liebe! deren süßer Bronnen
Jedes Menschenherz erquickt,
Die mit tausend Himmelswonnen
Dieses Lebens Wüste schmückt:
O du stralst wie Gottes Sonnen
In der weiten Nacht der Welt
Selbst das Chaos ist zerronnen,
Da dein Odem es beseelt.

Trennt das Schicksal unsre Herzen,
Zürnt uns rauhe Uebermacht:
Dann bist du es, die der Schmerzen,
Die der Geisselhiebe lacht;
Die des Kerkers dunkle Wände,
Schmückt mit heiterm Morgenlicht,
Sterbend noch um unsre Hände
Myrthen süßer Wonne flicht.

Nächster an des Ew'gen Throne
In der holden Engel Schaar,

Heil'ge Unschuld! mit der Krone
Weißer Lilien in dem Haar:
O vor deinem Lichtgefieder,
Von des Aethers Stral gewebt,
Stürzt die Hölle machtlos nieder,
Und der Fürst der Lüge bebt.

Doch mit thränenvollen Blicken
Mitleid! schwebst du niederwärts,
Und ein himmlisches Entzücken
Strömt in jedes Menschenherz.
Und auf sanften Rosenpfaden
Führst du wilder Löwen Brut,
Und an einem seidnen Faden
Bändigst du des Tiegers Wuth.

Schillers Manen.

Schiller starb! der Liebling der Kamöne,
Aus Valhalla rauschten Klagetöne
Von der Eiche der Druiden her;
Weh! erscholl's, wie aus dem Schooß der Grüfte,
Und ein Jammerton zerriß die Lüfte:
»Weint! der hohe Sänger ist nicht mehr!«

»Ach kein Gott giebt ihn der Erde wieder«
»Nimmer weht des Genius Gefieder«
»Und auf ewig schweigt nun der Gesang«
»Alles, was zum Himmel euch entrückte,«

»Alles Schöne, was euch einst entzückte«
»Starb mit Ihm und seiner Lyra Klang.«

Seel'ger Geist! du hast die Palm' errungen,
Zu den Sternen dich emporgeschwungen,
Wo ein Seraph deinen Lorbeer flicht!
Wo die Kränze ew'ger Harmonien,
Wo die Lenze ew'ger Schönheit blühen,
Wo die Geister wandeln in dem Licht.

Von den Sternen kamst du einst hernieder,
Von der Gottheit stammen deine Lieder,
Auf zu ihr schwang deine Seele sich:
Nicht für Uns, des bleichen Staubes Söhne,
Nicht für Uns sind diese heil'gen Töne,
Denn die Menschheit war zu arm für dich.

Dir ist wohl! Du bist vorangegangen,
Wo verwandte Geister dich empfangen,
Wo kein Mißlaut, keine Fehde wohnt,
Wo kein Haß die Herzen mehr entzweyet,
Wo der Wahrheit Licht den Wahn zerstreuet,
Wo der Friede und die Freiheit thront!

Hannchen auf der Wacht.

Die Mutter schläft, es wacht die Liebe,
Die Flamme steigt aus frischer Glut,
Wie grausam, wenn ich ruhig bliebe!
Mein Hanns ist gar ein junges Blut,

Und schlimmer kann's ihm nicht ergehn,
Als da er heut muß Schildwach stehn.

Ich such' ihn heimlich, o wie gerne! —
Der Regen rauscht, die Winde wehn,
Wie Nebel schwebt sie aus der Ferne,
Er glaubt ein weiß Gespennst zu sehn,
Und wer da? ruft er überlaut;
Sieh! da umfängt ihn seine Braut.

Mich hat das Mitleid hergetrieben,
Wenn's wohl nicht gar die Liebe war;
Siehst du das helle Flämmchen drüben?
Es brennt für dich so hell und klar:
Ein Süppchen steht für dich bereit,
Geh, labe dich, es ist nicht weit.

Die Wache sollt' ich hier verlassen? —
O nicht doch, Hännschen, sei gescheid,
Ich will indeß schon Posto fassen,
Es ist bei Nacht, auf kurze Zeit;
Gieb Helm und Mantel und Gewehr,
Ich geh als Schildwach hin und her.

Doch sollt' etwa die Runde kommen? —
Dann ruf' ich Wer da? und Vorbei!
Das hab' ich oft genug vernommen,
Laß mich nur machen! Ein Geschrei
Erheb' ich troz dem Grenadier,
Geh nur, und wohl bekomm' es dir!

Indeß nun auf und ab sie schreitet,
Erlabt sich Hännschen am Gericht,
Gar köstlich ist es ihm bereitet;
Doch drinnen horch! die Mutter spricht:
Was war das, Mann? Was regt sich dort?
Ich glaube, Hannchen schlich sich fort.

Ach, Frau, du träumst! — das will ich sehen,
Und gleich zum Bett hinaus geschwind,
Doch Hännschen spürt, was soll geschehen,
Zur Kammer eilends wie der Wind!
Ein Häubchen nimmt er weiß und nett,
Und schlüpft damit in Hannchens Bett.

Er hüllt, wie vor des Wetters Toben,
Sich ruhig und gemächlich ein.
Die Mutter kommt — sie muß es loben,
Ein stilles, trautes Kämmerlein!
Wie sie so sanft das Köpfchen schmiegt!
Mein Hannchen schläft wie eingewiegt.

Doch Hannchen zählt indeß die Schritte
Am Schilderhause hin und her,
Das Auge wendet sich zur Hütte,
Es wird das Herz ihr bang und schwer;
Sie sieht gelöscht der Flamme Licht,
Und immer noch sein Kommen nicht.

Was naht heran? Sie glaubt mit Zagen
Die Runde, ruft beherzt Vorbey!

Und schlimmer kann's ihm nicht ergehn,
Als da er heut muß Schildwach stehn.

Ich such' ihn heimlich, o wie gerne! —
Der Regen rauscht, die Winde wehn,
Wie Nebel schwebt sie aus der Ferne,
Er glaubt ein weiß Gespennst zu sehn,
Und wer da? ruft er überlaut;
Sieh! da umfängt ihn seine Braut.

Mich hat das Mitleid hergetrieben,
Wenn's wohl nicht gar die Liebe war;
Siehst du das helle Flämmchen drüben?
Es brennt für dich so hell und klar:
Ein Süppchen steht für dich bereit,
Geh, labe dich, es ist nicht weit.

Die Wache sollt' ich hier verlassen? —
O nicht doch, Hännschen, sei gescheid,
Ich will indeß schon Posto fassen,
Es ist bei Nacht, auf kurze Zeit;
Gieb Helm und Mantel und Gewehr,
Ich geh als Schildwach hin und her.

Doch sollt' etwa die Runde kommen? —
Dann ruf' ich Wer da? und Vorbei!
Das hab' ich oft genug vernommen,
Laß mich nur machen! Ein Geschrei
Erheb' ich troß dem Grenadier,
Geh nur, und wohl bekomm' es dir!

Indeß nun auf und ab sie schreitet,
Erlabt sich Hännschen am Gericht,
Gar köstlich ist es ihm bereitet;
Doch drinnen horch! die Mutter spricht:
Was war das, Mann? Was regt sich dort?
Ich glaube, Hannchen schlich sich fort.

Ach, Frau, du träumst! — das will ich sehen,
Und gleich zum Bett hinaus geschwind,
Doch Hännschen spürt, was soll geschehen,
Zur Kammer eilends wie der Wind!
Ein Häubchen nimmt er weiß und nett,
Und schlüpft damit in Hannchens Bett.

Er hüllt, wie vor des Wetters Toben,
Sich ruhig und gemächlich ein.
Die Mutter kommt — sie muß es loben,
Ein stilles, trautes Kämmerlein!
Wie sie so sanft das Köpfchen schmiegt!
Mein Hannchen schläft wie eingewiegt.

Doch Hannchen zählt indeß die Schritte
Am Schilderhause hin und her.
Das Auge wendet sich zur Hütte,
Es wird das Herz ihr bang und schwer;
Sie sieht gelöscht der Flamme Licht,
Und immer noch sein Kommen nicht.

Was naht heran? Sie glaubt mit Zagen
Die Runde, ruft beherzt Vorbey!

Nein, abgelößt! Das willst du sagen,
Ein wackrer Bursch, bei meiner Treu!
Doch gut für heute, präsentirt,
Und linksumkehrt euch, abmarschirt!

Es blieb kein Ausgang zu entwischen,
Bald stockt sie, wandelt rascher bald,
Und muß bis zu den langen Tischen,
Wo grad' ein lustig Lied erschallt,
Und wartend steht der Offizier
Die Must'rung haltend an der Thür.

Ho ho! Ihr Wachen vor den Thoren,
Was wird mein Auge da gewahr!
Es hat ja eins den Bart verloren —
Ei seht! Das ist doch sonderbar!
Ist's ein Rekrut? Wie stellt er sich
Doch rechts und links so wunderlich.

Da kann sie's länger nicht verhalten:
Ach ja, ich will es nur gestehn;
Doch laßt für Recht die Gnade walten,
Sonst ist's um meinen Hanns geschehn;
Er ist erkrankt, sein Liebchen hat
Die Wacht gethan an seiner Statt.

Ei seht doch, was mir da begegnet!
Kommt nicht, so wahr ich ehrlich bin,
Ein Mädchen wie herab geregnet? —
Ja, Hannchen ist's, die Fischerin!

So schallt es laut, und viel gelacht
Ward da um Hannchen in der Wacht.

Am andern Morgen schwärmt Getümmel
Ums Fischerhaus; es tagte kaum
Die Mutter ruft; und Hanns — o Himmel!
Erwacht im Bett' — o wär's ein Traum!
Frohlockend tritt der Schwarm umher,
Und tanzt und singt die Wundermähr.

»Wie lustig geht's auf grünen Auen!
Da ist vor großer Liebesmacht
Ein Mädchen als Soldat zu schauen,
Ein Grenadier in Haubentracht!
Fischjungfern ist es an der Art,
Zu täuschen bis auf Stimm' und Bart.«

Da brach die Mutter vor mit Schelten;
Doch ruhig, sprach der Offizier,
Für Schande mag der Spott vergelten;
Wir sind jetzt zur Verlobung hier:
Verwandelt ist auch nah verwandt,
Drum gebt sie beide Hand in Hand.

Was war zu thun, was noch zu meiden?
Die Mutter nahm den Fluch zurück,
Und Glück auf Glückwunsch folgte beiden;
Nur blieb das kleine Mißgeschick,
Daß öfters noch die Frag' ergeht
An Hanns, wer heute Schildwach steht.

Der Traum des Mägdleins Maria.

Als noch die Hochgebenedeite
Ein kleines, zartes Mägdlein war,
Um sie der Kindheit Rosenfinger
Noch seine Zauberkreise zog;
Da gieng sie einst im heitern Lenze,
Von Gottes Odem angehaucht,
Auf einer wunderschönen Aue,
Wo herrlich in der Farben Pracht
Des Lenzes schönste Blumen blühten,
Und wo in süßem Liebesbande
Umarmt sich Ros' und Lilge hielt;
Sie setzte nieder sich, es spielten
Die kleinen Händchen mit der Rose
Und mit der Lilge Zauberpracht,
Und unter Blumen, unter Düften,
Verloren in dem süßen Spiele,
Schlief lächelnd ein, voll Himmelslust
Das liebe, heil'ge Mägdelein.

Und größer, immer größer ward
Im Traum des gottgeliebten Kindes
Die wunderschöne Blumenaue,
Und heller, immer heller glänzte
Der Rose und der Lilge Pracht;
Da schwebte sanft ein Rosenwölkchen,
Vom Glanz des Himmels mild bestrahlet,

Auf das entzückte Mägdlein zu;
Es hob sich auf des Wölkchens Schleier
Und sieh'! — ein kleiner, zarter Knabe,
Die Unschuld auf dem Rosenmunde,
Die Himmelsliebe in dem Blicke,
Stand selig lächelnd vor ihr da!

In Händen hielt er eine Krone
Von wunderschönen Edelsteinen;
Rubin, Smaragd und Demant stritten
Im Strahlenkampfe um des Auges Gunst.

Bezaubert sah das Mägdlein auf die Krone
Und langte mit den zarten kleinen Händen,
In Unschuld nach des Kleinods Wunderschein,
Damit in zarter Kindeslust zu spielen;
Da trat der Knabe ihr in Liebe näher
Und setzte sanft die wunderschöne Krone
Ihr auf das goldgelockte Haupt!

Ein Wonneschauer bebt durch ihre Seele
Mit Liebesblicke ruht sie auf dem Knaben,
Sie fühlt erhöht in seinem Anschau'n sich;
Der Kindheit leichter Sinn, er ist verschwunden
Und — Hoheit zieht in ihren Busen ein,
Und Leben geht im Leben liebend auf,
Und aus der Krone blitzt auf ihrem Haupte
Ein heil'ger Gottesstrahl und bindet
Die Erde ewig an den Himmel an! —

Und sie erwacht und geht zurück zur Hütte,
Wo ihr der Vater und die Mutter lebt;
Die Wonnezähre glänzt mit heil'gem Strahle,
Wie eine Sonn' aus dem verklärten Auge,
Und also tritt sie vor die Eltern hin;
Die faßt ein heilig nie gefühlter Schauer,
Und ob sie gerne auch, nach der Verklärung
Im Antlitz des geliebten Kindes forschten,
So hielt sie doch der Blick der Hoheit ab,
Der aus Maria's großem Auge strahlte;
Und sie verbarg den Traum in tiefer Brust;
Doch heiße Sehnsucht nach dem süßen Knaben
Füllt wandellos des Mägdleins reine Seele.

Und als zur Jungfrau sie herauf geblühet,
Und sie zur Braut der Ew'ge sich erkohren,
Und einst in jener heilig großen Nacht
In tödtlich süßer Wonne sie erstarb,
Als ihrem Schooß der heil'ge Sohn entblühte,
Und sich ihr erster Blick auf den geliebten wandte —
O! welcher Seraph nennt die Himmelswonne,
Die aus dem Aug' der sel'gen Mutter strahlte,
Als sie in ihm den himmelsüßen Knaben
Aus ihrer Kindheit Wundertraum erkannte —
Der Knabe lächelte mit Himmelsmilde
Der holden Mutter liebevoll entgegen.

Gestillt war nun die Sehnsucht ihrer Seele,
Sie hält den Liebling an dem frohen Herzen,

Das Auge ruht in seinen Gotteszügen:
Es findet ihre Welt und ihren Himmel
Im holden Knäblein die verklärte Mutter!

Erfüllt war nun ihr ganzer Wundertraum;
Sie ist des Himmels heil'ge Königin,
Und aus der Kron' auf ihrem Haupte leuchtet
Ein heil'ger Gottesstrahl und bindet mächtig
Die Erde ewig an den Himmel an! —

Herbstabend des alten Gärtners.

Die Sonne ging hinunter,
Die Fledermaus wird munter,
Dort dämmert blaß das Mondlicht schon;
Laß, Greis, von deiner Mühe,
Und gräbst du spat und frühe,
Der Winter nähm dir doch den Lohn.

Wohl gab der höchste Segen,
Bald Sonnenschein, bald Regen,
Nach schwülen Tagen milden Thau;
Nach drückend heißer Hitze
Erquickten seine Blitze,
Die Erde lockernd, Beet und Au'.

Wie krümmten sich die Bohnen,
Wie gelbten die Melonen,

Wie stand so kraus der Blumenkohl!
Rothgüldne Aprikosen,
Orangenblätter, Rosen
Verkauft' ich oft zu Körben wohl.

Jetzt färbt der Herbst die Blätter,
Der Sonne Stral wird mätter,
Dem Siechhaus gleicht der Nelkenflor;
Lavkoy und Lilje starben,
Und nur in dunklern Farben
Ragt Malv' und Aster noch empor.

Doch willst du, Herz des Alten,
Der Jahrszeit gleich erkalten,
Daß du des Sommers Reiz nur lobst?
Giebt's jetzt nur auszuroden,
Und duftet auf dem Boden
In hoher Schicht nicht Wein und Obst?

Laß nur den Vater sorgen —
Dahin ist längst dein Morgen,
Dein Tagewerk ist bald vollbracht;
Zwar einsam ist dein Abend,
Doch naht vielleicht erlabend
Dir bald die liebe stille Nacht.

Längst bist du hingeschieden,
Mein Weib! du ruhst in Frieden;
Die Sonnenblume halb entlaubt,
Die an des Kirchhofs Mauer

Dort

Dort ragt, ein Bild der Trauer,
Entsproß auf deines Hügels Haupt.

Auch Ihr, geliebte Kinder,
Belebt nicht meinen Winter;
Drei sind der Mutter schon voraus;
Die Töchter — dort — und drüben —
Bei Mann und Kind geblieben,
Und nur mein Sohn war noch im Haus.

Da scholl der Ruf, zu werben —
Muß ich denn einsam sterben? —
Mein Wilibald war schlank und groß — —
Pflicht, Vaterland und Ehre
Auf, auf, mein Sohn! zum Heere! —
Doch gab mir's fast den Gnadenstoß. —

Wo mag der Wakre weilen?
Möcht' er zur Heimath eilen,
Wenn durch den Wald ein Kirchthum blinkt?
Zieht's ihm herab die Flinte
Zum Grabescheit geschwinde,
Sobald ein offner Garten winkt?

Denkt er noch seines Alten?
Möcht' er das Holz ihm spalten,
So oft er einen Graukopf sieht?
Wie, oder — Guter, haben
Sie wohl auch dich begraben,
Wo nur die Distel sproßt — und blüht? —

Als der Greis nun still den Spaten,
Korb und Harken aufgeladen,
Und gebückt, mit mattem Tritt,
Nach der niedern Wohnung schritt,
Sah er an umrankter Pforte,
Die des Mondes Glanz beschien,
Nett gekleidet ganz in Grün,
Doch am ländlichen Gewande
Eisenkreuz am schwarzen Bande,
Eine blühende Gestalt,
Und sein Sohn, sein Wilibald,
Rief umarmend ihm die Worte:
Gott gab Friede nun dem Reich;
Vater! nichts trennt mich von Euch!

Die Wegweiser.

Der Heiland und Sanct Petrus gingen,
In trautem Gespräch von geistlichen Dingen,
Einsmal selbander über Land.
Die Gegend war ihnen wohl bekannt,
Bis sie unerwartet ihre Bahn
Sich in zwei Arme theilen sahn.
Hier war ein kundiger Wegweiser noth,
Den leider die öde Flur nicht bot.
Doch als sie die Augen weit um erhuben,
Gewahrten sie einen großen Buben,

Der fern unter einem Baume lag,
Und seiner Ruhe gemächlich pflag.
Petrus durchstieg den sandigen Plan,
Und sprach den Faullenzer freundlich an:
»Mein lieber Landsmann, ich bin hier fremd,
Sag mir, wo man nach Jericho kömmt.«

Der schläfrige Bursch fieng an zu gähnen
Und sich zu recken und zu dehnen,
Hub statt des Zeigefingers ein Bein,
Wies links damit, und schlief wieder ein.
Sanct Petrus ging verdrießlich zurück:
»Dort macht' ich«, sprach er, »wenig Glück!
Der faule Schelm ist ein Ausbund der Trägen;
Er mag weder Mund noch Finger regen;
Sein rechtes Bein nur gab zu verstehn,
Wir sollten links nach Jericho gehn.«

Sie gingen folgsam linker Hand,
Bis sich ein neuer Scheideweg fand,
Der ihnen wieder das Räthsel gab:
Wohin setzt ihr nun den Wanderstab?
Da sahn sie unweit auf blumigen Rasen
Ein artiges Mägdlein emsig grasen,
Und Petrus darüber hoch erfreut,
Rief: »Guten Tag, du fleißige Maid!
Bericht uns doch, geht so oder so
Die nächste Strasse nach Jericho?«

»Nach Jericho?« sagte die junge Dirne,
Und strich sich das braune Haar von der Stirne:
»Wollt ihr nach Jericho wandeln, ihr Herr'n,
So seyd ihr vom rechten Wege gar fern!
Ich will euch dahin ein Stückchen leiten,
Denn das hilft mehr als Sprechen und Deuten.«
Sie legte die Sichel aus der Hand,
Und führte, nicht achtend der Sonne Brand,
Mit wohlgemuther Gefälligkeit
Die Wanderer tausend Schritte weit.
Dann sagte sie freundlich: »Gott befohlen!«
Und rasch, wie geflügelt an den Sohlen,
Lief sie hinwieder an ihren Ort,
Und setzte fröhlich die Arbeit fort.

»O, wie verschieden die Menschen sind!«
Hub Petrus an: »Dieß dienstliche Kind
Und jener Schlafratz gleichen sich schier
An Geist so wenig als Engel und Thier.
Gib, Herr, dem Mägdlein lobesan
Zum Ehrenlohn einen wackern Mann!«

»Ihr Loos,« sprach Christus, »ist schon bestimmt,
Doch so, wie es dich vielleicht Wunder nimmt:
Denn jenen Schläfer im grünen Schatten
Bekommt sie dereinst zum Ehegatten.« —

»Ach, Meister!« rief Petrus, »das ist wohl Scherz!
Der bloße Gedanke betrübt mein Herz.

Anstatt zu belohnen die gute Maid,
Willst du sie strafen auf Lebenszeit?«

»Mit nichten!« versetzte der Himmelsfürst.
»Laß dich belehren, daß du dich irrst.
Zum Nutz und Frommen beider Genossen
Ward diese Ehe von mir beschlossen.
Des Weibes Fleiß belebe den Mann,
Und sporne den Trägen zum Mitfleiß an,
Damit der Tagedieb nicht verderbe,
Und ehrlich und redlich sein Brod erwerbe.
Das Hauptwerk muß sie denn freylich thun;
Auf ihr wird ein Berg von Sorgen ruhn:
Doch heilsam ist ihr der Druck der Beschwerden,
Sie möchte sonst eitel und üppig werden.
So aber sich haltend im Gleichgewicht
Gehn beide durch's Leben fromm und schlicht,
Und kommen am Ziel der Erdenbahn
Einst fröhlich zusammen im Himmel an.

Pygmalion.

Kurze Zeit nach Deucalions Flut, lange vorher, ehe Venus in Cypern Tempel und Altäre hatte, lebten die Einwohner dieses Eilandes ohne Ordnung und Wohlstand. Die Weiber häßlich wie die Eumeniden, mit struppigtem ungelockten Haar, schwarz gebrannt von der Sonne,

zeugten noch häßlichere Kinder, wie sie selbst waren. Männer und Weiber lebten wie die Thiere, und kannten blos thierische Vergnügungen. Nur Kalosixis und Imoinda, ein Paar, aus ferner Gegend an diese Küsten verschlagen, unterschieden sich von den Uebrigen. Mitten unter diesen Wilden lebten sie nach der alten Weise ihres Vaterlandes, liebten sich zärtlich, und verabscheuten die rohen Gebräuche der Cyprier. Man achtete und liebte sie — manche hielten sie für wohlthuende Gottheiten, und mehr wie ein Tempel war ihnen auf dem Eilande erbaut.

Pygmalion, die einzige Frucht ihrer Liebe, war so schön als seine Eltern. Schon früh sah er es ein, daß die Bewohner Cypriens gar keine, oder doch nur niedrige Menschen waren. Der Aufenthalt unter ihnen ward ihm verhaßt. — Tag und Nacht sann er darauf, wie er in Gegenden gelangen könne, wo andere Menschen wohnten. Einst bestieg er die hohen Gebirge von Cypern. Welch ein Anblick für ihn! Eine Menge Inseln schwamm vor ihm wie Flecken auf dem hellen Spiegel des Meeres. Sein Entschluß, sie zu sehen, war gefaßt, — unbemerkt fuhr er ab, und landete in zwei Tagen an einer fruchtbaren Wildniß. Die ganze Insel war durchschnitten von Thälern, die sich zwischen

sanft emporsteigenden Bergen gebildet hatten, und mit einem wohllüstigen Schatten den müden Wanderer erquickten. Entzückt lustwandelte Pygmalion in diesen gesegneten Gefilden, er schuf sich eine dichte Laube zur Wohnung — fühlte sich selig beglückt, und wünschte, ewig so zu leben. Aber zu bald entschwand der glückliche Traum, und Thorheit dünckten ihm seine Wünsche. Eine noch nie gefühlte Leere nahm sein Herz ein. Alle Schönheiten der Natur schienen ihm zu welken; — denn er war allein. Gern wäre er zu den wilden Bewohnern Cyperns zurückgekehrt, hätte er sich nicht selbst die Rückkehr unmöglich gemacht, indem er den Kahn den Wellen preis gab. In diesem Zeitpunkte ließen die Götter ihn mehrere Marmorsteine finden, die entfernt den Umriß eines menschlichen Körpers hatten. Pygmalion stand wie bezaubert vor ihnen, und blitzesschnell erwachte der Gedanke in ihm, der Natur durch die Kunst nachzuhelfen, und sich eine, wenn auch leblose, Gesellschaft zu bilden. Er arbeitete mit Glück — eine Bildsäule ward immer vollkommener als die andere, und als er die Hand an die letzte legte, da erwachte in ihm das Ideal der höchsten weiblichen Schönheit. Bald stand das reitzenste Bild vor ihm. Trunken von Entzücken, vergaß Pygma-

lion, daß er eine Bildsäule vor sich hatte, dankte den Göttern für das Geschenk, sprach zu dem Marmor, umarmte ihn — aber die Bildsäule hörte nicht und fühlte nicht. Traurig wandte er die Augen zum Himmel empor. Die Götter hörten seinen leisen Wunsch — ein holdes Weib athmete dem Entzückten entgegen.

Herzlich liebten sie sich, und wie die Dichter sagen, so waren sie sich eine ganze Welt. Ihre Tage verflossen in des Vollgenusses seligster Wonne. Konnte Pygmalion sich ein glücklicheres Leben wünschen? Und doch fühlte er nur zu bald eine ängstliche Leere. Eben weil er seine Freundin immer sah, eben weil jeder ihrer Reize ihm zu Gebote stand, eben darum verlor sie das Anziehende für ihn. Sein Leben war ein stetes Einerley, und es währte nicht lange, als Pygmalion sich aufs neue nach Cypern zurücksehnte.

Ein Zufall führte einen ausgewanderten Völkerstamm an diese Insel — eine langgewünschte Freude für unsern Einsiedler. Er führte sie in seinem kleinen Reiche umher, zeigte ihnen die besten Plätze zu Wohnungen, und machte sie mit den Früchten der Insel bekannt. Die neuen Ankömmlinge bauten sich an. Die Jünglinge bewarben sich um die Gunst von Pygmalion's Freundin — und jetzt entstand eine unbekannte

Regung in ihm — er ward eifersüchtig; aber er erhielt dadurch einen neuen Trieb zur Thätigkeit, seine Geliebte dünckte ihm schöner wie jemals, und er bemühte sich auf alle Art, ihre Liebe sich zu verdienen und zu erhalten. Einer von den Greisen suchte sich zum Oberrichter der Insulaner aufzuwerfen. Pygmalions Ehrgeiz wurde geweckt. Tag und Nacht sann er darauf, die Plane des Fremden zn vereiteln, und seine eignen Ansprüche auf diese Auszeichnung geltend zu machen. Es gelang ihm, doch durfte er jetzt nicht aufhören, überall wachsam zu seyn; — denn er strebte in Allem, es Allen zuvor zu thun.

Oft wünschte er freilich die ersten Tage seines Einsiedlerlebens zurück; aber noch öfter pries er sich in seinem jetzigen Zustande glücklich. Er genoß Achtung; aber er ward auch angefeindet. Man erkannte seine Rechte; aber man suchte sie auch zu schmälern, nnd so blieb er immer thätig. Sein Leben schwand unter Arbeit und Ruhe, unter Kummer und Freude, und so ward er glücklich. —

Friedland.

An einem Orte, wo ich weiß, daß ausser dem vorübereilenden Reisenden selten ein Auge und

ein Ohr auf die Schönheiten lauscht, die in vereinsamten Thälern von der Natur verstreut worden sind, da gefällt es mir, mehr als irgendwo, ohne Begleitung einen schmalen Fußsteig einzuschlagen, und durch die Hütten der Ansiedler über die Wiesen hinaus bis zu den ersten benachbarten Bäumen zu wallfahrten, oder eine Anhöhe zu besteigen und das Dörfchen unter den Weiden zu beschauen, welches mir, weit von der Heimath, ein freundliches Schirmdach zum ruhigen Verweilen darbietet. Da versammeln sich die Geister aller Geliebten um mich her. Wandelt ihr auch an diesem stillen Abende auf einem einsamen Pfade? Hört ihr das Flüstern des Schilfrohrs, oder das Rauschen der Blätter, wie ich? Strahlt über euch der helle silberne Mond, seht ihr die Wolken, worinn er sich verbergen will? Vielleicht sind es dieselben, die ich hier erblicke. Der Abendhimmel, der sich vor mir in Purpur röthet, hält vielleicht auch euern Blick gefesselt, und euer Auge senkt sich in die Dämmerung, die mit ihrem kühlen feuchten Fittige den matten Halm berührt und die Blumen erfrischt. Wer unter denen, die heute mit mir in einer Hütte ruhen werden, hat wohl das stille Gebet gesprochen, welches meinen Sympathien diesen höhern Aufschwung gab? Ach! unter Tau=

senden, die diese schöne Erde bewohnen, blickt nur selten einer aufwärts zu den lichten Wolken, und erhebt sich über die Wipfel der Tannen, die seinen engen Horizont begränzen. Mancher Fußtritt hölte den Pfad aus, worauf ich wandle! haben ihn auch wohl Gedanken begleitet? Und wenn es Gedanken waren, die hier über die Wiese wandelten, welcher Art Gedanken mochten es seyn? Wem gehörten sie an, und welcher Gegenstand war es, der sie hervorrief? — Unter solchen Phantasien hatte ich mich bis an die Mühle verloren, als mich der Ton der Abendglocke wieder umkehren hieß. Ich ging zurück und schrieb, indem ich ging, was mir aus der Ferne über die entschlummernde Natur wie ein Wiegenlied herübertönte:

Dämmrung faltete die Abendflügel
Ueber eine schlummerdürstige Welt,
Und es senkte vom ergrauten Hügel
Sich die Ruhe ins verlass'ne Feld.
Luna schwebt' im blassen Silberscheine
Ueber dem verstummten Haine,
Leiser murmelte der Bach
Dem entflohnen Tage nach.

Eine ferne Abendglocke schallte
Ihre Grabgesänge melancholisch schwer,
Die das Echo in den Thälern wiederhallte,
Ueber jene Weidengipfel her.
Jetzt versummen ihre letzten Töne,
Nun entschlummern alle Tagessöhne;

Selbst der Wachtel muntrer Schlag
Ruft nicht mehr den abgeschiednen Tag.

Vor mir schloß der milde Abendschimmer
Alle weich geflockte Wolken ein;
Hinter der zerfallnen, schwarzen Trümmer
Stirbt der letzte, bleiche Abendschein.
Auch der Bäume hohe Wipfel neigen,
Sich mit ehrfurchtsvollem Schweigen,
Wenn der Nächte stiller Geist
Alle Töne ruhen heißt.

Der Kampf.

Die Heere stehn im Morgenschein
In funkelnder Waffen Pracht;
Bald muß das Loos geworfen seyn,
Entschieden die grausende Schlacht;
Der Helme stolze Büsche winken,
Die Augen glühn, den Tod zu trinken.

Der Marschall hatte sich abgewandt,
Von seinem König und Heere,
Der Tapfre, sonst im weiten Land
Dem Ruhm ein leuchtender Stern;
Dem guten, dem edelsten König entgegen
Zog jetzt er zum Kampf auf blutigen Wegen.

Fern hielt den König ein stärkerer Feind,
Hier schützten die Treuen sein Recht;
Entgegen hier stand der Freund dem Freund,
Ein brüderlich Heldengeschlecht;

Doch keinen schonte des Blutes Bande,
Das Rechte zu schaffen dem Vaterlande.

Und der Marschall erschien vor der blinkenden Schaar
In siegender Hoheit Gewalt;
Ihm stellt gegenüber ein Jüngling sich dar,
Ein Engel in Männergestalt;
Er schimmert im Schmucke, die Federn winken,
Doch traurig die himmlischen Augen blinken.

Das Blut der Brüder will ich nicht,
Nahm jetzt der Marschall das Wort:
Der bessern Einsicht heil'ge Pflicht,
Das Schicksal reißt mich fort;
Doch werde durch Zweikampf der Streit entschieden,
Und grausendes Morden der Brüder gemieden,

Wählt Einen, den der Kampfruhm ziert,
Zum Gegner für mich aus!
Gefiels dem Ritter, der Euch führt,
Gern wählt ich ihn zum Strauß.
Dem Sieger über des Gegners Leben
Sei Stadt und Kriegsmacht übergeben.

Da stürmten auf den Jüngling zu
Die Führer zweifellos,
Ja, Franz, du Edler, kämpfe du,
An Rang und Tugend groß.
Dir sei es willig übergeben
Des Landes Heil und Tod und Leben.

Und dankbar neigte der Ritter sich,
Und zog sein treues Schwert.
„Heil mir! wohl hielt der Himmel mich
Des größten Kampfes werth!« —
Und muthig nun trafen die Gegner zusammen,
Und weckten des Kampfes vernichtende Flammen.

Des Schwertes Blitze flogen kühn,
Es krachte Helm und Schild;
Die Sonne roth vom Himmel schien
Aufs eiserne Gefild.
Schon blutete der junge Ritter,
Der Schild des Marschalls flog in Splitter.

Vom Heer ein Angstruf ward gehört
Bei seines Kämpfers Blut;
Da hob er hoch sein gutes Schwert
Mit frommem, heil'gem Muth,
Es dröhnt' ins Gegners Herzen wieder,
Und sterbend sank der Große nieder.

Da stürzen auf den Jüngling zu
Die Brüder, hoch entzückt:
»Mit Gott, du Edler, kämpftest du,
Du hast dein Volk beglückt!
O blüh dir selbst der schönste Segen
Von deinem blut'gen Pfad entgegen!«

Doch lautlos stand der Ritter lang,
Und hielt die Hand aufs Herz,

Und in sein himmlisch Auge drang
Der namenlose Schmerz:
»Ja, Freunde, blüh' Euch Heil und Segen
Von Eures Bruders blut'gen Wegen!

Ich that, was heil'ge Pflicht gebeut,
Erwählter des Geschicks;
Doch wißt: getödtet hab' ich heut
Den Schutzgeist meines Glücks!
Du, hehre Vaterlandes-Treue,
Nimm an das Opfer, das ich weihe!

Des Marschalls Tochter, gut und schön,
Hält meiner Treue Schwur;
So mußt' ich heut im Kampf bestehn
Die heilige Natur;
Dem höhern Rechte mußt' ich dienen,
Doch — Leben kann mir nimmer grünen.
Heil mir! wohl hielt der Himmel mich
Des größten Kampfes werth!
Wie Clara's Blut; doch röthe dich,
Auch meines, gutes Schwert.«
Er rief's, und tief im reinen Herzen
Beschloß der Stahl des Kampfes Schmerzen.
Und nieder sank er nun zu ihm,
Mit dem ihn Glaub' entzweit,
Der im Entrüstungs-Ungestüm
Ihn selbst zum Kampf geweiht.

Natur, die heil'ge, war versöhnet,
Und schön der schwerste Sieg gekrönet.

Der Pelzrock.

Um Ostern war es, als im Stillen
Zur Stadt der reiche Amtmann kam;
Es ist um seines Sohnes willen,
Von dem er lange nichts vernahm;
Er forscht, ob zur Juristerei
Der Studiosus fertig sei.

Da sieht er einen Juden wandeln
Bedächtig durch die ganze Stadt!
»Ist nichts zu schachern, nichts zu handeln?«
Frag, was er zu verkaufen hat. —
Sieh, Hans, er trägt — daß Gott erbarm'!
Des Sohnes Pelzwerk unterm Arm.

Ich hab' ihn erst um hundert Gulden
Dem Sohn zum neuen Jahr gesandt,
Nun bei dem Juden! Hat er Schulden?
Ist er bei Schelmen angerannt?
Der Pelz so warm, wie Schnee so weiß!
Halt, Jude, halt, um welchen Preis?

Und sag', wer hat das Kleid getragen?
Woher hast du den Rock, von wem?

»Ei

»Ei nun, ich kann es ja wohl sagen:
Er saß dem Herrn nicht sehr bequem;
Ein Pelzrock sitzt doch immer weit,
Viel besser ein Soldatenkleid.«

Was? ging er unter die Soldaten?
»Ei freilich, Herr; dem Armen war
Nicht mehr zu helfen, noch zu rathen;
Ein Filz, ein Judas, ein Barbar,
Ein Tiger soll sein Vater seyn,
Da wußt' er nicht mehr aus noch ein.«

Daß du in Lügen mögst ersaufen,
Du Lästermund! hör' endlich auf;
Was gilt der Rock, ich will ihn kaufen;
»Zweihundert Gulden!« — Nimm und lauf!
Fürwahr, ich muß, sonst trägt er mir
Die Schande noch von Thür zu Thür.

Wie Jakob's Söhne werd' ich bringen
Von Joseph dieses theure Kleid. —
Hanns trat hinzu und half vollbringen
Des Vaters Klag' und Herzeleid.
Sie hielten beid' in ihrer Hand
Den Rock mit Weinen ausgespannt.

Da kam ein Handwerksbursch geschlichen
So bleich und kalt von Angesicht,
Als wär' der Geist von ihm gewichen,
Er thut gar jämmerlich und spricht:

Die Krankheit nahm mir Kleid und Brod,
O Herr, erbarmt euch meiner Noth.

Halb nackt und zitternd von der Kälte
Verhieß er reichen Gotteslohn.
Der Amtmann sprach: daß Gott vergelte,
Was ich jetzt thu', an meinem Sohn,
Bedecke deine Blößen hier
Mit diesem Rock — ich schenk' ihn dir.

Da bog sein bleiches Haupt hinunter
Der Bettler in des Pelzes Schnee,
Und — hob es wieder roth und munter,
Und rief: o weg ist alles Weh,
Verschwunden ist der Krankheit Schmerz,
Denn Leben giebt das Vaterherz.

Hell glüht er, gleich dem Abendsterne,
Wenn er durch Wolken sich erhellt,
Und auch der Jude stand von Ferne,
Der ganze Handel war verstellt;
Den Vater trog Studentenlist,
Die aller Klugheit Meister ist.

Da flog er in des Vaters Arme:
Was ist das, Bube, für ein Streich?
Zerlumpt, daß sich ein Stein erbarme,
Nun frisch und munter — komm sogleich:
Ein Meisterstück hast du vollführt,
Komm, der Jurist hat ausstudirt.

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dieß Wagestück zu hintertreiben,
Der Mutter immer schwerer fällt.
»Was« spricht sie »willst du draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht!
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen,
Der erste beste Bösewicht!«

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längstgesungnes Reiselied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
Drum sucht er's gleich recht in der Weite.
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hülfe ruft man alle Basen;
Jedwede giebt dazu ihr Wort:
Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller Kummer:
»So sieh doch nur den Vater an!
Er reißte nie, und ist nicht dummer
Als mancher weitgereiste Mann.«

Doch Peter läßt sich nicht bewegen;
So, daß der Vater endlich spricht:
»Nun gut! ich wünsch' dir Glück und Segen!
Fort sollst du! doch nun zögr' auch nicht!«
Nun geht es an ein Emballiren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen,
Gleich nach dem Essen geht er heut;
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Aeltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirthshaus eben
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: »Wie Gott es will!«
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön,
Und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
Denn weiter läßt er Keinen gehn.

Und endlich wankt er fort der Peter,
Ob's gleich beinah ihn hätt' gereut;

Nach jedem Hundert Schritte steht er
Und denkt, wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es geht der Wind so rauh und kalt;
Er glaubt, es kann noch heute schneien,
Und schneit's nicht heut, so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er,
Und sinnt, wie weit er heut wohl reißt;
Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da steht er!
Und Niemand, der zürecht ihn weißt.
»Ach!« klagt er, »so was zü erleben,
Gedacht ich nicht! daß Gott erbarm!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß' ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wahrlich toll und dumm! —
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!« —
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Aeltern saßen unterdessen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Essen,
Und tranken tief betrübt dazu.

Der Peter ließ sie gern beim Schmause;
Ihn reizte nur der Heimath Glück,
Drum rannt' er spornenstreichs nach Hause,
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Incognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum daheim gekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: »du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert seyn! drum setz' dich auch
Nun hinter'n Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brodschrank deinen Bauch!« —
Er thut's. — Dann treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
»Ach Gott! wo mag mein Peter seyn!«

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
»Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!«
Die Mutter jauchzt! der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: »Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt.

Ich hab's dem Kerl heut angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird.«

Die Mutter betete, durchdrungen
Von frommen Dank: 's ist besser so;
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, deß bin ich froh!«
Doch Peter sagte ganz beklommen:
»Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen:
Ich wäre jetzt, wer weiß, wie weit!»

Die Tiefenbacher.

Städt' und Flecken sah ich vor mir stehen,
Fremder Weis' und Sitte spürt' ich nach;
Doch vor allen, die mein Blick gesehen,
Lob ich einzig mir mein Tiefenbach!
Mag ein Troß von schnöden Widersachern
Mir des Städtleins schlichte Sitten schmähn;
Dennoch wird's mit seinen Handschuhmachern
Freundlich stets mir vor der Seele stehn.

Ehe noch, sein blendend Werk zu leisten,
Helios sich hebt aus Thetis Schoos,
Schlägt mein Nachbar mit Cyklopenfäusten
Schon auf seine Eisenstangen los.

Bald vernehm' ich seines Hammers Schläge,
 Bald der Holz=Pantoffeln rüst'gen Tanz;
Mit Gewalt wird alles um mich rege,
 Alles wird zur lust'gen Resonanz.

Und zum Frühkauf der Levant'schen Bohne
 Oeffnet klingelnd sich des Krämers Thür,
Jung und Alt strömt nach dem süßen Tone
 Und die Waage züngelt für und für.
Still bewahrend den erkauften Segen,
 Wallet jeder seine Strasse hin;
Nur des Knieriems Zögling leckt verwegen
 Aus dem Syruptopf der Meisterin.

Gleich dem Götterboten, durch die Straßen
 Fliegt mit seinem Scheersack der Barbier,
Und die Gänse fangen an zu grasen
 Auf dem grünbewachsenen Revier.
Bang vor Erbsensack und Nasenstüber,
 Dreht der Schulknab' emsig sich den Zopf,
Und der Zolleinnehmer gegenüber
 Schaut durchs Fenster mit dem Meerschaumkopf.
Durch den Bibelspruch das Herz zu rühren,
 Strebt der Bettler, und der Haushund bellt,
Und die herrschaftlichen Ochsen führen
 Fetten Schlamm und Dünger auf das Feld.
Weberschifflein gehn im stillen Gleise,
 Ruhig bleibts auch in des Töpfers Haus;

Nur der Kürschner klopfet wechselsweise
  Bald sein Weib, bald seine Pelze aus.

O es ist ein Leben wie im Himmel!
  Wenn wir Morgens zum Conditor ziehn,
Und, beseelt von edlem Doppelkümmel,
  Bald für Frankreich, bald für Oestreich glühn;
Wenn wir sinnend auf das Heil der Staaten,
  Patriotisch, eh' wir's uns versehn,
In die Hahnenkämme uns gerathen,
  Um in Frieden wieder heim zu gehn.

Denn hieher mag gern sich alles wenden,
  Was zuvor gehämmert und gesägt;
Einen Brodkeil hält man in den Händen,
  Mit Geknöch' und kaltem Speck belegt;
Jeder sucht das große Wort zu haschen,
  Das am kräftigsten der Grobschmidt führt,
Der, mit angefüllten Backentaschen,
  Fast zum Greifen bildreich demonstrirt. —

Frohen Lärms, in regellosen Haufen
  Kömmt die Jugend aus der Schule her,
Und es giebt ein Balgen und ein Raufen,
  Und ein Rennen in die Kreuz und Quer.
Nach dem Apfelbaume fliegt der Knüttel,
  Und die Mütze nach dem Vogelnest,
Bis des Städtleins dienstgeschäft'ger Büttel
  Drohend sie zerstreut nach Ost und West.

Senkt' die Sonne sich am Nachmittage,
Geht's zum Gastwirth auf die Kegelbahn.
Blick' umher, geweihte Mus', und sage,
Welche Tiefenbacher siehst du nahn?
Erst erscheint im Zwillichrock der Krämer,
Dann der Stadtchirurg im Puderzopf;
Ihnen folgt der wackre Zolleinnehmer
Mit dem braungerauchten Meerschaumkopf.

Auch der Amtmann naht, der Ungewandte,
Den beim Wurf des Leibes Fülle quält;
Der Justiziar, der stets die Kante
Richtig hält und nie das Ziel verfehlt;
Und der Cantor, der auf halber Fläche
Seiner Kugel nachzulaufen pflegt,
Und der Küster, der, bei freier Zeche,
Rechnung haltend sich den Kopf zerschlägt.

Doch man läßt kein graues Haar sich wachsen,
Müßte selbst der letzte Dreier her;
Herrlich schmeckt ein Pfeifchen Blühe-Sachsen,
Und der Bierkrug wird in Freuden leer.
Mahnt die Dunkelheit, nach Haus zu wandern,
Greift man ruhig nach dem Kleiderpflock;
Und es fährt, zum großen Spaß der Andern,
Die Justiz oft in des Krämers Rock.
Traulich wechselndes Gespräch zu führen,
Setzen sich zur Abenddämmerung

Alle Tiefenbacher vor die Thüren,
Und die Rede geht in stetem Schwung.
Kaum minutenlang hast du gesessen,
Und du bist auf's beste schon belehrt,
Was der Bürgermeister heut gegessen,
Und was Frankreich jetzt für Plane nährt.

Hält ein Schatz das Schätzchen auf dem Schoose,
Dann geht's freilich ziemlich bunt und kraus;
Schier ans Grobe gränzt das Liebgekose,
Und ein Fremder wird nicht klug daraus;
Denn sie möchten nach den Späßen allen,
Nach den doppelseit'gen Nekerein,
In die Haar' und an die Brust sich fallen;
Beides würd' ihm ganz natürlich seyn. —

Welch ein Geist voll Lust und Wohlbehagen
Herrscht nun erst beim Pfingst- und Kirmeßfest,
Wo der Tiefenbacher, so zu sagen,
Jedem Wunsch den Zügel schießen läßt!
Gar nicht satt kann sich das Auge schweifen,
Wenn die Schützengild, ins Glied gestellt,
Beim Getön der Trommeln und der Pfeifen,
Vor des Hauptmanns Thür Parade hält.

Alles glänzt in ungewohntem Lichte;
Nach Genüssen strebt der Neigung Lauf;
In Naives wandelt sich das Schlichte,
Und das Muntre steigt zur Anmuth auf.

Eines Staats und einer Frente Glieder,
Hält man Waffenruh mit Groll und Haß;
Auf dem Schießplatz sind wir alle Brüder;
Denn, wir trinken all' aus einem Faß.

Frohen Muths im Tanze sich zu drehen,
Ziehet heim das scheckigbunte Heer;
Bei der Schützenscheibe, voll Trophäen,
Geht der Chef mit waagerechtem Speer;
Dann die Gild' in feierlichem Schritte,
Taktgemäß und kräftig angeführt,
Und des Festes König in der Mitte,
Wie ein Pfingstochs prächtig ausstaffirt.

Glücklicher! nimm meine Huldigungen!
Deine Herrschaft währt ein kurzes Jahr;
Doch die Glorie, die du errungen,
Stralt um deine Scheitel immerdar.
Mißbrauch übst du an der Herrenwiese,
Dünnes Bier zu schenken, steht dir frei,
Unversteuert treibst du der Accise
All dein königliches Vieh vorbei. —

Kein Gefühl des Unmuths beugt uns nieder!
Ist der Jubel eines Fests verhallt,
Freun wir schon uns auf das nächste wieder,
Und vergessen unsre Knechtsgestalt.
Jeder treibt sein altgewohntes Wesen,
Und die Weiber fegen um und an,

Bald auf eignem Boden mit dem Besen,
Bald auf fremdem mit dem Klatsch-Organ.
Bei der Kirmeß ruhen Speer und Flinten,
Doch nun zeigt die Eßlust ihren Fleiß!
Lustig quellen Aepfel und Corinthen
Aus der Martinsgänse braunem Steiß!
Und so ist's, wie alte Bücher sagen,
Aus der grauen Urzeit hergebracht:
Bei der Kirmeß dominirt der Magen,
Bis er selber sich zum Sclaven macht!
Fremde Weisheit ist uns nicht vonnöthen,
Denn sie brächt' uns aus dem Gleise nur;
Mosen haben wir und die Propheten,
Und den Regelruf der Kirchenuhr.
Wie die Väter handelten und sprachen,
Drücken wir uns aus in That und Wort;
Auf der Bahn, die sie in Ehren brachen,
Schreiten wir in süßem Frieden fort.

Die Schuhe auf den Stangen.

Als in der Höll' ein Satanas
Gähnend auf seinem Lehnstuhl saß,
Meint' er, es brächt' ihm wohl Gewinn,
Thät er einmal die Welt durchziehn;
Könnt' Einem den Weg zum Himmel verhegen,
Dem Andern ein Ei in die Wirthschaft legen. —

So fuhr er durch das Höllenthor
Zum schönen Sonnenlicht empor.
Und wie er aus der Erd' gestiegen,
Sah er eine Stadt groß vor sich liegen,
Da ging viel Volks Thor aus Thor ein,
Satanas denkt: ich muß auch hinein!
Streicht sich sein Horn dicht an den Schopf,
Lockt sich darüber den Tituskopf,
Dehnt seine Hosen weit und lang,
Daß niemand den Teufel merkt' am Gang.
Und weil ihn die Höllenglut schwärzlich gemacht,
Gilt er für fremd und wird hoch geacht't. — —

Am Thor war eine Kirch' zu schaun,
Darein sich drängen Männer und Frau'n,
Satanas mischt sich unter die Leut',
Fragt, was das Drängen zur Kirch' bedeut'.
Der Kirchner ihm höflich nun vermeld't:
Das bedeut' einen großen Sieg im Feld,
Und weil das Volk dran zweifeln wollen,
Sey das Te Deum anbefohlen. —
Der Teufel lacht, tritt näher herbei,
Fühlt vor der Kirch nicht mehr viel Scheu. —
Da sieht er Zettel angeschlagen,
Läßt sich auch die Bedeutung sagen,
Und vernimmt, daß Justiz und Polizey
Ueber das Recht noch sehr im Zweifel sey,

Drum dürfe keiner im Recht praktiziren,
Er könne denn Schwarz zu Weiß disputiren,
Und worüber einer zu streiten gedenkt,
Das werd' an die Kirchenthür angehenkt. —
Luzifer freut sich über die Worte,
Lehnt sich nun gar an die Kirchenpforte. —
Da kommt ein Wagen hergerannt,
Schön gemalt, mit sechs Pferden bespannt,
Wie der ist vor die Kirch' gefahren,
Springen herunter Heiduken, Husaren,
Jäger, Lakaien, ein ganzer Hauf',
Reissen den Schlag dienstfertig auf;
Der Küster treibt das Volk zum weichen,
Daß der Herr bequem heraus kann steigen,
Der nickt gnädig, läßt sich's gefallen,
Und bekommt den obersten Platz von Allen.
Satan fragt, wie der Mann genannt?
Hört, es sey ein Finanzer und Lieferant,
Der sich der Kriegesnoth angenommen,
Wegen vielen Verdienstes sechs Orden bekommen.
Satan denkt: darf der in die Kirche gehen,
Brauch' ich eben nicht hier außen zu stehn;
Geht hinein und siehet nun rings umher,
Hinter Männer und Frauen kleine Lucifer,
Die heißen die Hübschen und Jungen sponsiren,
Die Alten und Scheußlichen medisiren,

Und winken und zeigen's dem Urian,
Was jeder für köstliche Fänge gethan. —

In einem Stuhl nur sitzen zwei
Wie Mann und Weib, und kein Teufel dabei,
Satanas schickt seine Leute deswegen,
Will selbst zum Verführen die Hand anlegen,
Kommt als ein Wildfang hergebraußt,
Wirft Dukaten und Thaler aus voller Faust,
Gibt Bälle, Bankette dem schönen Weib
Täglich zu Lust und Zeitvertreib.
Bringt ihm das alles noch wenig Frucht,
Sie bleibt zu Haus in Lieb' und Zucht. —

Den Mann nun wählt er sich zum Ziel,
Läßt ihm schauen das hohe Spiel
Um Volk und Länder, um Leben und Ehr',
Meint, es könn' ihm fehlen nimmermehr;
Doch Jener lieber im Hause blieb,
Bei dem treuen Weiblein, und hatt' es lieb. —

Satanas ärgert sich schwarz darum,
Läuft wie besessen im Feld herum.
Endlich ein altes Weib er fand,
Scheußlich von G'sicht, ganz grau von G'wand,
Und wie er kommt zu ihr heran,
Fragt sie, womit sie dienen kann.
Weil sie nun wieder und wieder fragt,
Satanas seine Noth ihr klagt:

Die

Die Alte spricht: »Ist's das allein?
»Da mußt du kein rechter Teufel seyn;
»Zwei Liebesleut' zusammen zu hetzen,
»Braucht man sich nicht ausser Athem zu setzen,
»Heut herzt noch jedes seinen Schatz,
»Morgen sind sie beide, wie Hund und Katz!« —

Satanas freut sich, wie sie das spricht,
Streichelt der Alten das Hexengesicht,
Küßt Stirn und Backen ihr roth ... wie Mennig, ..
Verheißt ihr dazu einen goldnen Pfennig,
Brächt' sie das Liebespaar in Haß.
Die schimpft: »du filziger Satanas!
»Um so einen Bettel und Kleinigkeit
»Ist dir keine Frau zu dienen bereit,
»Zwar thu ich's nur, um mich zu amüsiren,
»Doch du sollst nichts dabei profitiren,
»Versprich mir ein paar rothe Schuh!«
Satanas lacht, und sagt den Handel ihr zu. ——

Die Alte nun zum Weiblein geht,
Fragt, wie's um Haus und Wirthschaft steht,
Findet überall, was nichts taugt,
Vermißt viel, was man nothwendig braucht,
Ohn' was zu Rom und Pareis
Keine Frau von Welt zu leben weiß.
»Die Männer« ... spricht sie ... »sind zu genau,
»Denken nicht an die Lust der Frau,

»Der Eine lebt selbst gern in Saus und Braus
»Und die Frau sitzt einsam und hütet das Haus, —
»Ein Andrer denkt nur, wie er spare,
»Und die Frau verliert die besten Jahre.« —
Wie die Alte dem Weiblein den Kopf erhitzt,
Geht sie zum Mann, der in der Arbeit sitzt.
Spricht: »ach, ihr armer geplagter Mann,
»Wie strengt ihr doch Kopf und Hände an!
»Kasteiet sogar den eigenen Leib,
»Spart euch alles ab für das liebe Weib. —
»Nun, wenn's die Frau nur recht erkennt,
»Zufrieden ist und nichts verschwendt,
»... Wie die Weiber es jetzt gar öfters machen, ...
»Brauchen immer die theuersten Sachen,
»Putzen sich schönstens für den Galan,
»Und die Rechnung bezahlt der liebe Mann. . .
»Ich sage das nicht von euch... bewahre! ..
»Eine gute Frau ist aber eine rare.« — —

Der Mann mit halbem Ohr erst horcht,
Endlich macht ihn doch die Rede besorgt,
Denkt, er will auf sein Liebchen achten,
Ob sie nach eitlem Prunk wird trachten,
Arbeitet dann noch bis Abends spät,
Und nun vergnügt zur Liebsten geht.
Wie er sie da zum Gruß will herzen,
Mag sie nicht freundlich mit ihm scherzen,

Hängt den Kopf nieder, . . . wie ein Aklei, . . .
Erzählt, daß sie unwohl geworden sey.
Die Luft wär' jetzt gar kühl und feucht,
Der Anzug zum Frühjahr etwas zu leicht,
Man trage wohl Tücher, . . groß wie ein Mantel, . .
Doch so etwas wär' ein theurer Handel —
Der Mann zu solchen Worten nichts sagt,
Der Abend beiden nicht wohl behagt. — —

Am andern Morgen denkt der Mann:
Ich hab' meinem Lieb zu viel gethan.
Ein Weib, das also jung und schön,
Mag sich gern geputzt und bewundert sehn. —
So geht er hin, kauft ihr ein Tuch,
. . . Wie man's damals nach der Mode trug, . . .
Heißt's dem Burschen tragen zu dem Schneider,
Der soll es packen bei andre Kleider,
Daß sein Lieb den Anzug fänd' bereit,
Sich um so mehr darüber freut'. —

Die Alte nun schnell zu dem Weiblein lauft,
Erzählt, wie der Mann ein Tuch gekauft,
Es hernach der Schneidertochter geschenkt,
An die er sein Herz in Buhlschaft gehenkt. —
Das arme tolle Närrchen glaubt,
Was der alte scheußliche Sack da schnaubt,
Befolgt den Rath, will auf der Gassen
Von einem Gecken sich führen lassen,

Daß der Mann selbst vor Aerger schau,
Wie Gleiches mit Gleichem vergilt die Frau. —

Wie der Mann das sieht, wird er ergrimmt,
Von seinem Lieb zornig Abschied nimmt,
Können sich Beide forthin nicht leiden,
In bitterm Haß von einander scheiden. — —

Das alte Weib kommt nun herbei,
Fordert ihre Schuh mit lautem Geschrei,
Da streckt der Satan durch das Höllenthor
Zwei meilenlange Stangen hervor,
Auf jeder ein Schuh . . . ganz feuerroth . . .
Und dazu der Alten dies entbot:
»»Nimm deinen Lohn von den Stangen da,
»»Doch meiner Hölle komm nicht zu nah!
»»Du triebst wohl selber den Teufel fort;
»»Verweilt' er mit dir an einem Ort,
»»Denn was dem Satanas nicht gelingt,
»»Kecklich ein scheußliches Weib vollbringt.«« —
Der ausgedacht hat diesen Schwank:
Dem wissen's die guten Frauen Dank,
Denn, wie die Männer hier auf Erden
Nicht so gut, noch so schlimm als die Geister werden,
So ist's auch eben in der Welt,
. . . Nur umgekehrt . . . mit den Frau'n bestellt.
Die guten viel besser als Engelein,
Die bösen ärger als Teufel seyn.

Der Kaffee.

Eine Parodie auf Schillers Glocke. —

In der Walze Form gebrochen
Liegt die Trommel da von Blech. —
Jetzo will ich Kaffee kochen:
Mägde, lauf' mir keine weg. —
Tummeln müßt ihr euch,
Faules Wetterzeug!
Soll der Trank für zarte Gäste;
Doch die Köchin thut das Beste. — —

Wenn sich Hand und Fuß muß rühren,
Darf die Zunge auch nicht ruhn.
Was der Trank herbei soll führen,
Wollen wir im Voraus thun. —

So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch ein schwaches Weib entspringt
Die schlechte Frau muß man verachten,
Die nicht beredt, was sie vollbringt.
Das ist's ja, was die Weiber zieret,
Und dazu haben sie den Mund,
Daß wie die Hand im Topfe rühret,
Sich auch die Zunge regt im Schlund. —

Nehmt die Frucht vom Kaffeebaume,
Aber grünlich laßt sie seyn;
In des Bleches hohlem Raume
Schließt die Wunderkörner ein. —

Machet Feuer drum,
Dreht die Welle um,
Daß der Kaffee sich im Kreise
Färbe nach der rechten Weise. — —

Was zwischen diesen schwarzen Mauern
Die Hand mit Feuers Hülfe braut,
Darauf wird manche Dame lauern,
Die jetzt am letzten Bissen kaut. —
Beleben wird es nach dem Essen
Die Seelen, die bei Tisch geruht.
Vom stillsten wird es Witz erpressen,
Und Fischen geben warmes Blut.
Was harmlos oft ein armer Junge,
Was still ein Mädchen oft vollbringt,
Der Kaffee trägt es auf die Zunge,
Die es erbaulich weiter klingt. —

Knistern hör' ich schon die Bohnen.
Wohl, es wirkt des Feuers Macht.
Euer Dreh'n wird sich belohnen.
Daß nichts anbrennt, gebet Acht. —
Bringt des Wassers Quell,
Setzt's zum Feuer schnell,
Daß der Zwist der Elemente
Sich im Munde friedlich ende. — —

Denn in der Tassen Feuerklange
Versöhnt sich jedes schöne Kind.

Er bindet oft mit süßem Zwange,
Die sonst die ärgsten Feinde sind. —
Noch friert es still im ganzen Kreise,
Und jede strickt und flüstert leise:
Der Kaffee kommt; es sinkt das Schweigen,
Und alle Termometer steigen.
Die Stunden fliehen pfeilgeschwind. —
Vom Herzen reißt sich schnell die Rede;
Sie stürmt in's Zimmer frei hinaus,
Zur Rednerin erhebt sich Jede:
Zum Parlamente wird das Haus.
Und herrlich in der Anmuth prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Sehn sie mit züchtigem Verlangen
Die Hausfrau an den Schenktisch gehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Der Frauen Herz, die Lippe glüht,
Vorher erstarrt durch langes Gähnen,
Und faltet sich mit Appetit.
Das Auge folgt der Wirthin Schritten,
Und ist durch ihre Wahl beglückt
Um schwarz und weiß läßt sie sich bitten,
Und jede schlürft, und Keine strikt. —
O zartes Bild der reinsten Freude,
Der Kaffeestunde süße Zeit!
Geschlossen sind die Augen beide,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit. —

O gäb es auf dem Erdenrunde
Nur diese einz'ge schwarze Stunde! — —

Ob sich nun die Bohnen bräunen?
Macht den Deckel auf geschwind. —
Sehn wir schwitzend sie erscheinen,
Sie zum Mahlen fertig sind. —
Jetzo Hanne fort,
Bring die Mühle dort.
Mahle du die braunen Kohlen,
Christel mag die Sahne holen. — —
Denn wo das Schwarze kömmt zum Weißen,
Wo Herr und Dame sich umkreisen,
Da herrscht der Zeuge mächt'ger Zwang. —
Drum prüfe, wer ein Kleid bestellte,
Ob Farb und Schnitt die Wahl vergelte.
Der Ball ist kurz — der Spott ist lang.

Lieblich sich im Spiegel suchend
Formt sich jegliches Gesicht,
Wenn der ungeduld'gen Jugend
Nah am Ball ein Tag verkriecht. —
Wie mit allen hübschen Späßen,
Geht es auch mit Tanz und Spiel.
Kaum ein zwanzig Ecossaisen,
Ach, so ist der Ball am Ziel.

Die Stunde vergeht,
Die Wirkung muß bleiben,

Wer Blicke versteht,
Lernt Briefchen schreiben.
Der Mann muß hinein in die faltigen Kleider,
Zur Seite den Schneider,
Muß glätten und binden,
Sich polstern und ründen,
Muß brennen und keuchen
Dem Amor zu gleichen. —
Da strömet herbei die geliehene Fülle:
Zum Zwiebel verkehrt sich die magere Spille.
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Kleid.

Indessen putzt sich die hoffende Jungfrau,
... Die Heldin des Balles, ...
Und faltet und sticket,
Und ziehet und drücket,
Und holt sich die Rosen
Der Wangen im Kasten,
Und windet zum Neste
Die Locken auf's Beste,
Und scheut nicht die Qual,
Und schnüret sich schmal;
Und steigt in den Nebel des engen Gewandes,
Und mindert den Neid des gefälligen Randes,
Und lehret die Seufzer in Wellen sich heben,
Und läßt sich das Tuch und den Strickbeutel geben,
Und ist des duftenden Führers gewärtig, —
Und ist nun fertig. —

Und die Mutter... mit schlauem Blick, ...
Ihrer Jugend sich stolz erinnernd,
Wünscht im Stillen der Tochter Glück.
Sieht des Kleides wenige Falten,
Und die Arme mit Anmuth gehalten,
Und des Wuchses verwundende Bogen,
Und des Busens bewegte Wogen,
Denket, ... indem sie schweigt: ...,
Wie sie sich heut nur zeigt,
Strecket ein Männerheer
Ungesäumt das Gewehr. —
Doch mit des Putzes flücht'gen Mächten
Ist kein sichrer Bund zu flechten
Und der Freyer späht nach Gold. —

Wohl, der Aufguß kann beginnen.
Im Viltrirsak ruht das Mehl.
Laß die heiße Welle rinnen,
Aber gieße ja nicht fehl.
Himmelelement!
Hin zur Sahne rennt!
Seht ihr nicht die Haube oben?
Hört ihr's nicht im Topfe toben? — —

So mild wie Milch erscheint der Welt
Das Mädchen, wenn sie Netze stellt.
Die Seligkeit des Himmels hier
Versprechen Männer sich mit ihr.

Doch Marter wird die Seligkeit,
Wenn sie der Haube nun sich freut,
Wenn nun versorgt mit einem Mann,
Sie eintritt in des Weibes Bahn.
Wehe, wenn sie, . . . wie besessen, . . .
Rasend ohne Widerstand,
Ihren Gatten droht zu fressen,
Den Pantoffel in der Hand,
Denn kein Weib wird den vergessen,
Nur nicht immer wird's bekannt. —
Von der Lippe quillt das Leben,
Fließt es eben:
Von der Lippe, wie ein Mord
Fährt das Wort. —
Hört ihr's wie die Thüre sprang?
Das ist Zank! —
Roth wie Blut
Ist die Wange.
Das ist nicht des Mädchens Glut.
Seht wie bange
Alles flieht,
Wo sie sprüht.
Knirschend mit den schönen Zähnen,
Sträubt sie sich gleich gift'gen Hähnen.
Aus den Augen strömen Thränen. —
Wie die Stein' aus Aetna's Schlunde,
Stürzen Flüch' aus ihrem Munde,

Thüren krachen, Fenster klirren,
Mägde lauschen, Kinder irren,
Hunde heulen,
Wie die Eulen,
Und die Nachbarn stehn am Hause,
Laben sich am Ohrenschmause.
Alles von dem Zank der Lieben
Vorgetrieben
Naht in Wogen,
Rasend kommt der Spitz geflogen,
Der die Katze bellend sucht.
Speyend in gewandter Flucht,
Klettert... schnell wie ein Gedanke,...
Sie hinauf am hohen Schranke —
Ruhig leckt sie sich da oben,
Und besieht der Dinge Lauf.
Sieh, da blickt der Mann hinauf,
Und er muß die Katze loben:
Denket: Gut!
Nimmt den Hut,
Weicht der mächt'gen Weiberlunge,
Und bewundert ihre Zunge,
Läßt den Spitz und Liebchen toben,
Und entfliehet aus der Stube,
Wie aus einer Mördergrube. —
Wüthend ist sie fortgegangen,
Aber wehe!

Rückkehr droht des Feindes Nähe:
Und er geht
Und er schleicht
Auf den Zehen
Ungesehen,
Und den Hof hat er erreicht.
Sieh da bleibt er sinnend stehen.
Wie laut auch Liebchens Donner rollt —
Ein süßer Trost ist ihm geblieben.
Nach jenem Hause blickt er drüben,
Und sieh, die Freundin winkt ihm hold. — —

Mit der Fluth hinabgeschwommen
Sind des Kaffees Geister nun.
Und den Leib, dem sie genommen,
Seht ihn kraftlos oben ruhn. —
Dünget mit dem Satz
Einen Blumenplatz.
Doch den Geist der braunen Fluthen
Stärket an des Feuers Gluthen. — —

An eines Unbeständ'gen Loose
Knüpft oft die Treue ihr Geschick,
Knüpft eine Gattin oft ihr Glück,
Und ungeschätzt verblüht die Rose.
Wohl treueren Geschöpfen geben
Wir dann im sanften Herzen Raum.
Ach! Lange währt der Falschheit Leben,
Der Treue ward ein kurzer Traum. —

Langsam nach dem Garten hin
Wankt des Hauses Herrscherin.
Eine Schachtel trägt sie unterm Arme,
Und die Wangen sind verbleicht vom Harme,
Ach, der Möppe ist's, der Theure!
Ach, es ist der theure Schooshund,
Den der Schatten schwarzer Meister
Wegführt in das Reich der Geister,
Und aus dem geliebten Arm
Raubte, noch von Küssen warm. —
Den sie an die treue Brust
Oft gedrückt mit Mutterlust.
Ach, des Hauses zarte Bande
Sind gelöß't auf immerdar.
Denn er wohnt im Schattenlande,
Der des Hauses Seele war.
Denn es fehlt sein treues Schmeicheln,
Seine Zunge leckt nicht mehr.
An verwaister Stätte heucheln!
Werden Männer liebeleer. — —

Fertig ist der Kaffee selber,
Doch noch Andres giebt's zu thun.
Läppscht hernach, ihr rohen Kälber:
Wollt ihr nah' am Ziele ruhn?
Schlagt den Zucker klein,
Wascht die Tassen rein;

Wenn ihr's Silber nicht polieret,
Werd' ich dort beraisonnieret. — —

Lauschend sendet ihre Blicke
Beim Besuche manche Frau:
Mustert einzeln alle Stücke:
Wacht mit fünf geübten Sinnen:
Lobt der SauceKunst, und läßt sich zweimal geben,
Und es jagen
Um's Rezept sich tausend Fragen.
Und wie gut
Spricht die Wirthin!
Wie geschmackvoll
Geht das Weibchen!
Wie das Häubchen
Herrlich steht!
Doch indem sie Alles preiset,
Zeigt sie, daß ihr nichts entgeht. —

Und die kluge Hausfrau lenket
Immer neu den Gang der Rede;
Denn die Last der Unterhaltung
Ist auf sie allein geworfen.
Und das Aergerniß mit Mägden,
Und der Butter höh're Preise,
Die uns drohn,
Wechseln in des Sprechens Kreise,
Mit dem Kaffeefeind Napoleon. —

Gastereyen! Herrliche Erfindung!
Die Getrenntes mit Gewalt zusammen bindet,
Die sich auf den Magen gründet,
Die nach allen Zwecken greifet,
Schulden zahlt, und Schulden häufet,
Die des Reichen hohe Sitte
Selbst herabträgt in die Hütte,
Und die Sorge, die uns kränket,
Im geborgten Wein ertränket. —
Tausend fleiß'ge Hände plagen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im ungesunden Magen
Wird der Künste Gipfel kund.
Mägde rühren sich und Köche
In dem Schutze des Geschmacks.
Hasen ruhn auf heißem Bleche,
Und im Kessel kocht der Lachs.
Wehe, wer sich Tabacksfeuer
Hier zu holen sich erfrecht!
Er bezahlt den Frevel theuer,
Und die Schürze braucht ihr Recht. —

Holder Friede! kehre endlich wieder:
Söhne Küch' und Laden wieder aus,
Daß das schmachtende Europa
Künftig Runkelrüben brühe,
Eichelwasser, Erbsenlauge,
Mähren= und Zichorienpfüze,

Von dem Kaffeetisch entfernt,
Und in Surrogaten
Nicht des ächten Werths verlernt. — —

Gieße nun den Topf aus, Hanne,
Seinen Zweck hat er erreicht,
In die blankgeputzte Kanne,
Der dein länglich Bild entsteigt.
Bring den Löffel dann,
Daß ich kosten kann.
Was den Gästen gut soll schmecken,
Muß die Köchin erst belecken. — —

Das Weib darf wohl zuweilen naschen,
Mit weiser Zung' und ungesehn.
Doch schrecklich wird es überraschen,
Wenn Katzen über Töpfe gehn.

Blindrennend mit des Schwärmers Toben
Entfliehen sie euch schnell, und doch,
Als wär ein Riegel vorgeschoben,
Verfehlen sie der Thüre Loch.

Ein Dämon treibt sie durch die Töpfe:
Es brechen Schüsseln, Teller, Näpfe;
Und erst, wenn sie euch recht gekränkt,
Sind sie zum Teufel, eh' ihr's denkt.

Weh, wenn allein und eingeschlossen,
Sich hier ein solches Beest verhielt.

Wenn es von Allem still genossen,
Verdirbt es, was es euch nicht stiehlt.

Da zerret an dem schönen Braten
Die ungeschickte Leckerey;
Sie fürchtet nicht sich zu verrathen,
Und folget dem Gelüste frey.

Die Frau hört's in der Küche fallen.
Sie lauscht, sie hält sich länger nicht,
Sie kommt, und sieht, und in den Krallen
Des Unholds schwebt ihr Hauptgericht.

Da brechen aus den Augen Thränen,
Und innen woget Wuth und Schmerz.
Denn an des Rackers Tiegerzähnen
Klebt ihre Hoffnung, klebt ihr Herz.

Das Thier ist fort, es raſ't der Besen
Auf jeden nahen mit Geschrey; —
Denn Jemand ist doch Schuld gewesen —
Und alle Flüche strömen frey. —

Es knallt wohl, wenn Raketen schwärmen,
Es schreckt uns, wenn das Pulver kracht,
Jedoch der lärmenste der Lärmen
Der steht in — dieses Weibes Macht.

Weh, wenn in diesen Augenblicken
Der Mann sein sanftes Weibchen sieht!

Es läuft ihm eiskalt übern Rücken:
Er fühlt die Eh' in jedem Glied. — —

Prächtig ist der Trank gelungen,
Rein und edel im Geschmack,
Schmeichelt er den feinsten Zungen,
Sey's mit Sahne ohne Rack. —
Auch die Kanne lehrt
Ihres Inhalts Werth,
Und der Tassen blanke Glocken
Müssen Ohr und Auge locken. — —

Jetzo gebet euch,
Ihr Mägde, gebet mir die Hände.
Zwar trennen uns verschiedne Stände,
Doch hier sind alle Frauen gleich.
Der Kaffee, ... hört's, ... ertheilt euch Schwesternrechte
An jedes Herz vom sanfteren Geschlechte.
Er mache unsre Freyheit kund;
Ihr weiche jeder Männerbund.
Ein jedes Weib der weiten Erde
Sey unsers Kaffeeordens Glied,
Und wie vom Wein der Mann, so werde
Die Frau vom Kaffeegeist durchglüht!
Er bleibe Frauen eine Welle,
Die an des Wortes Nachen schlägt,
Wenn es die That von dunkler Quelle

Zu des Gerüchtes Weltmeer trägt! —
Für's Kleinste lehr' er breite Reden!
Selbst naß und ohne Festigkeit,
Leih' er der Sprache einer Jeden
Des Welttons zähe Trockenheit!
Und wie das Bittre mit dem Süßen
Er uns vereint in Tassen zeigt,
So lehr' er, wie man an Sottisen
Der milden Rede Honig streicht! — —

Jetzo, auf gemahlter Scheibe
Tragt den edlen Kaffee fort;
Daß er bald im stummen Weibe
Wecke das entschlafne Wort.
Alles harret bang
Auf der Tassen Klang. —
Sieh, da klirren sie und geben
Das Signal zum neuen Leben.

An Schiller, dem Heros deutscher Barden.

Auch ich erblickte himmlische Gestalten
Am Rasenhügel, der den Barden deckt;
Im Kampfe, wo die hohen Mächte walten,
Lag Talbot, der Gewalt'ge, hingestreckt,
Das hohe, kühne Riesenhaupt gespalten;
Die Echo rief, vom Seufzer aufgeweckt:

»Vorüber ist's, ich geb' der Erde, Brüder,
»Der ew'gen Sonne die Atome wieder!«

»Dem Streben seines Riesengeistes gnügte
»Die Erde nicht!« seufzt Dunois ins Grab;
»Der Ort, wo sich sein Adlerfittig wiegte,
»Sey seine Grabschrift!« rufet Karl hinab;
Johanna hört's, ihr heil'ger Busen schmiegte
Sich an der Gott geweihten Fahne Stab:
»So wahr die Sonne kehrt in ihrer Klarheit,
»So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!« —

Wen sieht mein Auge dort am Hügel wallen?
Bist du's, auf den Natur mit zittern schaut?
Moor's Stimme hör' ich durch's Gewölbe hallen:
»Er hat nun heimgeführet seine Braut!
»Vorüber an den Zauberhunden allen,
»Ward nicht die Ewigkeit vom Wahn erbaut!
»Zerrissen lieget über dieser Leiche
»Thuiskons Handschrift mit dem Bardenreiche!«

Auch du, erhab'ner Jüngling? — stolzer hebet
Sich deine Brust, und heller strahlt dein Blick:
Sey mir gegrüßet, Posa! — Sieh, dort schwebet
Dein Schöpfer zu dem Seinigen zurück!
Du lächelst? — und von deinen Lippen bebet
Das Tröstungswort: »Entehrt nicht das Geschick

»Durch herbe Klagen: ihr habt ihn verloren
»Auf viele Jahre, ewig nennen's Thoren!« —

Wer ist's, der dort die hingeworfne Leyer
Durchstöhnt, ein Windstoß in dem Eichenthal?
»Verliehren mag bei seiner Todtenfeyer
»Das Leben der Anbeter frohe Schaar!
»Wie eine Braut im goldverbrämten Schleyer
»Glänzt die Verwesung hier am Todtenmahl!« —
Fiesko rief's »Ha! stürz' in deine Fluthen!
»Verloschen, Freund, sind unsre Feuergluthen.« —

Und — wer bist du, du Hoher? durch die Chöre
Der Barden wallst du in Thuiskons Hain! —
Suchst deinen Barden, deutscher Heros? kehre
Hin nach Walhalla, Vater Wallenstein.
Bedeutend blickst du nach des Himmels Sphäre:
»Kein Sternbild glänzt, — nach jenem feinen Schein
Dorthin steht Jupiter, — doch itzt — itzt — Wehe! —
— Bedeckt auch ihn — ihn auch Gewitternähe!«

Am Himmel ist geschäftiges Bewegen —
Des Thurmes Fahne jagt des Kirchhofs Luft.
Die Mondessichel wankt, und Seufzer regen
Sich in umnebelter Zypressen Duft.
»Was wir uns ferner auch erstreben mögen:
»Weg ist das Schöne, steigt nicht aus der Gruft.

»Die Blume ist hinweg aus unserm Leben,
»Und kalt und farblos sehn wir's vor uns
schweben.« —

O du, der uns die Zukunft lichter mahlte,
Uns war sowohl, wenn dich das Aug' erblickt.
Du warst der Stern, der unserm Leben strahlte,
Dein Anblick hat uns wunderbar erquickt!
Doch — Heil! — Er, der dem Staub die Schuld
bezahlte,
Er hat vollendet, Heil! — Er ist beglückt.
Weg ist Er über Wunsch und Furcht getreten,
Gehört nicht mehr dem wankenden Planeten.

Die Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;

Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,
Daß die eingepreßte Flamme,
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brey,
Schnell das Zinn herbey,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.
Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers-Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.
Weisse Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein,
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,

Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der erste Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeiffen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglas't erscheinen,
Wird's zum Guße zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,

Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang;
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feyer
Endigt auch den Lebens=Mai.
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwey.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet

Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schim̃er,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weit schauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einher tritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Walzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,

Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuerssäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,

Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reissen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Haabe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
Was Feuers-Wuth ihm auch geraubt,

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen.
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Saamen bergen
Wir traurend in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach!

Ach! die Gattin ist's die theure,
Ach! es ist die treue Mutter;
Die der schwarze Fürst der Schatten,
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelößt auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Pursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer

Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Strasse werden stiller:
Um des Lichts' gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche

Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freyheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet,
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden

Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!
Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreyt!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befreyen,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihen.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt;
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freyheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Strassen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frey.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tiegers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!

Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.
Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielts, wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reih'n,
Daß wir die Glocke laufend weihen,
Concordia soll ihr Name seyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dieß sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarinn des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das begränzte Jahr.

Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß Nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt,
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Der Greis.

Ich müder, abgelebter Mann,
Ich werde sterben!
Um meinen Lohn in Kanaan
Zu ererben;

Hände, legt den Wanderstab
An meinem Sarge nieder.

Ich sah nach Salem, wo mein Glück
Gleich Sternen funkelt,
Durch Nacht und Wolken: denn mein Blick
Ist verdunkelt;
Aber heller, als der Bliz,
Sind Blicke meiner Seele.

Des Todes Bläße färbet sie,
Die welke Lippe;
Mein dürrer Körper schlottert, wie
Ein Gerippe.
Hohl und keuchend ist der Ton,
Der auf gen Himmel jammert.

Mir sind die Tage, wie ein Pfeil
Vom Silberbogen,
In rascher, flügelschneller Eil
Hingeflogen.
Wie ein Sturm die Wolken treibt,
So flogen meine Tage.

Gern trug mein Nacken in der Zeit
Des Lebens Bürde,
Als wenn er eine Ewigkeit
Dauren würde.
Doch, wie ist mein Nacken jezt
So mürb und ohne Stärke.

Ich sollte beten — Und ich bin
Kraftlos und trocken;
Der Adern Säfte sind dahin:
Denn sie stocken.
Leise, wie der West im Busch,
So lispelt meine Stimme.

Da lieg ich hülflos, wie ein Kind,
Kaum kann ich lallen.
Und meine blasse Wangen sind
Eingefallen!
Ach, wie liegt mein grauer Kopf
So hart, als wie auf Steinen.

Erbarmer, warum läßt du mich
So ohne Freuden?
Mit jenem Wunsche wünsche ich
Abzuschneiden.
Reiß die alte Hütte ein;
Befreie meine Seele.
Es kömmt der langen Arbeit Rast! —
Nun ich empfehle
Dir, Gott, die du geschaffen hast,
Meine Seele.«
Süsser Tod! So stirbt ein Greis,
Der fromm, wie er, gewesen.
Sein Geist fliegt, großer Wonne voll,
Auf zu den Höhen,

Und auch sein trockner Körper soll
Auferstehen.
Göttliche Religion,
So tröstest du die Menschen!

Ihr Kinder in dem Christenthum,
Unmünd'ge Greise,
Strebt doch, wie er, nach gleichem Ruhm,
Werdet weise!
Kann was grauenvoller seyn,
Als ein bejahrter Sünder?

Seht zu, daß ihr die Haare nicht
Mit Lastern färbet,
Daß ihr, am Tage vom Gericht,
Freudig sterbet.
Dann erschallt des Alten Lied
Vom Throne euch entgegen.

Die Weihnachtspredigt.

Ein Prediger ließ sich verführen,
Einst durch ein fröhliches Gelag,
Nicht auf die Predigt zu studieren,
Womit er Bauern sollte rühren,
Am ersten Weihnachtsfeiertag;
Und als er nun mit banger Miene
Auf der geweihten Rednerbühne

Vor sämmtlicher Gemeinde stand;
Die Bauern alle auf ihn sahen,
Der Worte Zauber zu empfahen,
Und nirgends er ein Wörtchen fand;
Da faßt er den Entschluß, den Knoten
Schnell zu durchhau'n, ein kühner Held!
Denn das Genie singt nicht nach Noten,
Es trägt sich in die eig'ne Welt! —
»Ihr Christen, ... rief er, ... höret mich!
»Es ist, seit christlichen Gedenken,
»Ein löblicher Gebrauch, daß sich
»Am heut'gen Feste männiglich
»Die Menschen unter sich beschenken!
»Ich weiß, lieb habt Ihr alle mich,
»Gewiß, ... ich sollt' es doch wohl denken, ...
»Wollt Ihr mir heut auch etwas schenken,
»Das freut mich; doch sey's fern, daß Ihr
»In Kosten Euch steckt meinetwillen; —
»Drum, soll ich Euern Wunsch erfüllen;
»So schenkt die heut'ge Predigt mir,
»Und laßt uns geh'n, woher wir kamen!« —
Der Cantor intonirte: Amen!

Der extemporirende Schauspieler.

Die Hofschauspiel-Direktion
Gab ein Edikt im strengen Ton:

Daß kein Acteur es sollte wagen,
Extempore bald dieß, bald das,
Dem hohen Publikum im Spaß
Auf dem Theater vorzusagen.

Und bei der Truppe war ein Mann,
Den dieß Talent vorzüglich zierte.
... Wer legt Genies wohl Fesseln an? ...
Taliens Sohn sich nicht genierte. —
Trotz dem Befehle fuhr er fort
Durch witziges Extemporiren
Das Publikum zu amüsiren;
Da traf ihn des Gesetzes Wort:
Man soll den Burschen arretiren! — —
Nach des Arrest's entflohner Zeit
Erscheint er wieder auf der Bühne;
Das Publikum ist ganz erfreut:
Ob er sich nun benimmt gescheid?
Nun dem Gesetz den Nacken beut?
Die Frage spricht aus jeder Miene. —

Gehorsam, .. wie ein Sohn dem Vater, ..
Spricht er kein Jota mehr; doch schnell —
.. Es war in Schillers Wilhelm Tell ..
Erscheint ein Roß auf dem Theater. —

Das edle Thier hat just verdaut;
Nicht mit Convenienz vertraut,
Folgt's der Natur allmächt'gem Drange,

Genirt sich eben nicht, und läßt
Heraus des Futters Ueberrest.

Schnell heitert sich des Künstlers Wange,
Er fällt dem Roß in Zaum und spricht:
»Hör' du! extemporire nicht!
»Du kennst nicht des Gesetzes Rache,
»Du kommst — weiß Gott! — auch auf
die Wache!«

Die kleinen Krebse.

Zu einem Bäcker traten
Franzosen in's Quartier.
Sie werden mit Manier
Zum Mittagsmahl geladen;
Allein der Dienst geht vor:
Sie müssen um sich kleiden,
Und zu dem ganzen Korps
Hinaus zur Mustrung schreiten. —

Die gute Hausfrau wärmt
Die Rindfleischbrüh' indessen
Am Bäckerheerd; vermessen
Und unaufhaltsam schwärmt
Ein Heer von Bäckerschwaben
Um das Gericht herum
Und liegt entseelt und stumm
Am Ende drinn begraben. —

Jetzt zieh'n die Herren heim;
Man trägt herein die Speisen.
... Man wird zurück sie weisen!...
O nein! wie Honigseim
Schmeckt Fleisch und Brüh' den Kriegern;
Die todte Schwabenschaar
Wird schnell von Weltbesiegern
Verzehrt mit Haut und Haar. —

Die Frau besorgt mit Müh'
Nun eine andre Brüh,
Und Fleisch von anderm Schlage,
Zum bessern Mittagsschmauß,
Am zweiten Ruhetage.
Da ruft ein Franzmann aus:
»Fi! — c'est une autre chose!
»Nicks! nicks! brink wieder Sauce
»Mit kleine Krebse her!
»Dock Krebse — nock weit mehr!«

»Plus — plus encore, von kleine
»Krebs! — Krebs! — ruft alles aus
Im stürmischen Vereine. —,
Ein jedes Bäckerhaus
Muß von den Ungeziefern
Nun ganze Körbe liefern. —

Und mit den Worten nahm
Man Abschied in der Früh:

»Adieu! ich dank, Madame,
»Für delicate Brühe.
»So lang' ick leb'... Gott geb's!...
»Ick denk' an kleine Krebs!«

Der Nationalstolz.

Ein stolzer Spanier ward vor Gericht,
... Weswegen? sagt die Chronik nicht, ...
Im fremden Land citirt; sein Urtheil wird verlesen:
Durch Staubenschläge mit dem Besen
Treib' man ihn nach der Grenze zu!
Das Urtheil wird vollstreckt. — In stolzer Ruh
Mit hohem Blick, um keinen Schritt geschwinder
Geht er, .. wie auf Cothurnen, .. vor dem Schinder
Zum Ziel der Promenade zu.

»Geht doch geschwinder! Ihr erspart's an Schlägen!«
.. Spricht selbst der harte Diener des Gerichts...
»»Was? Eures dummen Besens wegen
»»Soll ich den span'schen Schritt ablegen?
»»Verlaßt Euch drauf! daraus wird nichts!««

Schillers Todtenfeier.

Er ist nicht mehr! —
Germania, dein Stolz!

Apollo's Liebling, und Thalia's Auserwählter,
Er ist nicht mehr!
Ach! sie ist gefallen, die höchste von Deutschlands heiligen Eichen!
Die hehr ihr Haupt zu den Wolken und hoh es empor trug!
Traurend stehn nun im Haine die Barden, und hängen die Kränze
Weinend über die Lyra, die kraftvoll und göttlich hier tönte. —
Schiller!! — Unsterblicher Sänger der Freude!! — auch du bist entflohen
Zu dem Urstrom der Gottheit, zu der strahlenden Heimath,
... Der mit feurigen Schwingen deine Gedanken sich nah'ten ...
Kehrte wieder dein Geist, zu ätherischen Bahnen. —
Längst aus dem Reiche der Schöpfung schon trat er! Gelieh'n nur der Erde! —
Ach! zu wenig der Jahre! — — Und doch wog ein Tag deines Lebens
Jahre der Ewigkeit auf. — Unverloren im Weltall,
Lebst du Jahrhunderten fort!! — — Unzählige deiner Gedanken,
Deiner Gefühle und Lehren, sie schweben im Seraphs Gewande

Durch

Durch dies dunkele Seyn, mit Ahnungen höherer Sphären!! —
Künftiger Schöpfungen Größe! Bürgerglück! liebende Weisheit!
Sprach uns dein Posa an's Herz! »Und niemals!... so sagen mit ihm wir,...
»Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich es zu gebrauchen!«

Thalia steht hier in Trauer; verhüllt in dreyfache Flöre
Steht die tragische Muse! Stehn die Priester der Hallen
Aller! — Aller der Tempel des heiligen Haines der Deutschen;
Allmächtig drückt sie der Schmerz; sie fühlen verwaist sich, und klagen:
»Ach! daß er nicht mehr ist!! — — Nicht mehr uns strahlt aus den Sphären
»Jupiters flammender Stern!!« Obgleich... wie Schatten im Mondlicht...
Sanft aus den Wolken hernieder die Geister seiner Gedanken
... Dauernd auf ihrer Bahn... sie klar und lichtvoll begleiten. —
O du! der mit unsterblichen Blumen deines Geistes uns kränzte,

Deinen Manen streu'n wir die letzten heut, auf —
ein Grab!! — —
Leicht verschwindet der Thaten Spur,
Von der Sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts ist verloren! verschwunden,
Was hier die Spur der Gottheit gefunden!
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoos aufnahmen;
Die Zeit ist eine blühende Flur;
Ein großes lebendiges ist die Natur:
Dein Geist bringt noch Frucht, dein Geist ist
noch Saamen! —

O heil'ger Schatten schweb' hernieder!
Geist! den Natur nur einmal gab!
Nimm unsern Dank — der Trauerlieder,
Sie tönen endlos um dein Grab.

Abrahams Tod.

Zweihundert Jahre waren schon
Abram,... dem Knecht des Herrn... entflohn,
Und deckt auf seine Locken Eis,
Noch stand als jugendlicher Greis,
... Ein Wunder jedem, der ihn sah, ...
In frischer Kraft der Alte da. —

Da wollte Gott den frommen Greis
Heimholen in sein Paradeis;
Doch... dacht' er,... weil er mir so treu,
Will ich, daß sanft die Abfahrt sey.
Nicht mit Gewalt hinweggenommen
Werd' er; frei soll er zu mir kommen.
Dem Todesengel rief er schnell:
»Fahr' aus ins Land, wie ich befehl',
»... Ithuriel, ... vollzieh' es recht,
»Und hol' mir Abram meinen Knecht;
»Doch weil er mir gedient so treu,
»Will ich, daß sanft die Abfahrt sey;
»Nicht mit Gewalt hinweggenommen
»Werd' er; frei soll er zu mir kommen.«
Ithuriel sinnt hin und her;
»»Der Auftrag ist nicht wenig schwer,
»»Und wer auch tausend Jahre lebt,
»»Doch vor dem nahen Tode bebt:
»»Wie greif' ich es nur listig an?««
Und seht! erfunden ist der Plan,
Der kühle Abend sinkt herab;
Vor Abrams Hütt' ein Greis, am Stab
Gebückt, graulockigt, keucht heran;
Er pocht; die Thür wird aufgethan.
»Er labe mich vor meinem Tod
»Mit einem Trank und Bissen Brod

»... Herr, ... eh' ich sterbe; weit und breit
»Rühmt man ja deine Gastfreyheit.«
Und Abram, als er schaut den Greis,
Wird's um das Herz ihm weich und heiß,
Holt einen Topf mit Reis im Nu,
Und eine Flasche Milch dazu;
Da setz' dich hin und lab' dich satt;««
Der Alte, wie ein Espenblatt
Erzitternd schwanket nach der Wand,
Nimmt jetzt den Löffel in die Hand
Fast an Geberd' ein lallend Kind,
Die Augen sind vor Alter blind,
Der Wackelkopf kann sich nicht heben
Und was die lassen Hände streben,
Doch irren sie die Kreuz und Quer
Und führen, ... tappend hin und her, ...
Bald nach der Nase, bald dem Kinn
Bald nach der Stirn den Löffel hin;
Verschüttet wird so Trank als Speis',
Und jämmerlich huckt da der Greis.
Abram erbarmt sich ob dem Gast,
Und spricht: »»du daur'st mich, Alter, fast
»»Du hast wohl tausend Jahr fürwahr,
»»Weil du so ganz der Kraft bist baar?««
»Ach nicht doch, Herr, wo denkt ihr hin?
»Zweihundert Jahr erst alt ich bin;

»Nur daß zu den zweihundert zwei
»Mir noch am Leben sind vorbei.«
Abram erschrickt in seinem Sinn:
»»Der ich zwei Jahr' nur jünger bin,
»»Wie kommts, daß ich noch bin so kräftig,
»»Gesund und rührig und vollsäftig?««
Der Alte holt mit Seufzen aus:
»Ach Herr, da war ich auch ein Daus,
»Wie ihr, sprang über Zäun und Graben,
»Merkt euch! Ihr Ziel Natur will haben;
»Sind einmal die zweihundert um;
»Das ist der guten Zeiten Trumm:
»Bergab mit Eil es jetzo geht;
»Wie, Gott erbarms! an mir ihr seht!« —
Mit ganz entädertem Gesicht
Abram zum Greisen jetzo spricht:
»»Vor solcher Noth, die ist nicht gut,
»»Bewahr' mich Gottes Schutz und Hut!
»»Ach sollt' es dahin mit mir kommen,
»»Würd' ich jetzt lieber weggenommen,
»»Ein niedlich froher muntrer Greis,
»»Zu ihm ins himmlisch Paradeis,
»»Mit frischen Sinnen und Gedanken,
»»Dafür wollt' ich recht baß ihm danken!««
»Die fromme Bitt' sey dir gewährt«
Und wie man eine Hand umkehrt,

Verschwunden ist der alte Mann,
Ein leiser Schaur' faßt Abram an,
Als wär's des Todesengels Schweben,
Durch Abrams Glieder geht ein Leben,
Sie lösen sich in sanften Tod
Und seine Seele fährt zu Gott.

Wanderers Heimkehr.

Die weite Welt hab' ich durchkreist
Mit raschem Schritte,
Ob ich den milden Trieb im Geist
Vielleicht bestritte;
Umsonst! zurück aus fremdem Land
Zieht mich der Sehnsucht mächt'ges Band
Zur Vaterhütte!

Ein leises Klopfen hebt die Brust,
Ein frohes Sehnen;
Im Herzen nie gefühlte Lust,
Im Auge Thränen;
So schreit' ich hin auf meiner Bahn,
Dem Kreis der Lieben mich zu nahn,
Die fern mich wähnen.

Wie ringt mein Inn'res, liebentglüht,
Nach dem Entzücken,
Die Holde, die daheim mir blüht,
Ans Herz zu drücken!

Wie schmacht' ich nach der Kleinen Gruß!
Wie werden sie mit manchem Kuß
Mich froh umstricken!

O holdes Glück der Jugendflur!
Des Friedens Bogen
Hält einzig deinen Himmel nur
Getreu umzogen.
Noch einmal lächle freundlich mir,
Und bis zur Urne bleibet für
Mein Herz gewogen.

Erschalle, sel'ger Freudenton!
Die Trauten winken;
Des Kirchthurms Fähnlein seh' ich schon
Von Ferne blinken.
Vergolde, schönes Sonnenlicht,
Mir noch der liebsten Angesicht,
Dann magst du sinken!

Ich seh die Hütt' im Abendschein,
Der Pforte Bogen,
Die Rebenwand, die Lindenreih'n,
Die ich erzogen.
Nimm, süßer Friede, nimm mich auf!
Der Pilger hat nach rüst'gem Lauf
Dein Ziel erflogen!

Der Philosoph und das Sommerlüftchen.

»Ey, kühles Lüftchen, wo kömmst du her?
»Sprich! das zu wissen verlangt mich sehr.

Weiß nicht, woher ich gekommen bin,
Erst spielt ich über Blumen hin;
Dann ward ich stärker, es regte sich
Das Laub der Büsche, die ich durchstrich;
Da drang ich immer muthiger vor
Ueber brennende Haide und dampfenden Moor;
Es kräuselte sich der Weiher Spiegel
Und rauschend wallt das Korn am Hügel.

»So sage mir Lüftchen, wo willst du hin,
»Nach welchem Ziele strebt dein Sinn?

Ich fragte noch nie: Wohin soll's gehn?
Denn überall bin ich gern gesehn,
Wohin ich säusle, da hebt ein Chor
Von schmachtenden Blumen die Häupter empor.
Wo Vögel lauschen, da flüstert mir Dank,
Durchweht die Zweige mein Hauch, ihr Gesang;
Und überall giebt es brennende Wangen
Von Schäferinnen, die nach mir verlangen,
Und Pflüger und Wandrer im Feld und es schwüllen,
Versperrten Thales Tiefe zu kühlen.
Wohin mich's ziehet, da streb' ich zu seyn;
So treib' ich mich fort in die Welt hinein.

»Ey, Lüftchen, Lüftchen! Welch leichter Sinn!
»So weißt du ja weder woher noch wohin!

Was kümmert's mich? Das geht so fort
So lang' ich athme von Ort zu Ort.
Und sollt' am Ende die Kraft mir schwinden
So wird sie vielleicht sich wiederfinden.
Ich schwimme ja durch ein Meer von Leben,
Ich fühl' es mich regen und tragen und heben;
Versink' ich entschlummernd in seinen Schooß,
Es weckt mich wohl wieder, zieht wieder mich groß.
Doch halt! Ich darf nicht länger verweilen.
Die armen Schnitter dort! Ich muß eilen.

»Fahre wohl, gutes Lüftchen mit leichtem Sinn!
»Ach! fragt ich, wie du, nicht woher und wohin!

Das höchste Opfer oder Klotilde.

Es glühn der Mädchen Wangen,
Die Liebsten kehren zurück!
Nur er ist hingegangen,
Wo nimmer ihn findet mein Blick.

Ich blick' am Zuge nieder,
Da ist kein Robert mehr,
Es strahlt mir nimmer wieder,
Sein Aug' ist licht und hehr.

Und wach ich? ist's kein Wähnen?
Weh! nimmer seh' ich ihn,
Warum in glüh'nden Thränen,
Kann nicht mein Geist entfliehn.

Ach seit mir gekommen die Kunde,
Da schwand mir der Sonne Licht,
Da harrt ich noch ängstlich der Stunde,
Als traut' ich dem Schrecklichsten nicht.

Nun ist sie gekommen, es haben
Die Brüder gesprochen mein Loos,
Nun weiß ich, wo fern er, begraben,
Mir schlummert im nächtlichen Schooß. —

Vorüber die Hütte, die Wogen,
Wie rauschen sie düster hinab!
Sie wählen, zur Tiefe gezogen,
Ein stilles umschattendes Grab.

So sprach die treue Klotilde,
Indeß der jauchzende Zug
Vorüber im schmerzlichen Bilde
Verlohrnes Entzücken ihr trug.

Da nahte Verzweiflung der Armen,
Was willst du im Leben allein?
Was willst du Gestorb'ne beim warmen
Entzückenden Freudenschein?

Nur höhnend jetzt blicket das Leben
Mit frohen Gestalten auf dich! —

Die schwarzen Wogen — wie weben
Zum friedlichen Lager sie sich!

Und Sehnsucht haucht ihr mit süßen,
Süß schmerzlichen Tönen in's Herz:
Ist auch von der Liebe verwiesen,
Entwichen vom Leben der Scherz.

Doch reizend noch ist es, zu nahen,
Im Tode noch reizend und süß,
Den himmlischen Freund zu umfahen,
Der traurig die Erde verließ;

Und mit ihm im öden Gefilde
Zu schlummern den ewigen Schlaf! —
Dort ende dein Leiden, Klotilde,
Wo blutig sein Schicksal ihn traf! —

So regt allmächt'ges Sehnen
Verzweiflung ihr das Herz,
So kämpft im irren Wähnen
Der thränenlose Schmerz.

Es dünkt ihr nichts geblieben
In weiter Erde Land,
Was ihr verwaistes Lieben
Noch an das Leben band. —

Wer wankt dort von der Hütte?
Wer ist der edle Greis?
Mit gram gebeugtem Schritte,
Mit Locken, silberweiß!

Mein Vater! — rief die Arme,
Und Thränen, kaum bewußt,
Entstürzten ihrem Harme
Vom Felsgewicht der Brust.

Mein Vater! Ja ich fühle
Die heilige Natur!
Leb' wohl, mein Herzgespiele!
Geliebte Todesflur!

Erst durch ein strenges Leben
Führt mich der Weg zu dir; —
Ich will die Liebe geben
Dem armen Vater hier! —

Und zärtlich schlang die Arme
Sie um des Theuern Brust,
Und trotzte stark dem Harme
Mit himmlisch=frommer Lust.

Sanft flohn des Greises Stunden,
Und Woch' und Mond verfloß,
Indem die tiefen Wunden
Ihr reines Herz verschloß.

Doch einst, als Abendröthe
Dem Mondessilber wich,
Der West durch Blüthen wehte,
Da stahl zum Hain sie sich.

Sie kam zur Stätte wieder,
Wo Robert Lieb' ihr schwur,

Und betend sank sie nieder
Auf der geweihten Flur.

»O Geist der ew'gen Liebe!
So rief sie, schau mein Herz!
Ich gab dem frommen Triebe
Mein Höchstes, meinen Schmerz!«

Und wie aus sel'gen Landen
Tönt's ihr im innern Sinn:
Du hast den Kampf bestanden,
Du fromme Siegerinn!

Du gabst dem Kindestriebe
Dein höchstes, deinen Schmerz;
So wird der sel'gen Liebe
Erst werth ein edles Herz.

— Da rauscht' in Blüthenzweigen
Ein nahend leiser Schritt
Durch heil'ger Mondnacht Schweigen,
Ach, wie einst Roberts Tritt.

Sie bebt' empor; da strahlte
Vom Mondenlicht umwallt,
Schön, wie ihn Sehnsucht malte,
Des Liebsten Huldgestalt.

Sie wähnt' im Traum zu schweben,
Doch selig schwand der Schmerz,
Es schloß im glüh'nden Leben
Ihr Robert sie an's Herz.

Die sanfte Frau.

Es warb ein Graf die schönste Dam'
Holdselig, wie der May;
Der Frühling schwand, der Frühling kam,
Er blieb ihr hold und treu.

Einst folgt er mit zu brünst'gem Lauf
Dem Wild durch Moor und Ried;
Die Sonne sank, der Mond ging auf,
Noch irrt' er heiß und müd!

Gequält von Hunger späht' er dann
Ein Reisighüttchen aus;
Willkommen hieß ihn Weib und Mann
Im strohgedeckten Haus.

Sie stellten ihm, um auszuruh'n,
Den Stuhl gestopft mit Heu,
Und hießen ihm sich gütlich thun;
Ein Trog stand nah dabey.

Sie trugen Käß und schwarzes Brod
Und Molken auf den Tisch,
Und wünschten: wär's ein Gastgebot
Mit Braten, Wein und Fisch!

Jetzt kam ihr einz'ges Töchterlein,
In Linnen weiß und rein,
Doch weißer selbst; der Mund allein,
Die Wangen Purpurschein;

Hold, wie Natur die Unschuld schmückt,
Geschminkt aus klarem Bach.
»Welch Wunder« — rief der Graf entzückt —
»Verbirgt dieß niedre Dach!«

Nun schien die Kost, so hart und schmal,
Ihm lecker, weich und gut;
Er prieß voll Dank's das magre Mahl,
Entbrannt von Liebesglut.

Er nahm, als er gesättigt, gleich
Der Mutter rauhe Hand,
Und sprach: »Ich mach' euch froh und reich;
Ich bin der Herr vom Land.

Vergönnt, das Dirnchen hold und fein
Zu fleh'n um eine Nacht.
Wer siehts? und wer hat, mir's zu zeih'n,
Auch wenn er's säh, die Macht?«

Die Alte nannt' es schwere Sünd',
Gab doch der Lockung nach,
Und heimlich schlich zum schönen Kind
Der Graf in's Schlafgemach.

Er beugte sich und schlang den Arm
Sanft um die holde Maid.
Ihr schien's ein Traum: von Schlummer warm
That ihr der Traum nicht leid.

Der Traum entwich, der Schlaf verflog
Bei Schmeichelwort und Gruß;

Die Maid, voll süßer Scham, entzog
Sich bang des Grafen Kuß.

Er sprach so süß, er bat so schön,
Er war so lieb, so fromm,
Und schied nicht eh', als auf den Höh'n
Des Morgens Strahl erglomm.

Nun ward der Forst sein Aufenthalt,
Doch nicht der Hirsch sein Ziel;
Frei strich das Wild durch Feld und Wald;
Ihn rief ein süß'res Spiel.

Die Gräfin sah mit stillem Harm
Ihn stets zu Walde ziehn;
Sonst ging sie an des Grafen Arm,
Jetzt trauernd ohne ihn.

Bald ward ihr die geheime Spur,
Des Grafen Untreu' kund;
Doch barg sie ihre Schmerzen nur
Tief in des Herzens Grund.

»Vielleicht entfernt ihn falscher Schein
Von dieser treuen Brust;
Vielleicht ist mein die Schuld, nicht sein;
Ich fehlte unbewußt.«

»Mein Schmuck war wohl nicht gnug gewählt,
Mein Kleid zu ernst und schlicht;
Vielleicht, daß ich im Wort gefehlt,
In Dienst und Sorg' und Pflicht!«

»Wohlan!

»Wohlan! ich werb' um seine Huld
Mit süßem Wort und Blick!
Gehorsam, Treue und Geduld
Führt reuig ihn zurück.«

Sie sprach's und nahm ein Prachtgewand
Und Reigerbusch und Hut;
Den Hals umschlang ein Perlenband,
Den Arm Rubinenglut.

Bald wieder eine Hirtin blos
Und alles Prangens baar
Empfing sie ihn; nur Mirt' und Roß'
Bekränzten Brust und Haar.

Sie übte treulich früh und spat
Nur Liebe, sanften Muth;
Nie war in Blick und Wort und That
Ein Weib so lieb und gut.

Doch was ihr zärtlich Herz ersann,
Es warb ihr keine Gunst;
Zum Liebchen zog den falschen Mann
Verbotner Neigung Brunst.

Da ritt mit wenigem Geleit
Sie einst zum Hüttchen hin,
Und sah mit holder Freundlichkeit
Sich sorglich um darinn.

Das alte Paar, gedrückt von Schuld,
Stand zagend, bang und scheu;

Doch zog der schönen Gräfin Huld
Allmählig sie herbei.

Und als die Dam' das Dirnlein fand,
Süß blühend, engelrein;
Da ward ihr edles Herz gewandt,
Den Fehltritt zu verzeih'n.

»Wer hätte nicht sein Flehn erhört,
Jung, hülflos, arm, wie sie!
Wen hätte Lockung nicht bethört;
So leicht war Straucheln nie!«

»Von zwanzig Mädchen widerständ
Kaum Eins so süßer Frucht;
Kein Mann, der gleiche Reize fänd,
Ergriff so leicht die Flucht!«

Die edle Gräfin eilte bald
Zur That, die sie erdacht.
»Mein Bruder« — sprach sie — jagt im Wald
Bei Regen, Frost und Nacht.«

»Ihr nahmt ihn gastfrei zu euch ein,
Habt meinen Dank dafür;
Bequem muß ihm das Hüttchen seyn,
Das Wild liegt nahe hier.«

»Doch fehlt Geräth in eurem Haus,
Für eines Grafen Rast,
Drum schmück' ich selbst das Hüttchen aus
Für so erlesnen Gast.«

Und Diener brachten tief gebückt
Manch Pak mit Stoff und Tuch,
Auch Teppiche, gewirkt, gestickt,
Pokal' und Kannen gnug.

Als Tisch und Sitz nun ausgeziert,
Band sie den Alten ein,
Des Herrn zu pflegen, wie's gebührt,
Ihm stets zu Dienst zu seyn.

Und zu der Dirne sprach sie dann:
»Ihr seyd nur dreie hier;
Bejahrt und schwach sind Weib und Mann,
Drum übertrag ich's dir!«

»Pfleg' seiner, wie ich selbst gewollt,
Nimm dieß zu Dank und Lohn!«
Ein Spänglein war's von reinem Gold;
Sie sprengte jach davon.

Und als der Graf im Zwielicht spät
Deß Reißighüttchens Wand
Geziert mit theuerm Prachtgeräth,
Geschmückt sein Liebchen fand;

Da rief er zornig: »Falsche Maid!
Woher die Spang von Gold?
War dir so nöthig Samt und Seid'
Und fremder Buhler Sold?«

Sie schlang um ihn die weiße Hand,
Sprach süß: du hegst Verdacht,

Doch hat den Schmuck für Tisch und Wand
Die Schwester dir gebracht.«

»Wie? — ruft er ahnend, und erblickt
Den eignen Mundpokal;
Das Gold, das Liebchens Nacken schmückt,
Trug sonst sein Ehgemahl.

Voll Reue flog zum Schloß der Graf;
Die Gräfin lag zur Ruh,
Und rief ihm freundlich, wie im Schlaf,
Ein sanft Willkommen zu.

»Kaum, Trauter, hätte noch so spät
Dein Weib gehofft auf dich!« —
Er frug: »Wer trug das Prachtgeräth
Ins Haus von Stroh für mich?«

»»Ich weiß, das Hüttchen macht dir Freud!
Du kehrst dort öfters ein;
Auch wohnt darinn die schönste Maid,
Unschuldig, nett und rein.««

»»Doch stand das Hüttchen arm und leer;
Euch so behaust zu seh'n,
Fürwahr, dieß fiel mir hart und schwer;
Die Schuld muß ich gesteh'n!««

»»Ich that's, zu üben Treu' und Pflicht,
Zu werben deine Huld,
Verwirf der Liebe Opfer nicht
Mit Stolz und Ungeduld!««

Da rann des Grafen Thränenguß
Herab auf ihre Hand:
Er preßte zahllos Kuß um Kuß
Auf Mund und Busenband;

Und rief: »Vergiß, was ich gethan,
Du Weib voll Zärtlichkeit!
Dir, liebe Holde, sei fortan
Mein ganzes Herz geweiht!«

Und als die Maid im Wald nun oft
Gespäht bei Morgenschein,
Und manche Nacht geweint, gehofft,
Trat einst die Gräfin ein.

Sie gab ihr einen Beutel Gold
Stillfreundlich auf den Schoos,
Und sprach: »Nimm dieß zu Trost und Sold,
Du arme, süße Ros'!«

»Es wird von Armuth dich befrei'n;
Daß ich den Graf gewann,
Nicht, Kind? das wirst du mir verzeih'n?
Denn wiss', er ist mein Mann!«

Da sank, gleich Liljen anzuschau'n
Geknickt vom Wetterstrahl,
Die Maid und rief: »Du Schmuck der Frau'n!
Weh mir! — er dein Gemahl!«

»Dem Greis, der Alten gieb die Gab';
Verzeih' ihr Gott die Sünd';

Ich war ein Bäumchen ohne Stab,
Ein leicht bethörtes Kind.«

»Vergieb, du Weib voll Reiz und Huld,
Was liebend ich gethan;
Im Kloster büß' ich meine Schuld;
Gott nimmt die Sünd'rin an!«

Ständchen eines Geizigen.

Schön Liebchen, sieh freundlich herab auf mich
Und höre, was ich dir bringe!
Musik ist ein feineres Opfer für dich
Als Bänder und ähnliche Dinge.
Die Tugend kränkt,
Wer Mädchen beschenkt;
Das ist die gefährlichste Schlinge.

Und darum enthält sich mein Edelsinn
Verführerisch blendender Gaben.
Ich möchte ja nicht um der Welt Gewinn
Die Sitten der Wüstlinge haben!
Doch dünkt' mich's recht,
Das schöne Geschlecht
Mit zärtlichen Tönen zu laben.

Ich habe den trefflichsten Leiermann
Auf fünf Minuten gedungen.
Komm schnell und höre mein Ständchen an,
Denn bald ist die Freude verklungen. —

Die Glocke brummt,
Die Leier verstummt,
Und schon ist der Spielmann entsprungen!

So warf ich denn baare zwei Groschen hin,
Und habe davon keinen Segen.
Ha! was für ein toller Verschwender ich bin,
Um nichts mir den Beutel zu fegen!
Mir kocht das Blut,
Denn Mantel und Hut
Verdirbt mir nun gar noch der Regen.

Ja! klimpert' ich wacker hier unten mit Gold,
Das wär' dir die lieblichste Leier;
Da sähst du hernieder, da winktest du hold,
Und spendetest Küsse voll Feuer.
Doch wenn nur Geld
Und Schmuck dir gefällt,
So hole dich Hexe der Geier!

Das blinde Roß.

»Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?

Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?« —

»Ihr seyd der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht,
Sey willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt:
Drum hat der Alten Biederkeit
Dieß Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sey.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr seyn oder Knecht:
Die Richter sprachen, ohne Sold,
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt' er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain,
Mit Mordgeschrei und Tiegersprung,
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar,
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd:
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Haber, den es gibt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,

Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Er harrte sieben Stunden lang,
Gesenkten Haupt's, am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.

Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang. —

Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr,
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt! Was soll ich dort?
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,

Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.

Kennt Ihr dies Wesen? — hob das Haupt
Der edlen Richter an.
Des Lebens wär't Ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan!
Und was ist seiner Tugend Lohn? —
Ihr gebt's, — o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird Eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
Daß ihr sogleich das treue Pferd
In Euern Hausstall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch, als Christ, gebührt! —

Der Reiche sah nicht wenig schel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl,
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.«

Die Halbheit.

Freund, was du bist, das sey tüchtig und ganz
Auf Krücken hinket das Halbe.
Schnell, wie der Wind und des Blitzes Glanz
Schießt dort die reisende Schwalbe
Hin über Gebirg' und des Meeres Spiegel,
Doch braucht sie dazu ihre beiden Flügel.

Wer nur auf der Halbscheid des Sessels ruht,
Kann leicht von dem Throne fallen;
Wer Käufe mit halben Augen thut,
Wird geschnellt in Buden und Hallen;
Und wer nur mit halben Ohren höret,
Den findet man stets von Irrsal bethöret.

Vor halber Freundschaft bewahr' uns Gott!
Wer kann auf das Schilfrohr sich stützen?
Und halbe Lieb' ist der Liebenden Spott;
Das Herz will das Herz ganz besitzen.
Wer halbherzig tritt in das Reich der Ehe,
Dem rufen die Liebes Götter ein Wehe.

Wohl warnet der Arzt, beim fröhlichen Schmaus
Nur halbe Flaschen zu trinken;
Er selbst sticht aber die ganzen aus,
Wenn sie voll Rheinwein ihm winken.
Ganz lustig beim Mahl, ganz ernst beim Geschäfte!
So fasset man alles am rechten Hefte.

Mit Halbheit wird überall nichts vollbracht,
Das hat uns Deutschland bewiesen.
Es kämpfte vergebens mit halber Macht
Oft gegen den südlichen Riesen:
Jetzt aber, mit ganzer Vollkraft verbunden,
Hat's glücklich und glorreich überwunden.

Die Versuchung.

Ein Bischof, beliebt durch unsträfliches Leben,
War eifrig dem heil'gem Andreas ergeben,
Und fragte vor jeder bedenklichen That
Den hohen Gönner vertraulich um Rath.

Andreas war längst schon gen Himmel gefahren,
Doch pflegt' er deshalb nicht die Antwort zu sparen.
Er stellte sich nächtlich als Traumgesicht ein,
Und sagte zur Sache sein Ja oder Nein.

So ehrten und liebten die Männer sich lange;
Dabei ward dem Fürsten der Finsterniß bange.
»Die frommen Vertrauten,« sprach er für sich,
»Hohnlachen und rathschlagen stets über mich!«

Er wünschte das feindliche Bündniß zu stören;
Drum wollt' er den Bischof zu Sünden bethören,
Und nahm, nach listig entworfenem Plan,
Die Zaubergestalt eines Mägdleins an.

Drauf wandelt' er hin zum bischöflichen Hause,
Und machte dem forschenden Pförtner die Flause:
»Ich bin eine Pilgerin, komme von fern,
Und bitt' um Gehör beim hochwürdigen Herrn.«

Der geistliche Vater, davon unterrichtet,
Hielt sich zu schneller Gewährung verpflichtet.
Er ließ die Erscheinung mit Freundlichkeit vor,
Und neigte zu ihrem Vortrag sein Ohr.

»Ich bin aus Fürstengeblüt entsprungen,
Doch hab ich schon hart mit dem Schicksal gerungen.
Mein Vater, ein wilder, eiserner Mann,
Mißhandelte mich wie ein grimmer Tyrann.

Er wollte mich einem Prinzen vermählen,
Und machte viel Anstalt in Zimmern und Sälen.
Ich fiel ihm zu Füßen, ich jammerte laut:
Mein gnädigster Vater, ich bin schon Braut!

Er rollte die Augen wie feurige Räder,
Ergriff sein Schwert, zog hastig vom Leder,
Und fragte mich donnernd: Aus welchem Stamm
Entsproß dein heimlicher Bräutigam?

Nicht noth ist's, sprach ich, daß Ihr so tobet!
Ich habe mich unserm Herrn Christus verlobet.
Da lacht' er, daß es die Burg durchscholl,
Und brüllte schreckhaft mich an: du bist toll!

Er nahm mich mit eigenen Händen gefangen,
Warf mich ins Verließ zu Kröten und Schlangen,

Belud mich mit Fesseln und spottete mein:
Nun mag dein Gespons, weñ er kann, dich befrein! –
Ich flehte zum Heiland, mich gnädig zu retten;
Und siehe, wie Zunder, verstoben die Ketten,
Die Pforte sprang auf, die Scharwache schlief,
Es krähte kein Hahn, als ich eilig entlief.
Ich fragte mich nun: welchen Weg wirst du nehmen?
Da schwebte vor mir ein Gebild, wie ein Schemen,
Und seine Stimme, wie Harfengetön,
Befahl mir, zu Euch, Herr Bischof, zu gehn.
So bin ich denn hier, mit demüthiger Bitte:
Gewährt mir das Glück einer Einsiedlerhütte,
Um drin, geschieden vom Weltgewühl,
Dem Heiland zu dienen bis an mein Ziel.« –
Dem Bischof floß, bei der traurigen Mähre,
Vom Angesichte des Mitleids Zähre.
»Prinzessin,« sprach er, habt freudigen Muth,
Und rechnet auf Schutz und geistlichen Huth!
Wir wollen die Sache nach Tisch überlegen;
Jetzt mahnt uns die Glocke, des Leibes zu pflegen.
Er fordert auf Reisen gern seine Gebühr,
Drum laßt Euch's gefallen, und speiset bei mir!«
Ach nein!« sprach die Jungfrau, und senkte die Augen:
»Da würde die Schmähsucht viel Gift daraus saugen!

Ihr

Ihr kämet dadurch in ein schlimmes Gerücht,
Das oft der Verläumder vom Zaune bricht.«

Sanft lächelte Jener: »In meinen Jahren
Ist solcher Leumund nicht mehr zu befahren.
Wir speisen, mein Töchterchen, auch nicht allein,
Und meiden so völlig den bösen Schein.«

Nun ließ sich von ihm, ohne weiteres Zieren,
Die sittsame Jungfrau zur Tafel führen.
Zwölf geistliche Herren, geladen zum Mahl,
Begrüßten sie höflich im Speisesaal.

Dem Bischof gefiel's, nach geordneten Plätzen,
Sich neben die blühende Fürstin zu setzen,
Und Blick auf Blick in ihr Rosengesicht
Verwehrt' er, wie billig, den Augen nicht.

Sie blieben, gefesselt von Lust und Verlangen,
Bald ganz, wie Vögel, an Leimruthen, hangen;
Denn Satanas herte mit jeglichem Nu
Mehr Schminke zum Glanz seiner Schönheit hinzu.

Da wurde dem Bischof ganz seltsam zu Muthe;
Er fühlte, daß Amor noch nicht in ihm ruhte;
Es brannt' ihm wie Nesseln hin über den Leib,
Und glühend begehrt' er das reitzende Weib.

Kaum aber schweiften des Greises Gedanken
So weit aus der Zucht und Ehrbarkeit Schranken,
Da schreckten ihn donnernde Schläg' an sein Thor
Urplötzlich aus lüsternen Traumen empor.

Es ließ sich ein Pilgrim so stürmisch vernehmen,
Und war nicht durch Ruhegebote zu zähmen.
Hartnäckig verschweigend, von wannen er sey,
Verlangt' er zum Bischof mit Lärm und Geschrei.

Das meldet' ein Diener im Tafelgemache.
»Ey!« sagte sein Herr, »welch dringende Sache!
Verehrte Prinzessin, erlaubt Ihr es mir,
So hör' ich des Fremdlings Gesuch gleich hier.« —

»Herr Bischof, es ziemet mir nicht, zu gebieten,
Doch mögen wir sorgsam vor Aerger uns hüten.
Der Fremde bedünkt mich ein heftiger Mann,
Des Rohheit uns bitter beleidigen kann.

Drum leget durch eine sinnreiche Frage
Zuvor seinen Geist auf die prüfende Wage!
Verfehlt er die Antwort, so ist er nicht werth,
Daß Euer Antlitz sich hold zu ihm kehrt.« —

Beifällig nickten die Tafelgenossen,
Und stracks ward die Prüfung des Pilgrims beschlossen.
Nur, Schade, daß niemand am Tisch sich befand,
Der sinnreiche Fragen zu bilden verstand.

»Was wollen wir uns die Köpfe zerbrechen?«
Begann zu den Herren der Bischof zu sprechen.
»Es sitzt ein weiblicher Salomo hier,
Der künstelt ein Räthsel geschickter als wir.« —

»Ihr scherzt;« sprach das Fräulein: doch will
ich es wagen.
So mag denn der tobende Pilger uns sagen,
Wie groß zwischen Himmel und Weltgebäu,
Auf's Härchen gemessen, der Luftraum sey.« —

Hoch rühmte man schmeichelnd die Weisheit
der Worte,
Und sandte damit den Diener zur Pforte.
Den Fremdling erschreckte die Aufgabe nicht;
Zum Lächeln verzog sich sein ernstes Gesicht.

»Geh,« rief er, »und sage dem Schöpfer der
Frage:
Er brächte die Antwort am besten zu Tage;
Er habe, gestürzt in des Abgrundes Nacht,
Die Reise vom Himmel zur Erde gemacht.« —

Kaum konnte der Diener sein Schrecken bezwingen,
Um stammelnd die Bothschaft zur Tafel zu bringen.
Der Bischof und seine Gesellschafter sahn
Mit bleichen Gesichtern einander an.

Doch Feuer sprühte der höllische Buhle,
Und sprang mit Pferdefüßen vom Stuhle.
Bockshörner stießen das Häubchen empor;
Ein Kuhschwanz brach aus dem Kleide hervor.

Greifsklauen wurden die Lilienhände,
Und so, unter Beben und Krachen der Wände,

Verschwand der Gast, sonder Abschied und Dank,
Mit unerträglichem Teufelsgestank.

Die Nase verhüllten die geistlichen Zecher,
Und flohen mit Grausen vom lieblichen Becher.
Fort stürzten sie durch des Palastes Thor,
Wo sich, wie ein Nebel, der Pilgrim verlor.

Der Bischof begann vor Schrecken zu kranken,
Und schlich auf sein Lager in düstern Gedanken;
Doch freudige Schauer durchzitterten ihn,
Als Freund Andreas bei Nacht ihm erschien.

»Ich sah dich,« sprach er, »vom Teufel umgarnen,
Da kam ich in Pilgergestalt, dich zu warnen.
Wer Freunden Achtung und Liebe weiht,
Der erntet Früchte der Dankbarkeit.«

Die selige Frau.

Froh ließ ein Reicher seine Frau,
Die zänkisch war, begraben.
Er stellte sie mit Pomp zur Schau,
Um seinen Stolz zu laben.
Sie lag im schwarzen Trauersaal,
Geschmückt mit Blumenkränzen;
Auch sah man Diamantenstrahl
An ihren Fingern glänzen.

Der Wittwer schnappte laut nach Luft,
Als wie von Schmerz zerrissen.

Er mußte noch am Rand der Gruft
Die Liebste sehn und küssen.
Der Todtengräber blickte scharf
Auf ihre Demantringe.
O Thorheit! dacht' er; Wer bedarf
Da unten solcher Dinge?

Und als der Mond am Himmel stand,
Kam still der Fuchs geschritten,
Um sich mit räuberischer Hand
Die Ringlein auszubitten.
Er grub und schaufelte sich ein
Ins Heiligthum der Ruhe,
Und öffnete bei Kerzenschein
Die blanke Todtentruhe.

Hu! da erhob der Leichnam sich
Mit offnen Augenliedern.
»Wo bin ich? Was umfesselt mich
An allen meinen Gliedern?« —
Der hochbestürzte Räuber war
Ein schlechter Antwortgeber.
Stumm' rannt' er mit empörtem Haar
Durchs Schauerfeld der Gräber.

Indessen ließ der Wittwer sich
Mit gutem Troste dienen.
Ein Mühmchen, schön und jugendlich,
War hold bei ihm erschienen.

Bequem ertränkten sie den Harm
In köstlichem Tokaier,
Und sprachen traut und liebewarm
Von ihrer Hochzeitfeier.

Da stürzte mit verstörtem Blick
Ein Diener in die Stube:
»Ach, Herr! die Sel'ge kam zurück
Aus ihrer finstern Grube.
Sie ist mit Leib und Seele da,
Klopft heftig an die Pforte,
Und gibt ganz so, wie sonst geschah,
Uns allen böse Worte.«

»Narr!« rief der Wittwer: »Todt ist todt!
Du träumst im hellen Wachen.
Der Teufel war's, der dir gebot,
Mir diesen Schreck zu machen!
Mein Weib wird, nach vollbrachtem Lauf,
Sich hier so wenig zeigen,
Als aus dem Stall die Trepp' herauf
Je meine Schimmel steigen.« —

Und plötzlich kam's mit Eisenton
Trap! trap! herauf die Stiege.
»Horcht!« rief der Bursch, »da sind sie schon!
Ich sagte keine Lüge. —
Jetzt wieherten im Vorgemach
Bereits die muntern Schimmel.

Bleich sahn, mit einem tiefen Ach,
Die Liebenden gen Himmel.

Das Mühmchen floh durch's Hinterhaus,
Mit heißbethränten Wangen,
Und er begab sich vorn hinaus,
Die Alte zu empfangen.
Scheinfreudig bot er Gruß und Kuß,
Sie fiel ihm in die Haare,
Und lebt' auf diesem alten Fuß
Mit ihm noch zwanzig Jahre.

In Magdeburg, wo sich's begab,
Sah nun auf einem Bilde
Ein Roß durchs Fenster hoch hinab,
Und ward dem Haus zum Schilde.
O, laßt euch, Wittwer, nicht sogleich
Von Amorn neu bethören!
Weil manchmal aus dem Schattenreich
Die Frauen wiederkehren.

Der Selbstler.

Der eiteln Ruhmbegier prunkender Sklave du!
Mitleidig wenden Edle von dir den Blick;
Dich aber hebt zum dritten Himmel
Gnädiges Lächeln des Hofmäcenas.

Wenn deiner Ritterspornen Geklirr mißtönt,
Sich flugs der Wache blankes Gewehr dir senkt,
Der Novellist dein Rangglück kund thut,
Und die Lakaien »Herr von« dich grüßen,

Ist dir's Apotheose. Dein irrer Geist,
Dein kaltes Herz, der Gläubiger Drang und Zwang
Sind Bagatellen dir. Zu Götzen
Hast du den Schein und das Ich erkoren.

Du taumelst fort, ein kindischer Thor, und wähnst,
Ein Mann zu seyn, du, nur in der Kleinheit groß,
Und klein im Großen! — Laß dir bangen,
Ekler Narciß, vor der Strafverwandlung!

Tamino und Pamina.

Ein Windhund, der Tamino hieß,
Betrug sich oft sehr ungerathen.
Einst stahl er einen ganzen Braten,
Den ohne Schutz der Koch verließ,
Und machte glücklich mit dem Raube
Sich oft in eine Gartenlaube.

Indem er da mit Gier und Hast
Die Zähne brauchte, kam der Gast
Ein Löwenhündchen, aus dem Hause.
»Herr Kamerad, halb Part vom Schmause!«

Rief's lustig: »Meine Wenigkeit
Dient wieder bei Gelegenheit.«

»Man sollte sich des Bettelns schämen!«
Sprach Jener: »Doch zur Noth magst du
Für dießmal einen Mund voll nehmen.« —
Pamina langte schüchtern zu.
Indessen donnerten die Flüche
Des Bratenmeisters in der Küche
Und er errieth den Dieb im Nu.
Er stürmte fort, ihn zu entdecken,
Und feindlich führt ein Ungefähr,
Den beiden Schmausenden zum Schrecken,
Mit einem fürchterlichen Stecken,
Ihn schnurstracks in den Garten her.
Tamino setzte, wie mit Schwingen,
Sich über'n Zaun in Sicherheit;
Doch, nicht gebaut zu solchen Sprüngen,
Entkam der Löwenzwerg nicht weit,
Ward jämmerlich vom Koch gebläut,
Und ließ sein Weh durchs Haus erklingen.

»Was gibt's« begann der edle Hund
Sarastro, ein betagter Pudel.
Pamina that ihr Unglück kund.
»O Thörin!« sprach der graue Mund:
»Du hast in diesen Schlägestrudel
Durch einen Fehltritt dich gebracht!

Pfui! deinem Magen bloß zu Liebe,
Hast du mit einem Schelm und Diebe
Vertraute Maskopey gemacht!« —

»Ach, lieber, alter Vater!« sagte
Das Hündchen: »Warum schmälet Ihr?
Tamino, wann ihn Hunger plagte,
Kam fleißig auch als Gast zu mir.
Saht Ihr doch selber mich bisweilen
Die kleine Schüssel mit ihm theilen,
Und lobtet mich sogar dafür!« —

»Ganz recht!« erwiederte der Weise:
»Die That war gut, die ich erhob.
Wer fremdem Hunger seine Speise
Mildherzig reicht, verdienet Lob.
Gib wem du willst! da sei Bedenken
Und kalte Vorsicht gern verbannt!
Doch naht man dir sich mit Geschenken,
So nimm sie nur aus reiner Hand!« —

Selim's Opfertod.

In Arabiens Wüstenstaube,
Wo nur Schlang' und Natter brüten,
Wo nur Flammenpfeile wüthen,
Wenn des Samum Schrecken grau'n;
Weilte Selim's frommer Glaube
Schon seit Jahren im Gebete;

Klein war seines Tempels Stätte;
Aber groß sein Gottvertraun!

Cedern schirmten seine Hütte,
Pisangs seine rauhen Glieder;
Strömten Gottes Wolken nieder,
Bot die Palm' ihm Lebenstrank;
Und nach frommer Beter Sitte,
Bracht' er, wenn die Stern' erblühten,
Wenn des Aufgangs Rosen glühten,
Hier dem Weltenherrscher Dank.

Doch nicht mocht' er heute preisen
Allah's segensreiche Milde:
Dürrung bleichet die Gefilde,
Palm' und Dattel nährt kein Thau:
Brüllend durch die Steppe kreisen,
Irgend Quellen zu gewahren,
Schakal- und Hyänenschaaren,
Beduinen wild und rauh!

Denn fünf Monden schon versagen
Ew'ge Mächte milden Regen;
Oft erklang von Donnerschlägen
Das Gebirg' — kein Tropfen fiel.
Auch an Selim's Herzen nagen
Durstesschlangen, Born und Krüge
Sind erschöpft, zu seiner Gnüge
Nah und fern kein labend Ziel.

Ird'schem Leben zwar entstehet
Gern der Greis, doch zu verscheiden
Bei so namenlosem Leiden,
Dünkt ihm mehr als Höllenqual;
Als er so um Rettung flehet,
Zeichnet sich am Abendhimmel
Schwerer Wolken Nachtgewimmel,
Regen kündiget dem Thal.

Thränen giebt, die letzten Thränen,
Ihm die Freude: »Mög'st du senden,
»Ew'ger Geist, aus milden Händen
»Labung in dieß kranke Herz!
»Doch erlieget gleichem Sehnen
»Irgend Wer? auf wüstem Pfade —
»O, so send' ihm deine Gnade,
»Nicht gedenkend Selim's Schmerz!»

Und er harret im Gebete;
Sieht die Wetterschlagen glühen,
Sieht die Wolke näher ziehen,
Die das Thal beinah erreicht —
Doch im Augenblicke wehte
Sie ein Wirbelsturm von hinnen;
Freud' und Hoffnung jäh entrinnen,
Nur sein Glaube nicht entweicht.

»Soll ich auch verschmachtet sterben,
»Allah, unter Folterqualen,

»Will ich muthig doch bezahlen
»Meines Lebens letzte Schuld!
»Ach, das Höchste zu erwerben,
»Muß ich wohl das Schwerste leiden!
»Doch beruhigt will ich scheiden,
»Nützt nur Andern deine Huld!

„Aber wenn in Wüstenstrecken,
„Nur um Ottern zu beleben,
„Jene Wolken niederschweben,
„Allah, auf dein Machtgebot:
„O, so mög'st du mich bedecken
„Mit den Flügeln deiner Gnade,
„Daß ich nimmer auf mich lade
„Frevel in der Todesnoth!“ —

Und ein himmlischer umwebte
Seine Stirn mit Seraphsmilde;
Unter seinem Friedensschilde
Schlief der fromme Dulder ein!
Und ein Traumgesicht umschwebte
Magisch seine Körperhülle;
Aus der Wüste banger Stille
Brach ein überird'scher Schein.

Fern von Mecka wiederkehren
Durch der Steppe Sandeswogen,
Sah er an zehntausend Bogen,
Irrend in der Sonne Gluth.

Die Verzweifelnden begehren
Von Omar, dem Völkerfürsten,
Zu befriedigen ihr Dürsten,
Wasser oder Menschenblut.

Dromedar' und Barberrosse,
Wilde Ziegen und Gazellen,
Ließ er längst als Opfer fällen,
In des Mangels höchster Noth;
Als mit flammendem Geschoße,
Durst durch Freundes Blut zu dämpfen,
Hart zwei Haufen sich bekämpfen,
Auf der Senne schon den Tod.

Da umzuckte jähes Wetter,
Sturmbeschwingt, die fahlen Hügel;
Und mit kühn verhängtem Zügel
Trennt Omar der Streiter Zorn.
„Brüder, ruft er, seh't den Retter!
„Allah naht in Wolkenmassen!
„Hebt die Schild", ihn aufzufassen,
„Seiner Gnade ew'gen Born!"

Kniegebeugt in glüh'ndem Sande,
Trinken sie den heil'gen Regen,
Unter Blitz und Donnerschlägen
Schlürfen sie das Leben ein;
Und geheilt vom Todesbrande
Theilen sie erfreut die Wüste;

Seh'n der Heimath goldne Küste,
Vaterflur und Vaterhain. —

Hier verklärten Himmelsstralen
Selim's, des Erblichnen, Wangen,
Harmonien ihn umklangen,
Und er sah der Engel Schaar:
„Selig, wer in ird'schen Thalen,
„Durch den Tod, als Schuld der Sünden,
„Höh're Zwecke zu begründen,
„Vom Geschick erlesen war!"

Sanct Trutbert und das Krüglein.

Gar viel Exempel hat die Welt
Zu Nutz und Lehr uns aufgestellt,
Und dächt' ein Mensch, er sei der Mann,
Der fleißig hätt' nach allen than,
Und wär' vor Gott und Menschen recht,
Und nichts, das ihn zu Schanden brächt';
So spräch' ich: Lieber höre doch
Die Mähre von Trutbertus noch! —

Sanct Trutbert aus gar edlem Blut,
An Ehren reich und Geld und Gut,
Um Christi Wort mit frommem Sinn
Gab all sein Pracht und Macht dahin.
Ein Fräulein auch — er liebt es sehr, —
Verläßt er und geht über Meer. —

Vom Land der Schatten fort und fort
Durchzieht er manchen fremden Ort
Und predigt, bis er unerkannt
Ein Pilger kommt in's Schweizerland.

Da baut' er in der Wildeney
Sich Garten, Klaus' und Siedeley
Und lebt verborgen, Gott geweiht,
Ohn' Erdenlust und Eitelkeit. —
So ward er alt, und ward er grau,
Und that nach Gottes Wort genau,
Daß wer ihn hört, und wer ihn sieht,
Ihn heilig nennt' und niederkniet.

Deß war Truthertus wohl vergnügt;
Er denkt: ich hab' die Welt besiegt!
Und muß ich bald ins kühle Grab,
So steig' ich ehrenwerth hinab.
Des Stolzes Prunk, der schnöde Geiz,
Die Lust an süßer Mägdlein Reiz, —
Der Sünde Dienst ist abgethan;
Es sieht der Herr mich gnädig an. — —

Und wie er eines Tages so,
Der überstandnen Lockung froh,
Zur warmen Zeit des Sommers saß
Und still den Abendsegen las,
Da sieh'! da tritt ihm in die Klaus'
Ein Mädchen, — sah wie Rosen aus —

Ver=

Verneigt sich schön, mit holder Zucht,
Und sagt, daß sie Trutbertum sucht,
Sie woll' ihm beichten ihr Beschwer; —
Ob Er der heilig Vater wär? —

Sanct Trutbert grüßt die zarte Dirn!
Und macht ein Kreuz vor Aug' und Stirn';
Drauf setzt er sich und hört die Beicht'
Und absolvirt das Mädchen leicht.
Da steht es auf und blickt verschämt,
Und bittet: Lieber Vater, nehmt
Zum Danke hier das Krüglein an,
Dieweil ich sonst nichts geben kann!
Ihr trinkt aus bloßer Hand am Bach,
Das wird euch saurer allgemach,
Ihr seid betagt und bückt euch nicht
So leichtlich, als ein jung Gesicht. —

Sanct Trutbert lächelt: Holde Magd,
Es sey im Frieden dir gesagt,
Das Krüglein nehm' ich nimmermehr! —
Bald sind der Jahre dreißig her,
Daß diese Hand mein Becher ist,
So sey sie's bis zur Todesfrist! —

Er spricht's und segnet jetzt das Kind
Und wendet sich, — und sie geschwind,
Indem sie geht, verstecket klug
Hart an der Thür den kleinen Krug.

Die Sonne sinkt, die Luft ist schwühl,
Sanct Trutbert sucht des Abends Kühl,
Er öffnet rasch das Pförtlein schon,
Da fällt der Krug mit hellem Ton. —
Trutbertus bückt sich, hebt ihn auf,
Und denkt: das Ding hat seinen Lauf!
Ich that dem Mädchen nicht sein Recht,
Mir scheint das Krüglein arm und schlecht;

Die gute Seele läßt mir's hier,
Was nahm ich's denn nicht gleich von ihr!? —
Mein Alter drückt, der Bach ist weit
Und nichts, das mir den Krug verbeut:
Es geht ein Wetter los die Nacht,
Da werd' ein Trinklein vorbedacht! —

So spricht er, eilt zum Bache hin
Und füllt sich mit erfreutem Sinn
Den kleinen Krug zur Labung an
Und kehrt nach Haus', ein reicher Mann. —

Doch Wunder! sieh, dieweil er jetzt
Das Krüglein auf den Boden setzt,
So steht es schief und wieder schief,
Daß Guß und Guß zur Erde lief. —
Sanct Trutbert lacht und duldet sich,
Und spricht: was gilt's, ich meistre dich! —
Er läuft im letzten Sonnenstrahl
Und holt des Wassers abermal. —

Er nimmt sich jetzt auch einen Stein
Und zwey und drey und schiebt sie fein,
Da wo das tolle Krüglein hinkt,
Gleich unter, wenn's zur Seite sinkt.
Umsonst! es wirft sich immer schief,
Daß Guß um Guß zur Erde lief.

Sanct Trutbert brummt und geht hinaus,
Schon hallt von Ferne Sturm = Gebraus;
Er achtet's nicht und schöpfet neu,
Daß Labung in dem Krüglein sey. —
Ha, ruft er, willst du mir nicht steh'n,
So sollst du jetzt mir hangen geh'n! —

Er eilt zurück in halbem Lauf
Und knüpft das Krüglein fröhlich auf.
Ey wohl, da bleibts in guter Ruh!
Sanct Trutbert schaut ihm lächelnd zu.

Die Nacht ist da, das Wetter brüllt;
Gottlob der Krug ist nun gefüllt!
Der Klausner in sein härnes Kleid
Dicht eingewickelt, voller Freud',
Weil mit dem Krüglein doch er's traf,
Ergibt sich still dem süßen Schlaf.

Da horch', da horch! der erste Traum
Umfieng den armen Bruder kaum,
So plumpt es dumpf und kracht und rauscht,
Daß aufgeschreckt er bebend lauscht.

Und rasch vom Lager springt empor,
Und wieder lauscht mit leisem Ohr;
Bis ach am Boden früh genug
Er tappend hascht den leeren Krug.

Gebrochen war des Mann's Geduld,
Und dacht' er nicht: es ist die Schuld
Des alten Nagels in der Wand,
Daß mir das Krüglein nicht bestand;
So hätt' er's gleich zerschlagen gar,
Da bös und alt im Zorn er war.

Indeß ertobt das Wetter scharf,
Daß Trutbert nicht zum Bache darf,
Die Nacht ist schwühl, er dürstet heiß,
Sein Aerger mehrt den reichen Schweiß,
Er wälzt sich grimmig hin und her
Und sinnt, was doch dem Krüglein wär'? —

Als drauf der Morgen endlich graut
Und Trutbert nun es wohl beschaut,
So find't er's glücklich unverletzt,
Doch auch den Nagel nicht entsetzt.
Da schüttelt er den alten Kopf
Und schilt sich blind und einen Tropf. —
Vergessen ist des Klausners Pflicht,
Er ließt den Morgensegen nicht,
Und denkt nicht an Gebet und Buß,
Und denkt allein: da hilft ein Fuß!

Ein Fuß von Lehm ist gut genug;
Dann stell' ich den verwünschten Krug! —
Trutbertus auf! in's Waldrevier!
Es giebt wohl Töpfererde hier.

Er sagt's und steigt und kriecht herum,
Und als der halbe Tag schon um,
So trifft er glücklich, was er sucht,
In eines Berges wilder Schlucht,
Und schnell beladen, überreich,
Eilt nach der Klaus' er alsogleich.

Da fängt er rasch zu kneten an
Und streicht und modelt was er kann,
Und putzt und formet, bis zuletzt
Den Fuß er fertig vor sich setzt.
Nun wird das Krüglein hergeschafft
Und auf den Fuß gestellt mit Kraft,
Da bleibt's o Wunder, und o Heil!
Grad aufgerichtet als ein Pfeil.

Sanct Trutbert läuft in froher Hast
Und füllt sich neu den argen Gast,
Und setzt ihn wieder auf den Fuß,
Und denkt, daß er da prangen muß. —
Doch weh! o weh! das Krüglein hinkt
Und wackelt hin und her und sinkt
Und gießt das klare Wasser dar,
Und bricht das schöne Füßchen gar.

Trutbertus flammt in Zornes Gluth
Und packt den Krug mit grimmer Wuth
Und schmeißt ihn hin mit Allgewalt,
Daß Klaus' und Hain vom Bruche hallt,
Und rings der Wiederschlag im Flug
Die Scherben an die Wände trug.

Doch eh' Trutbertus sich besann,
Was er in solchem Sturm begann,
Dieweil er noch von Eifer glüht
Und höhnisch auf die Stücke sieht,
Da horch, da horch! von oben klingt
Ein Wort, das ihm zu Herzen dringt:

O Trutbert! o du frommer Mann!
Was hat das Krüglein dir gethan? —
Du dachtest: alt ist schon besiegt,
Was nicht mit Gott und Recht sich fügt!
Du hattest Hoffart, Gut und Geld,
Und jede Lust der eitlen Welt
Hinweggethan mit strengem Sinn,
Da reißt zur Sünde jetzt dich hin,
O schwacher Mann, o schwacher Mann!
Ein Krüglein, das nicht stehen kann.

So klang das Wort und drückte schwer
Wie Felsen auf Sanct Trutbert her.
Mit Seufzen, seines Fehls bewußt,
Schlug reuig er an seine Brust,

Und hingesunken auf die Knie,
Rief er: der Mensch vertraue nie,
Und sage nie mit Uebermuth:
Er sey vor Gott gerecht und gut! —
Ich war so froh und Freudenreich
Und zählte mich Aposteln gleich,
Und stand, als trotzt ich Bergen kühn,
Da wirft der schlechte Krug mich hin! —

Zu Johann Friderich Christoph von Schillers Bildniß.

Einer der ersten unserer deutschen Dichter, gebohren zu Marbach im Würtembergischen 1759.

Nach dem ersten zu Ludwigsburg genossenen Unterricht, wurde er für die Chirurgie bestimmt: in einem militärischen Institut, der Karlsakademie zu Stuttgard, sollte er die erste Bildung erhalten; allein sein Geist ließ sich durch diesen Druck und Zwang, der hier herrschte, nicht einengen. — Shakespear beschäftigte seine ganze Seele — sein einziger treuer Freund war Zumsteeg. Sein erstes merkwürdiges Produkt, die Räuber, von dem er selbst gestand, daß, unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal, sein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, ein Ungeheuer hervorbringen mußte — zog ihm die Verstoßung aus jenem Institute zu. Er gieng nach Mannheim, Anfangs als Regiments-Chirurgus, schrieb seinen Fiesko, seine Kabale und Liebe, entwarf auch seinen Don Karlos (den er nachher in Dresden und Leipzig vollendete) und verlohr auch in der Folge die tragische Bühne nie aus dem Gesicht. Seine gelehrte Epoche begann 1789, als er, nach einigem Aufenthalte

in Gohlis bei Leipzig, und nachher in Weimar, durch Göthes Vermittelung als Professor der Philosophie nach Jena kam. Unermüdet hier mit literarischen Arbeiten beschäftigt, kamen seine Memoires, seine meisterhafte Geschichte des 30jährigen Kriegs, seine Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande zu Tage. Nachdem 16 Jahre lang, während seiner übrigen philosophischen Arbeiten, seine tragische Muse geruht hatte, widmete er sich ihr wieder und Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina, Wilhelm Tell traten von ihm hervor, und die darinn herrschende erhabene Sprache, die Fülle der Gedanken, die reiche blühende Fantasie bereiteten ihm die höchste Bewunderung. — Der schwächlichen Gesundheit wegen verließ er 1801 Jena und lebte blos in Weimar (wohin man ihm 1802 das Adelsdiplom sendete); allein schon 1805 endete hier ein Nerven- und Brustfieber das Leben eines der größten und merkwürdigsten Genien. Das Drama hat unendlich durch ihn gewonnen, durch ihn, der nur ganz für die tragische Kunst geboren war. Reiche Phantasie, kühne Bilder, Diction, lebendige Charakterzeichnung, Ueberraschung, die er oft herbeizuführen weiß — Alles bringt die höchste Wirkung hervor. Gleich bewundernswürdig war Schiller in seinen Gedichten. Wer kennt nicht das treffliche Lied an die Freude, das herrliche Lied von der Glocke? und die so vielen andern edlen ausgezeichneten Poesien? Die vielen Versuche, sein Andenken nach seinem Tode zu ehren, besonders auch die dem Entschlafenen zu Ehren gehaltene Todesfeier auf mehreren Bühnen, beweisen es, was dieser große Mann unserer Nation war. —

Anhang zum ersten Band mit Anzeige der Schriftsteller und Authoren.

	Seite.
Geist und Stoff, von Seume	1
Die himmlischen Huldinnen, von Buri	9
Cremsmünster, von Karoline Pichler	10
An einen Neugebohrnen, von Hagemeister	20
Des Knaben Abschied von der Mutter, von T. H. Friedrich	25
Gott und Unsterblichkeit, von T. H. Friedrich	27
Der Bruderzwist, von T. H. Friedrich	28
An einen auf dem Schlachtfeld ausgeackerten Schädel	33
Die Thränen, von Fr. Ehrenberg	37
Resignation, von Fr. Ehrenberg	41
Der Einsiedler, von F. v. Zipf	45
Hannibals Schwur, von Buri	56
Die Unschuld	59
Warnung	62
Vergangenheit und Gegenwart	64
An eine gute und glückliche Mutter	69
Das Sträußchen	70
Am Grabe meines Vaters	72
Was und wo ichs fand, von F. C. Fr. Haug	75
Die Gräfin von Nidda, von Buri	76
Künstlerwürde, von Buri	79
Das Traumbild, von Buri	80
Der Triumph der Religion, von Buri	82
Die edle Vergeltung, von F. v. Zipf	86
Beruhigung, von Karl Streckfuß	90
Der Kirschbaum, von A. F. E. Langbein	92
Der Geizhals, von J. v. N.	97
Stufen, von H. Seidel	100
Die edle Rache, von Prätzel	102
Guter Grund, von Friedr. Kind	105
Der Besuch, von Langbein	107
Graf Eulenstein, von Leon	112
Schillers Grab, von Friedr. Kind	118
Die Bajadere, von Göthe	121
Die gute Seite des Todes	125
Der Bergmann	128
Das Menschenleben	130
Sein und Werden, von Fr. Ehrenberg	132
Balbutius, von C. A. Tiedge	135
Die weiße Rose, von A. F. E. Langbein	142
Die Königskinder, von Friedr. Kind	148
Cato, im Tempel des Jupiter Ammon, von Buri	153

	Seite.
Martin Blümchens Leiden und Freuden, von Friedr. Kind	158
Die Krönung des Hesiodus, von Buri	169
Das Veilchen, von Schollmeyer	174
Herkules am Scheidewege, von Schollmeyer	177
Die Genien der Menschheit, von T. H. Friedrich	179
Schillers Manen, von T. H. Friedrich	182
Hannchen auf der Wacht	183
Der Traum des Mägdleins Maria	188
Herbstabend des alten Gärtners, von Friedr. Kind	191
Die Wegweiser	194
Pygmalion	197
Friedland, von Kaufmann	201
Der Kampf, von Louise Brachmann	204
Der Pelzrock, von Langbein	208
Der Peter in der Fremde, von Grübel	211
Die Tiefenbacher	215
Die Schuhe auf den Stangen	221
Der Kaffee, von Nöller	226
An Schiller, den Heros deutscher Barden, von Kärner	244
Die Glocke, von Schiller	247
Der Greis	263
Die Weihnachtspredigt, von Kärner	266
Der extemporirende Schauspieler, von Kärner	267
Die kleinen Krebse, von Kärner	269
Der Nationalstolz, von Kärner	271
Schillers Todtenfeier, von Friedrich Lohmann	271
Abrahams Tod, von Kurd	274
Wanderers Heimkehr	278
Der Philosoph und das Sommerlüftchen	280
Das höchste Opfer, oder Klotilde, von Louise Brachmann	281
Die sanfte Frau, von Friedrich Kind	286
Ständchen eines Geizigen	294
Das blinde Roß, von A. F. E. Langbein	295
Die Halbheit, von A. F. E. Langbein	301
Die Versuchung, von A. F. E. Langbein	302
Die selige Frau, von A. F. E. Langbein	308
Der Selbstler, von J. C. F. Haug	311
Tamino und Pamina, von A. F. E. Langbein	312
Selims Opfertod	314
Sanct Trutbert und das Krüglein	319

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kramer, Friedrich

Athenäum für Freunde der Deklamation

Bd.: 1 : Mit Schillers Bildniß

Kempten 1817

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 162 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259177-1